Die

Katastrophe

in

Ungarn.

Originalbericht

von

Ludwig Kossuth

aus Widdin.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1849.

Kossuth's politisches Testament.

In den ersten Tagen des vorigen Monats kam ein Engländer aus Widdin, der Pulszky einen Brief von Casimir Batthyányi überbrachte, in welchem dieser anzeigt, Kossuth habe ein langes, ausführliches Schreiben an ihn, sichern Händen anvertraut; dasselbe langte jedoch erst vor einigen Tagen hier an und enthielt nachstehenden Originalbericht, von Kossuth's eigener Hand in ungarischer Sprache geschrieben. Ich übergebe ihn dem deutschen Publikum in treuer Uebersetzung und hielt es für zweckmäßig, einige erläuternde Noten beizufügen.

Die Ueberschrift: „Kossuth's politisches Testament", wählte ich, theils weil der Inhalt des Briefes letztwillige Anordnungen enthält, theils weil es nicht unwahrscheinlich ist, daß der große Kämpfer für Ungarns Freiheit mit diesem Actenstücke seine politische Laufbahn beschließen werde. Möge eine gütige Vorsehung es anders ordnen!

London, den 23. November 1849.

Der Herausgeber.

An die Gesandten und politischen Agenten in England und Frankreich.

Widdin, am 12. Sept. 1849.

Unser armes, unglückliches Vaterland ist verloren. Es fiel nicht durch die Stärke des Feindes, sondern durch Verrath und Niederträchtigkeit. — O daß ich das erleben mußte und noch nicht sterben darf!

Ich habe Görgey aus dem Staube erhoben, damit er sich unsterblichen Ruhm, dem Vaterlande die Freiheit erringe. Und er ward Ungarns feiger Henker!

Längst schon ward Görgey von Vielen beschuldigt, daß er anmaßend nach der Dictatur strebe. Ich, dem Ambition fremd ist, der ich nicht begreife, wie man außer dem Vaterlande und der Freiheit noch etwas lieben könne, redete ihn bereits vor Monaten und seitdem wiederholt an, mir es aufrichtig zu sagen, wenn er nach der höchsten Macht strebe; ich selbst würde ihm dann eine Partei bilden, die Partei aber die ich schaffe, werde groß, werde das ganze Vaterland sein. Nur

verſpreche er mir, dem Vaterlande und der Freiheit treu zu bleiben. Ich ſei bereit, ihm den Kranz der Macht zu übergeben, der für mich — deſſen Ehrgeiz einzig dahin geht, je eher in das Dunkel des Privatlebens zurückzukehren, arm und einfach, wie ich ſtets war — nur eine Dornenkrone iſt, die ſelbſt mit ihrem Ruhme mich nur ängſtigt und drückt*). Doch er betheuerte ſtets mit Schwüren, daß er nach keiner Macht ſtrebe, ſelbſt ſich nach dem Privatleben ſehne und meine Gefühle vollkommen theile.

Und ich, mein Herz zu ſeinem Maßſtab nehmend, beſchwichtigte die Beſchuldigungen und kräftigte ſeine Popularität, denn ich ehrte ſeine Fähigkeiten.

Indeſſen bildete ſich im Lager eine Camarilla, ohne ihn, wie er verſicherte, doch von ihm ausgegangen, wie ich jetzt weiß. Ariſtokratismus und Volksfeindlichkeit ſchlugen immer tiefere Wurzeln im Heere, welches jedoch gegen ihn wegen ſeiner perſönlichen Tapferkeit eine ſo unbegrenzte Pietät und Anhänglichkeit hegte, daß ihn der Armee entziehen ſo viel geweſen wäre, als ihr das Siegbewußtſein rauben und unüberwindliche Helden verzagt zu machen.

---

*) Wenn dieſer Handlungsweiſe auch ein hoher Seelenadel und Selbſtverleugnung nicht abzuſprechen ſind, ſo war ſie unter Verhältniſſen, wie ſie der ungariſche Freiheitskampf herbeigeführt hatte, weit von jener unbeugſamen Charakterſtärke und Entſchloſſenheit entfernt, die allein eine Revolution durchzuführen vermögen. Unter keinen Umſtänden wäre Görgey der Mann geweſen, dem die oberſte Gewalt mit Erfolg anzuvertrauen war. Dieſe Nachgiebigkeit Koſſuth's muß als eine der vorzüglichſten Urſachen der ſpätern trauervollen Ereigniſſe betrachtet werden.

Anm. des Herausgebers.

Da ich ihn für keinen Verräther hielt, der mit unsern Feinden Einverständniß pflegen könnte, und da seiner Lagercamarilla Richtung nur soldateskaartig war, die sich gewöhnlich nur in Verachtung der bürgerlichen Gewalt zu gefallen pflegt, daher eigentlich nur meine Stellung zu bedrohen schien, so machte ich mir um so weniger daraus, als ich aus Erfahrung wußte, daß so lange die Gefahr währt, die Gemeinsamkeit derselben vor allen Parteispaltungen schützt, war aber die Gefahr vorüber, ich durch meinen Rücktritt jedes Zerwürfniß beseitigen und die Einigkeit erhalten könne, deren Aufrechthaltung der Schlüssel zu den ungeheuern Ereignissen ist, die ich, ein schlichter Mann, hervorzuzaubern und das allgemeine Vertrauen meiner Nation, ohne es gesucht zu haben, zu erlangen im Stande war, da sie wußte, daß was sie mir schenkt, sie nicht der Ehrsucht, sondern der Freiheit zum Opfer gebracht.

So standen die Dinge nach den Siegen von Izsaszegh, Waitzen und Sazló. Auch ich hielt mein Volk für so stark, daß es selbst die Russen zu besiegen, oder doch wenigstens den Kampf in die Länge zu ziehen vermöge, bis die europäische Diplomatie im Interesse des bedrohten Friedens von Europa gezwungen wäre, von unsern Angelegenheiten Notiz zu nehmen, und durch ihre Dazwischenkunft uns zu einem ehrenvollen, wenn auch mit Opfern verknüpften Frieden auf Grundlage der Freiheit zu verhelfen*).

*) Was die Nationen von der Diplomatie zu erwarten haben, hat sich seitdem sonnenklar dargestellt. Unterdrückung jeder Bewegung zur Erringung bürgerlicher Freiheit und Selbstständigkeit ist der vorzüglichste Satz im Katechismus der europäischen Diplomatie, an welchem sich auch

Indessen bemerkte ich an Görgey als Anführer einen Fehler. Er verstand zu siegen, doch nicht den Sieg zu benutzen. Nach jedem Siege ruhte er aus, wie Hannibal bei Cannae. Jeder seiner Siege war ein taktischer, doch keiner hatte ein strategisches Resultat. Der Sieg von Komorn am 26. April konnte eine Schlacht von Marengo werden, wenn er das drei Stunden vom Kampfplatz unthätig stehende Armeecorps Gáspárs in den Kampf zieht, und sich so in den Stand setzt, den Feind mit Nachdruck verfolgen zu können. Wien fiel ihm, einer reifen Frucht gleich, ohne Schwertstreich in die Hand und von Olmütz mußte das blutdürstige Haus Oesterreich entfliehen. Doch er benutzte seinen Sieg nicht; er gönnte Oesterreich Zeit, sich zu sammeln, Zeit zur russischen Intervention. Dem fliehenden Jellachich gestattete er, unangefochten nach Süden zu eilen mit seinen zwölftausend Mann, die man sammt und sonders gefangen nehmen konnte; und was das Aergste, während ich ihm befahl, gegen Ofen blos ein Armeecorps von 8 bis 10,000 Mann zu senden, mit 30,000 aber die geschlagenen und entmuthigten Oesterreicher rastlos zu verfolgen und ihnen keinen Augenblick Ruhe zu gönnen, that er verkehrt und sendete nur 10,000 Mann zur

---

nicht ein Cabinet zu versündigen wagt. Aller Streit, jede Eifersucht zwischen den Regierungen schweigt urplötzlich, wenn es das Niederkämpfen „demagogischer Umtriebe“ gilt; mit diesem Namen aber wird jede Regung der Völker, jeder Versuch nicht blos zur Erringung neuer Freiheiten, sondern selbst zur Erhaltung der bereits errungenen bezeichnet. Mit den Wiener Congreßakten von 1815 werden die Völker der Reihe nach vernichtet und allenthalben aus freien Staatsbürgern willenlose Sklaven gemacht. Anm. des Herausgebers.

Verfolgung des Feindes, und auch die nur bis Raab, hinter Jellachich aber nicht einen Mann, dagegen begann er mit 30,000 Mann, darunter siebentausend Husaren, die Belagerung von Ofen, verlor Tage und Wochen, bis ich gezwungen war, ihm zu schreiben, ich befürchte, Ofen werde unser Mantua werden, da er nun aber schon davor liege, so verlange jedes Interesse, daß er es nicht verlasse, bevor er es eingenommen. Er eroberte es auch glorreich, wie denn die Geschichte keine heldenmüthigere Erstürmung aufzuweisen hat, doch er verlor dabei drei Wochen, dann ruhte er abermals aus, wieder ging eine Woche verloren und mit ihr das Vaterland.

Ich war zu der Zeit nicht im Lager. Schon früher, in den Tagen der Treffen bei Hatvan, Tápió-Bicske, Izsaszegh, affectirte Görgey eine so unaussprechliche Besorgniß für meine Person, erwähnte so oft, daß er in seinen Bewegungen durch meine Gegenwart genirt sei, da er nicht blos auf den Feind, sondern auch auf mich zu achten habe, damit ich nicht gefangen werde und mit mir, wie er sich ausdrückte, das Vaterland verloren gehe, daß ich, um nicht zu veranlassen, daß irgend ein Kriegsunfall diesem Genirtsein zugeschrieben werde, es vorzog, von Gödöllö nach Debreczin zurückzukehren, wo eine Partei unter den Reichstagsdeputirten eine so gefährliche Intrigue angezettelt hatte, daß ich im Interesse der Nation und ihrer Ehre so feiger Verrätherei ein Ende machen und die Brücke hinter uns abwerfen mußte. Ich proklamirte die Unabhängigkeit, was vom Volke mit solchem Enthusiasmus, mit solcher Bereitwilligkeit zu jeder Kraftanstrengung aufgenommen wurde, daß, wenn nicht Görgey mit schlauem Verrath dazwischen tritt, wir unbesiegbar selbst die Macht der vereinten Gegner brechen.

Indessen sah ich in Görgey nicht einen Verräther, sondern nur einen tapfern Soldaten — aber, wie er selbst bekannte, einen unerfahrenen Feldherrn. Da ich jedoch an der Spitze der Armee gerne einen Führer gesehen hätte, der rascher vorwärts dränge, er aber, laut eigenem Geständniß, mehr organisirendes als strategisches Talent besaß, so hatte ich Damianich den Oberbefehl zugedacht und trug Görgey das Portefeuille des Kriegsministeriums an. Er acceptirte, kam aber nicht. Er versicherte, vor der Einnahme Ofens von der Armee nicht abkommen zu können, und da er eine besondere Geschicklichkeit besitzt, vertraute Männer zu disgustiren und zu entfernen, beredete er Damianich, nach Debreczin zu gehen und ihn zu ersetzen. Ich schauderte ob dieser Nachricht — doch auch Gott schien uns zu verlassen, denn als Damianich zu seinem Corps fuhr, Abschied von selbem zu nehmen, brach er den Fuß und dieser Bruch beförderte den Sturz des Vaterlandes, da nun Klapka, der einzige General, dem man den Oberbefehl anvertrauen konnte, zur Uebernahme des Kriegsministeriums nach Debreczin eilen mußte. Nachdem er das Portefeuille interimistisch durch 4 Wochen geführt, mußte er nach Komorn zurück und Görgey übernahm nun auch das Kriegsministerium.

Ein Vorwand für Görgey, nicht zu kommen, war, die Armee hätte nun keinen Führer. Unter schönen Ausflüchten zog er die Zeit hinaus, um je länger die Macht des Feldherrn und Ministers in der Hand zu behalten. Mit jener blieb ihm das Commando über 50,000 Mann auserlesener Truppen, mit dieser konnte er über die übrigen Schaaren verfügen. Wiederholt forderte ich ihn auf, ja befahl ihm, das Obercommando niederzulegen, er heuchelte Gehorsam, allein er stellte die Frage: an wen er es abgeben solle? Es gebe keinen andern Feldherrn

als Bem. Und dem war auch so, denn Vetter hatte er durch seine Intriguen unmöglich gemacht, Klapka aber war in Komorn unentbehrlich. Er forderte mich auf, Bem zu berufen; doch dieses brauchte Zeit, denn Bem konnte Siebenbürgen nicht auf der Stelle verlassen, somit blieb die doppelte Gewalt noch länger in seiner Hand.

Er verbrachte nun seine Zeit größtentheils mit Reisen zwischen dem Lager und Ofen. Während seiner Abwesenheit leitete sein Liebling, Obrist Bayer, Chef seines Generalstabes, die Bewegungen — acht Meilen vom Schlachtfeld entfernt. — Ein Gefecht nach dem andern ging verloren. Görgey eilte dann herbei, die Scharte auszuwetzen, und das Heer betete ihn als seinen Genius an. Hierauf eilte er wieder nach Haus, seine Functionen als Minister anzutreten; doch er benutzte seine Anwesenheit in Debreczin, wie es seitdem klar geworden, auch dazu, sich mit jener Partei der Reichsversammlung in Verbindung zu setzen, die selbst von Schreck erfüllt, allenthalben Furcht um sich verbreitete und durch ihr unheilverkündigendes Gekrächze dem Vaterlande mehr schadete, als die mit dem Feinde verkehrenden Reactionäre.

Der Gedanke gewann immer mehr Raum, daß man sich den Russen ergeben müsse.

Die Idee einer Pacification mit Rußland drang unvermerkt aus der Umgebung Görgey's ins Publikum.

Unterdessen erfolgte die russische Invasion. Unsere Truppen standen folgendermaßen:

Die Hauptarmee um Komorn, obwohl sie in den letzten

Wochen durch Görgey's unbesonnene Attacken bedeutende Verluste erlitten, bestand demungeachtet noch aus 45,000 Mann.

Die Bács-Banáter Armee . . .	30,000	„
Die Siebenbürger Armee . . .	40,000	„
Oberes Theißcorps im Sároser Comitat	12,000	„
Marmaroscher Heerabtheilung . .	6,000	„
Peterwardeiner Abtheilung . . .	8,000	„
zusammen	141,000	Mann

auf dem Schlachtfelde. Nebst diesem alle Festungen reichlich mit Garnisonen versehen. Außer diesen stets neue Bataillone in Errichtung, denn das Volk, in hochherziger Vaterlandsliebe entbrannt, stellte auf mein Wort freudig die Tausende seiner Söhne zum Kriegsdienst; die Montirungscommission arbeitete mit erstaunlicher Thätigkeit; die Reserve-Eskadronen von 19 Cavallerie-Regimentern waren stets in completem Stande; Kanonen wurden gegossen, unsere Feuer- und Hiebwaffen-Fabriken, Pulvermühlen, Salpetersiedereien in ununterbrochener Thätigkeit; unsere Spitäler konnten 20,000 Kranke verpflegen; die Festungen verproviantirt, die Fruchtmagazine Hunderttausende von Metzen enthaltend und ich, meiner Pflicht gemäß, stets Begeisterung in die Herzen des Volkes gießend und wachend über sämmtliche Zweige der Landesvertheidigung.

So gerüstet fand uns die österreichisch-russische Invasion. Die Serben waren niedergekämpft, die Wallachen in Friedensunterhandlungen, die Hauptstadt in unsern Händen — Wer konnte zweifeln, daß wir siegen würden? Ich fand die Nation gegen die combinirte österreichisch-russische Macht vollständiger gerüstet, als im vorigen Jahre Oesterreich gegenüber. Wir hatten bereits das stolze, treubrüchige Oesterreich zermalmt,

daß es gezwungen war, um huldreichen Schutz bei seinem natürlichen Feinde zu betteln, denn selbst im Sturze wollte es nicht unserm armen, verfolgten Vaterlande gerecht werden.

Uns gegenüber standen drei Heere, jedoch abgesondert: 80,000 Oesterreicher, 140,000 Russen und Jellachich mit der Südarmee von 40,000 Mann. Außerdem noch ein in der Wallachei herumirrendes Corps von 12,000 Mann unter Clam-Gallas, die früheren österreichisch-siebenbürgischen Truppen. Die Aufgabe war, den Feind einzeln zu schlagen. Mit Görgey's Beistimmung setzten wir folgenden Plan fest.

Mit der aus Galizien eingebrochenen Hauptarmee der Russen sollten wir uns in keine Hauptschlacht einlassen; die obere Theißarmee, den Russen den Marsch erschwerend, zieht sich langsam auf Pesth zurück. Indessen reinigt Bem Siebenbürgen, Vetter schlägt Jellachich oder zieht sich langsam an der Donau hinauf und setzt über den Strom nach Ofen zu, Görgey aber mit seiner zu unüberwindlichen Helden gestählten Armee von 50,000 Mann, sich plötzlich vom rechten aufs linke Donauufer werfend, an Komorn lehnend und sich stets verstärkend, mißt sich mit Oesterreich in einer entscheidenden Schlacht; eilt dann im Falle des Sieges schnell nach Wien, geschlagen aber hält er sich auf Komorn gestützt, bis er entweder die Theißtruppen oder die von Bács und dem Banat an sich zieht, oder Bem mit seinen 20,000 Mann ihm zu Hülfe kommt; kurz, Oesterreich abgesondert schlagen, mag der Russe auch indessen wie immer vordringen, dann aber mit vereinter Kraft über diesen herfallen und nach Umständen den Krieg entweder nach Oesterreich, oder nach Galizien hinüberspielen, im schlimmern Falle aber mit 50—60,000 Mann über Fiume und Steyermark nach Italien zu bringen, daselbst mit

Hülfe der befreiten Italiener und dem ungarischen Theil der Armee Radetzky's abermals ins Vaterland zurückzukehren. — Dies Letztere ist eine Conception, die in ihren Folgen schauderhaft großartig werden konnte.

Görgey, scheinbar von diesem Plane durchdrungen, zog sich nach Komorn hinauf, um das Wesentlichste desselben zu vollziehen. Doch statt mit seinen 50,000 Mann ohne Aufenthalt um Komorn, gleich einer Axe, sich aufs rechte Ufer zu werfen, läßt er bei Raab ein Armeecorps sich gegen die ganze österreichische Armee schlagen, und als 10,000 M. von 60,000 geschlagen waren, schreibt er nach Pesth, die Regierung soll retten, was zu retten sei, die Bank, Monturmagazine u. dgl. und flüchten nach Großwardein — wo nach seinem eigenen Plane kaum zwei Bataillone standen, wohl aber der Russe mit 60,000 Mann an beiden Ufern der Theiß — ihn aber möge man seinem Schicksal überlassen!! — denn er sei überflügelt und nicht im Stande, die Hauptstadt auch nur 24 Stunden zu decken*).

Ich hielt Kriegsrath mit den anwesenden Generälen und wir kamen darin überein, daß, nachdem die beabsichtigte Niederlage der österreichischen Hauptarmee mißglückte, vor Allem

*) Hier also das schauderhafte Resultat des unheilvollen Verraths, wie die Geschichte in Ausführung und Folgen keinen großartigeren kennt; eines Verrathes, der sich bereits seit Wochen offenbar kund gegeben, dem in Beginne durch Entschlossenheit und kühnes Dazwischentreten erfolgreich zu begegnen war; eines Verrathes, der einen neuen traurigen Beweis zur alten Wahrheit liefert, daß es leichter ist, Revolutionen zu beginnen, als sie bis an das Ende durchzuführen. — Cromwell! —

Anm. des Herausgebers.

der Plan zu ändern sei. Zur Basis der Operationen sollte die Linie der Theiß und Maros genommen werden. Zur Unterstützung Vetters soll General Kmety mit seinen 6000 Mann, die ohnehin durch die Affaire bei Raab von der Hauptarmee abgeschnitten waren, herbeieilen; vereint sollen die Beiden Peterwardein entsetzen, und so mit dem einen Flügel an diese Festung, mit dem andern an Arad — welches ich in aller Eile in Vertheidigungsstand setzte — gelehnt, Jellachich mit Hülfe Bems vernichten, sonach die schon weit vorgeschrittene Belagerung von Temesvár beschleunigen. Görgey soll unter den Mauern des mit Allem versehenen Komorn 22,000 Mann lassen, die bei dieser mächtigen Festung stark genug wären, 50,000 Oesterreicher im Schach zu halten, und nachdem er die um Pesth in der Eile organisirten Reserven an sich gezogen, eile er durch die Hauptstadt mit 25—30,000 Mann an die Linie von Czegléd, um die Russen aufzuhalten, bis der eine der drei Feinde, Jellachich, vernichtet wird, und um dieses sicherer zu erreichen, soll die Theißarmee — 12,000 Mann unter Visocky und Dessewffy — in Eilmärschen zur Hülfe Vetters in die Bácska vordringen, sobald Görgey mit seinen 25—30,000 Mann seine Position den Russen gegenüber eingenommen haben wird.

Nach diesem Plane mußte die Vereinigung in der Bács und im Banate erfolgen, die Verbindung mit Bem wäre hergestellt worden, die Vernichtung Jellachich's würde sicher erfolgt sein. Die Chance wäre abermals so gestanden, daß die siegreiche Südarmee, vereint mit dem langsam heranrückenden Görgey entweder den Russen die Stirne bieten und sie mit einem Schlage zersprengen konnte — ihre völlige Vernichtung wäre dann die Aufgabe des Volkes gewesen — oder der Weg nach

Fiume ſtand offen, oder man konnte ſich auf Komorn werfen und vereint mit den daſigen Truppen in Oeſterreich einfallen.

Der Miniſter Eſanyi und die Generäle Kiſs und Aulich wurden zu Görgey mit dem Befehl beordert, am nächſten Tage mit 25,000 Mann in Eilmärſchen gegen Ofen zu ziehen. Zur Beförderung der Bagage wurden Dampfſchiffe geſendet. Seine Antwort war, daß er gehorchen und am andern Morgen marſchiren werde. Er brach jedoch ſein Wort, kam nicht, ſondern improviſirte eine Militärrevolte in Form eines Kriegsraths, der ihn zur Ablegung des Kriegsminiſteriums und zur Fortſetzung des Kommandos zwingen ſollte*). In Folge deſſen nannte er ſich auch ſeither „Heerführer, nicht auf Anordnung des Miniſteriums, ſondern laut Wahl des Offiziercorps". Nun ließ er ſich in nutzloſe Gefechte ein, vergeudete Ströme Blutes, und nachdem er in Folge ſeines Ungehorſams abberufen wurde, ſandte er ärztliche Zeugniſſe ein, daß er verwundet ſei, daher ſich nicht ſtellen könne. Auch die Hauptanſtifter der Intrigue wurden vorgeladen, doch ſie entſchuldigten ſich mit Krankheit**). Der Regierungscommiſſär war mit

*) Nur wenn die in Görgeys Lager beorderten Regierungscommiſſäre den Auftrag, die Gewalt und den Willen hatten, den Befehlshaber, im Falle eines neuen Ungehorſams, zu entſetzen und vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, konnte ihre Entſendung den beabſichtigten Zwecke entſprechen; ſonſt war ſie eine nutzloſe Farce, geeignet, die volle Ausführung des Verraths nur noch zu beſchleunigen. — Convent!

Anm. des Herausgebers.

**) Und mit einer Schwäche der Regierung, die ein ſolches Gaukelſpiel dulden mußte, konnte man noch einen Augenblick ernſtlich hoffen, mittels Tabellen, auf welchen die Stärke der verſchiedenen Corps verzeichnet waren, und durch die Thätigkeit der Bewaffnungs- und Mon-

ihnen im Einverständnisse und zum Scheine wurde er in Gewahrsam genommen, die Armee aber ließ man vom Feinde umzingeln und alle Verbindung mit der Regierung ward abgeschnitten. Doch vor dem gänzlichen Abschneiden leistete noch Görgey das Versprechen, daß er, die Nothwendigkeit der Concentration einsehend, so bald als möglich kommen werde*), jetzt aber sei er umzingelt und könne nicht.

Und dennoch würde dieser Ungehorsam das Vaterland nicht zu Grunde gerichtet haben. Es ist wahr daß wir dem General Vetter die Schaaren Visockys und Dessewffys nicht zu Hilfe senden konnten, da wir an ihrer Stelle den Russen auf Czegleder Linie nichts entgegen zu setzen hatten, und auch Bem konnte keine Verstärkung in das Banat gegen Jellachich senden, da in Siebenbürgen die Russen mit großer Macht einbrachen; aber wir thaten was Menschen möglich war. Binnen acht Tagen errichteten, montirten und bewaffneten wir eine Schaar von 14,000 Köpfen unter General Perczel zu Czegléd und Kecskemét, der, vereinigt mit Visocky die Russen aufhielt; die Regierung zog nach Szegedin und daselbst errichteten wir aber-

---

tirungs-Branchen, den Mangel einer rücksichtslos kräftigen Centralleitung zu ersetzen? — Armes Ungarn! — Anm. des Herausgebers.

*) Also noch Hohn zum Verrath. Fürwahr nie noch hatte ein Verräther leichteres Spiel als Görgey, dem von allen Seiten die Wege geebnet wurden. Vergebens suchen wir in diesem Gewebe der Schändlichkeit den kräftigen Arm, der den Knoten zu zerhauen vermochte und sehen dasjenige, was von Verräthern anderer Länder geheimnißvoll vorbereitet und dann plötzlich ausgeführt werden mußte, hier öffentlich, durch eine Reihe unläugbarer Thatsachen vorbereitet, und mit aller Gemächlichkeit und Publicität, ja sogar mit dem Uebermuthe bewaffneter Ueberlegenheit ausgeführt. Anm. des Herausgebers.

mals in einer Woche eine Schaar von 7000 Mann. Arad verproviantirten wir mit allem; zur Belagerung von Temesvar schafften wir 28 Kanonen schweren Kalibers herbei, General Guyon aber schlug den Jellachich tüchtig bei Verbaß, drückte ihn bis Titel zurück und auf diese Weise ward Peterwardein entsetzt.

Aber ein unersetzlicher Schaden war der allmälige Verlust mehrerer Pulvermühlen zu Kaschau, Eperies, Neusohl, Ofen, Großwardein, Hermannstadt, empfindlich der Mangel an Waffen, welche unmöglich in nöthiger Anzahl verfertigt, geschmuggelt aber selbst über Widdin nicht mehr werden konnten. Daher begann ich vergebens, von Stadt zu Stadt gehend, eine neue Reserve von 30,000 Mann zu errichten, wozu das herzhafte ungarische Volk sich zu Tausenden drängte, weil ich sie selbst anzuführen versprach. Ein empfindlicher Schlag war der Verlust mehrerer Schlachten unter Bems Anführung, wodurch die Armee in Siebenbürgen paralysirt ward; doch der Ruin des Vaterlandes ward dadurch herbeigeführt das Görgey und seine nächste Umgebung meuterisch in der Armee den Glauben verbreitete, der Sieg sei unmöglich, Unsinn wäre es, ferner zu kämpfen, und daß Görgey es für Pflicht erachte, die Offiziere, die mit ihm gekämpft, jedenfalls zu retten. — Und die Krieger, die ihre Waffen balancirend, ohne einen Schuß zu thun, auf die Kreuzbatterien, Vörösmartys Kriegslied singend, losstürmten, und den zweimal stärkern Feind aus Defileen, Schanzen und Pallisaden herausstrieben, die Schaar, die mit Bajonetten auf die heransprengende Cavallerie losstürzte, die ohne Patronen singend und pfeifend in den Kampf ging, diese Schaar, durch langwierige Machinationen demoralisirt, von ihren feigen Offizieren in jeder Schlacht verlassen, durch un-

glaubliche Märsche und Entbehrungen entkräftet, in Folge verkehrter Maßregeln in unnützen Gefechten um ein Drittheil geschmolzen, ihres Siegesmuthes, ihres Selbstvertrauens gewaltsam beraubt — diese Schaar lernte fliehen und glauben daß sie dem Feinde nicht gewachsen sei.

Auf diese Weise war Ungarns Fall vorbereitet.

Und mit einer solchen Schaar von 30,000 Mann brach Görgey von Komorn auf, drei Wochen später als er sollte — damit, wie er sagte, er durch die russische Armee sich durchhauen und mit mir an der Theiß vereinigen könne — aber über diesen seinen Marsch schrieb oder berichtete er nichts. Als er sich bei Waitzen schlug, stand Perczel mit 26,000 Mann bei Nagy Káta*), aber Görgey schrieb nicht, sandte nicht. Er durfte nur ein Wort schreiben und wir nahmen die Russen zwischen zwei Feuer und vernichteten sie — doch er schwieg. Ganz allein kämpfte er gegen die Uebermacht von Waitzen, bis Lofonez sich zurückziehend; von da gelangte er in forcirten Märschen an den Sajo, nachdem er nutzlos 10,000 Mann geopfert. — Während dem parlamentirte er stets mit den Russen und wechselte mit ihnen Botschaften und Geschenke**).

Von Putnock aus verlangte er von uns Geld, ohne einen Buchstaben Rapport, was er beabsichtigte und wohin er sich wenden wolle. Er berichtete daß er keine Munition habe, doch sagte er nicht wohin ich sie senden solle; demnach sendete ich sie, ja ich ging selbst ihn aufzusuchen. Ich ging bis eine Viertel-

*) Nur einige Meilen vom Schlachtfeld entfernt.
Anm. des Herausgebers.

**) Und die Centralgewalt und ihre Comissäre, was sagten die zur saubern Wirthschaft?
Anm. des Herausgebers.

stunde vor den russischen Vorposten; doch sendete er nicht nach der Munition, sondern ließ einstweilen mit dreifacher Stärke 10,000 Russen unangefochten bei Tißa-Füred stehen, denn er wollte, so sagte er*), seine Munition nicht verschießen, und gestattete 60,000 Russen ungehindert den Uebergang über die Theiß.

Einen Theil seines Heeres bildete das erste Armeecorps unter jenem General Nagy Sándor, der kühn genug war, einst mitten in der Lagercamarilla zu erklären, daß derjenige, der wagen sollte auf eine Militärdictatur zu schielen, in ihm seinen Brutus finden werde. Und Nagy Sándor sandte einen geheimen Boten an mich mit der Nachricht, Görgey wolle ihn und sein Corps absichtlich zu Grunde richten; stets ihn setzte er den Gefahren aus und immer ohne Unterstützung**). Als der Bote bei mir anlangte, wurde Nagy Sándor bei Debrezin von der russischen Hauptarmee angegriffen und nach der hartnäckigsten tapfersten Gegenwehr bis zur Vernichtung geschlagen, während Görgey mit zwei Armeecorps drei Stunden weit seitwärts temporisirte. Letzterer berichtete mir daß er an der

*) Wo sagte er denn alles dieses? doch wohl vor einem Kriegsgerichte, vor welches er schon längst hätte gestellt werden sollen. Eine Kopflosigkeit, wie die hier beschriebene, würde, aus jeder andern Feder geflossen, für Uebertreibung und Entstellung gelten müssen.

Anm. des Herausgebers.

**) Der Bericht war vollkommen wahr und Görgeys Benehmen gegen diese Heldenschaar muß als niederträchtig bezeichnet werden. Doch sowohl über dieses merkwürdige Armeecorps, seinem heldenmüthigen Führer und die vorzüglichsten Episoden dieses hochtragischen Freiheitskampfes, wird das Publikum in Kurzem höchst interessante Aufklärungen erhalten, aus der Feder eines Mannes, der bei den wichtigsten Ereignissen jener Periode eine Hauptrolle gespielt.

Anm. des Herausgebers.

Bereitwo Positionen fassen werde; doch er nahm sie nicht, sondern gab Großwardein ohne Schwertstreich auf, mit allen Gewehrfabriken, Kanonengießereien, Pulvermühlen und retirte ohne Gefecht gegen Arad, der Concentrirung wegen, wie er sagte, doch wie es später an den Tag kam aus Verrätherei. —

Während sich dieses zutrug, zog sich Perczel, gedrängt einerseits von der russischen Armee, andererseits von den, an der Donau herabziehenden 55,000 Mann Haynaus, geschickt gegen Szegedin zurück, wohin ich Guyon mit seiner Abtheilung von 8,000 Mann von Süden her beorderte, noch eine Verstärkung von 5000 Mann hinzufügte und die Ebene von Szegedin binnen zwei Wochen durch starke Redouten und Laufgräben haltbar machte. Daselbst waren 34,000 Mann vereinigt, weßwegen ich auch Szegedin nicht ohne eine Schlacht aufgeben wollte, doch Dembinsky der tapfere, aber entweder altersschwache oder gebrochene Heerführer, erklärte eine Schlacht unmöglich und Szegedin unhaltbar*), somit mußte die Regierung mit dem ungeheueren Kriegsmateriale und der noch nicht in Thätigkeit gesetzten Banknotenpresse, abermals nach Arad wandern. Dembinsky setzte über die Theiß, schlug sich durch drei Tage bei Szegedin, gab jedoch die Linie der Maros auf und die Banknotenpresse mußte im Laufe von 3 Tagen abermals zerlegt und nach Lugos gebracht werden, den einzigen möglichen Ort, wo wir sie rückwärts durch Bem, von vorne durch den Temesvár belagernden Vécsey gedeckt glaubten. Aber seit zwei Wochen hatten wir keinen Heller, die Armee war

*) Die Verwendung und Begünstigung dieses, aller höhern Feldherrngaben baaren unglückseligen Mannes, gehört zu den vorzüglichen Ursachen des Falles Ungarns. Anm. des Herausgebers.

ohne Sold, doch der gemeine Mann duldete; nicht so die Offiziere, die zum Theil felonstüchtig wurden und das Landvolk mit unentgeldlichem Vorspann für ihre Bagage und Dirnen unbarmherzig quälten. —

Das Volk und das demoralisirte Heer begann den Frieden zu wünschen — um jeden Preis *).

Doch das Vaterland war bei alle dem noch nicht verloren. Eine gewonnene Hauptschlacht konnte bei der Armee alles ersetzen und das Volk für seine Leiden trösten **).

Ich setzte daher den Plan fest, daß wenn Dembinsky gezwungen wäre, die Position von Szöregh zu räumen, oder wenn auch ohne diese Nothwendigkeit, der Tag von Görgeys Ankunft vor Arad bekannt würde, er sich ebenfalls unter diese Festung zurückziehe. Der Feind wird ihm über die Theiß folgen. Da sollen sich die beiden Corps vereinigen, und unbekümmert um das Vordringen der zwei Tagemärsche hinter Görgey heranziehenden Hauptarmee der Russen, mit vereinigter Kraft die österreichische Hauptarmee im Banat angreifen, deren Niederlage demnach unvermeidlich wäre, und während die Festung Arad den Uebergang der Russen über die Maros, des nöthigen Umgehens wegen, verzögerte, müßte unsere vereinte Armee, die Oesterreicher hier im äußersten Winkel des Landes rastlos abwärts drängen, denen dann kein anderer Ausweg

*) Bei einer so heillosen Wirthschaft bekundete das Volk und Heer nur seinen richtigen Sinn, indem sich beide nach dem Frieden sehnten. Anm. des Herausgebers.

**) Unter den so lebhaft geschilderten Verhältnissen noch das Gewinnen einer Hauptschlacht möglich halten, könnte wohl ein aufs Höchste potenzirter Optimismus genannt werden. Anm. d. Herausgebers.

bliebe, als Rettung in der Wallachei zu suchen, so daß wir sie mit einem einzigen Treffen aus dem Lande geworfen hätten, wie Bem mit Puchner that. Hierauf werfe unsere Armee, abermals die Russen ihren Marsch ungehindert fortsetzen lassend, über die Theiß in die Lacska und setze bei Neusatz über die Donau. Von hier aus nehme sie ihre Richtung gegen Komorn zu, wo Klapka eben die glänzendsten Vortheile über die Oesterreicher errungen hatte, ziehe von den 22,000 Mann dieser Festung wenigstens die Hälfte an sich und verfolge den Kampf mit erneuerter Kraft, zu welchem Ende ich alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, damit die ungeheure Kraft des zu allen Opfern bereiten Volkes jenseits der Donau verwendet werden könne. Sollte jedoch das Wesentlichste meines Planes, die Verdrängung der Oesterreicher nicht gelingen, so sollen sie sich mit 30,000 Mann gegen Siebenbürgen ziehen und indem sie die Päße aufs Kräftigste vertheidigen und den dasigen Feind aber mit überwiegender Kraft vernichten, sollen sie die russische Macht in der Moldau und Wallachei angreifen, wo dann bei günstigem Erfolge auch die Pforte ihr schwankendes System verlassen hätte*).

Da ich jedoch nicht selbst der Heerführer war, so konnte ich blos die Richtung geben, die Ausführung stand Andern zu. Dembinsky, bei Szöregh geschlagen, war schon am 5. August

*) Also Görgey's offenkundige, unbestreitbare Verrätherei kommt hier in gar keinen Betracht. Entweder hatte sich das früher Erzählte nicht so zugetragen, oder die Voraussetzung eines folgsamen, kräftigen Mitwirkens der Görgey'schen Armee muß rein den frommen Wünschen beigezählt werden, die nie zur Basis einer Kriegsoperation dienen können.

Anm. des Herausgebers.

gezwungen, ſich zurückzuziehen, nahm aber ſeine Richtung nicht gegen Arad, unſere eigene Feſtung, ſondern auf das vom Feinde beſetzte Temesvár; wie er ſagte, darum, damit er unſer Belagerungscorps vor einer Entſetzung ſicher ſtelle. Dies war vollkommene Verkehrtheit; denn ſtets geſchlagen konnte er dies nicht bewerkſtelligen, ſondern wurde im Gegentheil unter die Kanonen Temesvárs gedrängt und dadurch von der Verbindung mit Arad und von der Vereinigung mit Görgey abgeſchnitten. Seine Armee, die mit dem Belagerungscorps von Temesvár über 40,000 Mann betrug, erlitt durch die Beſchwerden und Entbehrungen immerwährenden Zurückziehens ebenſo empfindliche Verluſte, wie jene Görgey's unter ähnlichen Verhältniſſen.

Mit Schaudern bemerkte ich dieſen Fehler und kaum war das erſte Armeecorps Görgey's — Nagy Sándor mit 8—9000 Mann und 42 Kanonen — am 8. Auguſt zu Arad angelangt, gab ich ihm ſogleich den Befehl, am 9. mit Anbruch des Tages aufzubrechen, Vinga zu nehmen und die Communicationen zu ſichern. Doch leider hatte die aus Görgey's Umgebung verbreitete Demoraliſation die ihres Selbſtvertrauens beraubte Schaar bereits gänzlich entmuthigt, und das Corps, welches das erſte die Wälle von Ofen erklettert hatte, lief nun davon, als es bei Dreyſpitz von 10,000 Mann mit 18 Kanonen angegriffen wurde. Ein trauriger Beweis, wie ſelbſt die muthigſte Truppe durch Offiziere und Anführer herabgebracht werden könne.

Am 9. langte auch Görgey mit zwei Armeecorps an. Sogleich wurde beſchloſſen, daß am 10. alle drei Abtheilungen nach Vinga und Temesvár vordringen ſollen, wozu Görgey die Anordnungen traf.

In der Nacht langte die unglückliche Nachricht an, daß Dembinsky's Abtheilung nahe bei Temesvár vollkommen auseinander gesprengt wurde. Bem, während der Schlacht angelangt, hatte das Commando übernommen, doch vergebens. Zum Uebermaß stürzte er noch mit dem Pferde und brach das Achselbein. Der Bericht kam von Guyon dem Furchtlosen, und dennoch schrieb er, daß die Truppe vollständig aufgelöst sei, er selbst eile nach Lugos, um wo möglich die Trümmer derselben zu sammeln.

Diese Schlappe mußte Görgey zur Eile antreiben, doch er that gerade das Gegentheil. Da er wußte, daß keine Schaar mehr vorhanden sei, auf die ich mich ihm gegenüber stützen konnte, nahm er die Maske ab, gab seinen Truppen den Befehl zum Rückzug hinter die Maros und spielte an der Spitze dieses Heeres die Rolle des Dictators. Hätte eine Macht in der Nähe gestanden, die ich auch nur scheinbar ihm entgegenstellen konnte, so nahm ich ihn vor seiner Fronte mit eigenen Händen gefangen, oder ließ mich in Stücke hauen. Doch ich war allein. Ja wohl noch ärger als allein*).

*) Es erregt ein peinliches Gefühl, eine erhabene Natur, ein edles, mit den glänzendsten Geistesgaben geschmücktes Gemüth in ungleichem Kampfe mit den Ereignissen einer großen Zeit untergehen zu sehen. Aus fremder Feder geflossen könnten die Angaben eines solchen Sturzes leicht den Verdacht einseitiger Auffassung oder wohl noch verwerflicherer Motive hervorrufen, doch von Kossuth selbst bekannt, werfen sie, gleich einem hellen Spiegel, nur ein Bild der Wahrheit und ernsten Lehre zurück. Der Mann, der eine in Marasmus versunkene Nation zum klaren Bewußtsein ihres Rechtes erwecken, sie zu Todesmuth, zu fast beispielloser Aufopferung begeistern konnte, dessen Geist aus einem Nichts Riesenmittel zum Kampfe zu erschaffen wußte, steht sich mitten im selbst-

Nie hätte Görgey den Verrath gewagt, wenn er von einer Partei im Reichstage nicht unterstützt wurde, die bereits

geschaffenen Siegeslaufe hülflos einem offen einherschreitenden Verrathe zum Opfer hingeworfen. Von all den tapfern Führern, die größtentheils ihm ihre Stellung verdankten, bietet ihm nicht Einer den kräftigen Arm zum Zerreißen des verderblichen Netzes. Im Kriegsrathe erhebt sich ihre Stimme nur für einen abzuändernden Operationsplan, doch nicht für Bestrafung des Ungehorsams, der diese Nothwendigkeit herbeigeführt. Ueber Epaminondas schwebte einst die Gefahr der Hinrichtung, weil er den ihm gegebenen Auftrag übertretend den Feind aufs Haupt geschlagen; Görgey, dessen Ungehorsam eine Reihe der empfindlichsten Verluste zur Folge hatte und selbst die Operationen der übrigen Armeen störte und gefährdete, spricht der Centralgewalt offen Hohn und es findet sich für diesen Wallenstein kein Questenberg, kein Octavio, ja nicht einmal ein Buttler. Von all den zahlreichen politischen Charakteren, welche der Kampf mit dem österreichischen Systeme so reichlich hervorgebracht, sehen wir auch nicht Einen ihm mit Rath und That, mit rücksichtsloser Hingebung zur Seite stehen. Es hatte ihm nämlich das Geschick die Gabe versagt, die zum Festhalten der errungenen Gewalt unerläßlich ist und die Napoleon auf den Gipfel der Macht hob: die Gabe, ausgezeichnete Männer an sich zu ketten und richtig zu verwenden. In unglücklicher Verblendung sah Kossuth in ausgezeichneten Persönlichkeiten mehr keimende Rivalen, als die geeigneten Werkzeuge zur Ausführung großartiger Pläne. „Er stand allein" — und wie er mit hochtragischer Kürze hinzufügt: „wohl noch ärger als allein" — denn seine nächste Umgebung war eher geeignet, sein Wirken zu stören, als ihm förderlich zu sein. Namentlich war ihm eine Joserpine Tascher versagt, die durch Sanftmuth, Klugheit und Menschenkenntniß seine Laufbahn geebnet, erheitert und popular gemacht hätte; der Einfluß, der sich über die Grenzen seines Familienlebens, seiner Kinderstube hervordrängte, war in jeder Beziehung ein verderblicher, der ihm alle edleren Naturen entfremdete, in seiner nächsten Umgebung nur untergeordnetes, kriechendes Volk duldete und so seinen und des Landes Fall beförderte. Mögen diese

vor der Einnahme von Ofen mit ihm conspirirt hatte*). Von Szegedin aus verbreitete diese Partei künstlich die Idee, daß nur Görgey als Dictator uns zu retten vermöge. Dieses brachte sie auch in der Reichstagsconferenz zur Sprache und ließ durch Abgesandte Görgey in seinem Lager umschwärmen, die ihn beredeten, die Dictatur anzunehmen. Doch derjenige, dem ich so oft die oberste Gewalt angetragen hatte, war auch damals noch nicht im Stande, aufrichtig gegen mich zu sein. (Sic!)

kurzen Andeutungen einstweilen genügen; die oben erwähnte Schrift wird hierüber Erschöpfendes bringen. — Zur Zeit der Schlappe bei Temesvár scheint Kossuth bereits von kalter Ueberlegung verlassen nach Unmöglichkeiten gehascht zu haben. „Wäre eine Macht in der Nähe gestanden", sagt er, „die ich auch nur scheinbar Görgey entgegenstellen konnte, so nahm ich ihn vor seiner Fronte mit eigenen Händen gefangen" —. Den erklärten allmächtigen Dictator vor seiner Front gefangen nehmen, nachdem man den unfolgsamen, doch stets noch Gehorsam heuchelnden General der gesetzlichen Strafe zu überliefern Monate lang unterlassen hatte!! Anm. des Herausgebers.

*) Also auch im Reichstag eine Conspiration, die mit Görgey seit langer Zeit im Einverständniß gestanden; — und auch gegen diese kein energisches Auftreten. Also Fäulniß von allen Seiten und nirgends der Arzt, der da gerufen hätte: ubi medicina non sanat, ferrum sanat, ubi hoc non, ignis sanat. — Aber schon das Vorhandensein eines Reichstages muß als Anomalie bezeichnet werden. Eine der blutigsten, großartigsten Revolutionen neben einem gesetzgebenden Körper, gleichsam in bester Form Rechtens, durchführen zu wollen, gehört in die Reihe unreifer Ideen, die noch bei der anerkannten Unfähigkeit der Majorität dieser Tablabiró's — Zopfmänner — wirklich bis zur Verkehrtheit gesteigert wurde.

Anm. des Herausgebers.

Und im letzten Augenblicke verbanden ſich noch drei Miniſter mit ihm, Csany, Vukovics und Aulich*). Ihren Abſagebrief begleiteten ſie damit, es gebe kein anderes Mittel mehr, als mit den Ruſſen zu unterhandeln. Nun gebe aber Paſkevics der Civilverwaltung kein Gehör, wohl aber dem Heerführer Görgey, denn mit ihm parlamentire er fortwährend; daher möge ich dieſem die Regierung übergeben.

Dieſes verlangte auch Görgey ſchriftlich von mir.

Ich ging nun mit meinem Gewiſſen zu Rathe **).

---

*) Die Charakteriſtik dieſer Männer, beſonders des letztern, eines der erhabenſten Charaktere in dieſem Blutdrama, bleibt einer andern Gelegenheit vorbehalten. In der ungeheuern Verwirrung jener Kataſtrophe kann der Schritt dieſer Miniſter höchſtens als ein übel gewähltes Mittel zur Rettung des Vaterlandes, als ein Act kurzſichtigen Vertrauens — den zwei derſelben bereits mit dem Märtyrertode gebüßt — bezeichnet werden. Verrath war von dieſer Seite durchaus nicht vorauszuſetzen.

Anm. des Herausgebers.

**) Dies hätte ſchon längſt geſchehen ſollen und auch hier machte ſich das unheilvolle „trop tard“ zum Verderben Ungarns geltend. Längſt ſchon hätte Koſſuth mit ſeinem Gewiſſen zu Rathe gehen ſollen, ob er die Kraft in ſich fühle, die durch ihn ſo glorreich begonnene Erhebung bis ans Ende durchzuführen: — ob dieſes neben der Wirkſamkeit eines Reichstages möglich ſei: — ob der unheilvolle Ungehorſam Görgeys gleich bei der erſten Kundgebung mit deſſen Entſetzung beſtraft und beim fernern Verharren in dieſem verderblichen Treiben, ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden ſoll: — wer endlich zur Führung des Obercommandos am tauglichſten, und wie Einheit in die Operationen der verſchiedenen Armeecorps zu bringen ſei: — welche Männer in die Umgebung des Machthabers, welche zur Vertretung und Beförderung der Nationalintereſſen im Auslande zu verwenden ſeien? Ging Koſſuth über dieſe und ähnliche Fragen einige Monate früher mit ſeinem Ge-

Willigte ich nicht ein und das Vaterland ging zu Grunde, so mußte meinen Namen in der Geſchichte, meine Seele im Leben ſtets der Gedanke drücken, daß vielleicht Görgey etwas dem Vaterlande retten konnte, doch wegen meinem Feſthalten an der Gewalt es nicht vermochte. Einen ſolchen Makel durfte ich an meinem Andenken nicht dulden. Ich hatte nie einen Werth auf die Gewalt gelegt; ich trug ſie ſtets wider Willen. Vor meiner Seele ſtand nur das hehre Bild des Vaterlandes. Ich trat ihm daher die oberſte Gewalt mit der Erklärung ab, daß, wenn er je eine Pacification abſchließen könnte, durch welche die Exiſtenz des Vaterlandes dem Wohle Einzelner aufgeopfert würde, ich es als Verrath betrachten und mit ihm und ſeinem Andenken vor Gott, der Welt und der Nation als einen ſolchen verfahren würde*).

Somit wurde Görgey Herr des Geſchickes der Nation, Herr um ſo mehr, weil in Folge des verlornen Treffens bei Temeswar die Banknotenpreſſe wieder weiter geſchafft werden mußte, und da der Weg nach Siebenbürgen abgeſchnitten war, nur nach Arad gebracht werden konnte, das heißt, in Görgeys Gewalt.

Ich aber eilte nach Lugos um zu ſehen, welche Macht noch dem Vaterlande verbliebe, wenn Görgey ein Verräther

wiſſen, ſeinem Geiſte und ſeinen Erfahrungen zu Rathe, und hörte er bei deren Beantwortung nur auf die Stimme dieſer und nicht auf das Unkengeſchrei ſeiner nächſten Umgebung, ſo wäre das Vaterland gerettet.

Anm. des Herausgebers.

*) Der Erfolg hat gezeigt, welch hohen Werth Görgey auf dieſe Drohung gelegt. Non his modis regitur mundus.

Anm. des Herausgebers.

sein sollte*). Der Weg war mit Ausreißern bedeckt, von denen ich Tausende persönlich zur Rückkehr bewegen mußte. Zu Lugos fand ich noch eine der Zahl nach sehr bedeutende Macht, von welcher jedoch einige unserer tüchtigsten Generäle, wie Kmeti, Dessewffy, versicherten, daß sie sich nicht mehr schlagen, sondern beim ersten Kanonenschuß zerstäuben werde. Alles bereitete sich zur Flucht, besonders die Offiziere; die Armee litt Hunger, Geld war keins vorhanden. Ich sah es als unvermeidlich voraus, daß, wenn Görgey die Waffen streckte, kein Gott das Lugoser Heer auch nur 24 Stunden zusammen zu halten vermöchte, eben so wenig das von Siebenbürgen, welches auch nebstbei in den letzten Tagen eine Schlappe nach der andern erhielt und in welchem von jeher das reactionäre Element vorherrschend war.

Ich konnte nicht zugeben daß meine Anwesenheit als Stütze avanturirter Ideen Einzelner ausgebeutet werde, verfügte mich daher nach Orsova, um diesen Paß zu sichern für Jene, die der Knechtschaft durch Exil zu entgehen wünschten. Mir selbst blieb nur die Wahl zwischen der Ruhe des Todes und den fürchterlichen Qualen der Heimathlosigkeit. Zu ersterer drängte mich der Ekel eines unglückbeladenen, der Freude fast fremden Lebens; bei letzteren befahl mir die Pflicht als Patriot, Christ und Familienvater in Ueberlegung zu ziehen, daß wir

*) Also auch zu jener Zeit noch konnte Kossuth an die Möglichkeit eines Erfolges durch „Macht" denken; auch dazumal setzte er noch den Verrath Görgeys in die Reihe problematischer Ereignisse. Wenn man die lange Kette der in der Erzählung Kossuths, erwähnten meuterischen Handlungen Görgeys betrachtet, so ist man nicht im Stande auch nur den geringsten Grund eines fernern Zweifels an der beispiellosen Schlechtigkeit dieses Mannes aufzufinden. Anm. des Herausgebers.

eben auf dem höchsten Punkte des Unglücks bemüht sein müssen, etwas für unser Vaterland im Wege der Diplomatie (?) zu thun, damit es einige Elemente des Lebens für künftige Zeiten bewahre. Für diese Vermittlung ist England das einzige Feld der Thätigkeit. Daher wählte ich also die Verbannung und betrat den türkischen Boden mit dem Vorsatz, von da nach London zu eilen.

Die Türken empfingen mich mit freundschaftlichem Wortgepränge und ließen mich durch die Wallachei bis Widdin mit einer Schutzwache begleiten. Hier aber erklärte Zia Pascha, daß meine Person zwar sicher sei, ich aber nicht weiter reisen dürfe, bis nicht hierüber eine Verfügung aus Konstantinopel angelangt sei.

Hier bin ich also seit drei Wochen, unthätig, unter unsäglichen Leiden. Meine Kinder waren schon längst von mir getrennt, in irgend einem Verstecke im Vaterlande. Mein Weib, von Verzweiflung getrieben, brach in Eile auf, ihre Kleinen zu suchen. Mutterpflicht wird sie bis zur Rettung unserer Kinder aufrecht halten; dann aber bricht sie zusammen unter den Qualen des Lebens und mit ihr zerreißt das einzige Band der Hoffnung, das mich noch an das Leben kettet.

Doch fort mit Klagen die mir nicht zukommen.

Görgey ergab sich den 13. August an die Russen und die Erfahrung rechtfertigte meine Worte. Der Verlust von 25,000 Mann, 170 Kanonen und aller, in Arad aufgehäuften Kriegsvorräthe, war zwar ein ungeheuerer Schlag, doch dies hätte noch nicht das Vaterland vernichtet. Auf meinen Aufruf hätte das ungarische Volk, durch Liebe und Dankbarkeit mit grenzenlosem Vertrauen an mich gekettet, seine Tausende abermals zur Vertheidigung gestellt. Doch die Macht des Beispiels

richtete das Vaterland zu Grunde. Das heldenmüthige Volk war zum Kampfe bereit, denn erhabeneren Patriotismus hat die Welt nicht aufzuweisen; aber ein Theil der Offiziere war nur auf die Rettung ihrer Personen und ihres erpreßten Eigenthums bedacht. Eine Abtheilung nach der andern ergab sich; der Kern (Vécsey) zuerst, dann Török und Lázár mit ihren Truppen, endlich ward auch Bem von seinen Truppen verlassen, seine Offiziere hatten hinter seinem Rücken mit dem Feinde capitulirt. Und während ich, der Gouverneur, der über Millionen verfügte, außer meiner unerlöschlichen Vaterlandsliebe nichts mit mir nahm, und stolz darauf bin, daß 200 Ducaten mein ganzes Vermögen begründen, haben sich die siebenbürgischen Offiziere in der Capitulation nichts andres ausbedungen, als die Sicherung ihrer Bagage*).

*) Das Land wird sich diese Lehre merken und bei vorkommender Gelegenheit durch strenge Disciplin und Vermeidung des Protectionswesens, sich vor ähnlicher Fäulniß zu bewahren wissen. Daß übrigens der Gouverneur, der über Millionen verfügte, den Fall des Mißlingens so wenig in Betracht zog, daß nun sowohl er, als diejenigen Patrioten, in denen noch der Keim einer bessern Zukunft fürs Vaterland ruht, ganz mittellos und auf die Mildthätigkeit des Auslandes beschränkt sind, zeugt mehr von seiner Uneigennützigkeit, als von politischer Voraussicht und Divinationsgabe. — Endlich verlangt auch die Billigkeit, zu bemerken, daß, wenn Zuchtlosigkeit und Habsucht unter den Offizieren der im offenen Felde gestandenen Armeecorps, wirklich in so hohem Grade überhand genommen, hiervon die tapfere Garnison von Komorn eine rühmliche Ausnahme machte, denn die Offiziere dieser Heldenschaar, die wohl die glänzendsten Waffenthaten dieses Feldzuges ausführten, sämmtlich mit leeren Händen, die nur aus politischer Nothwendigkeit und Voraussicht übergebene unbezwungene Festung verließen und zum Theil arm aber

Alles iſt nun aus. Es war ein glänzendes Meteor des Ruhmes — und verſchwand. Gegen den äußern Feind vermochte ich meine Nation zu vertheidigen, gegen innern Verrath nicht. Vielleicht wenn ich Robespierre geweſen wäre. Doch ein ſolcher konnte, wollte ich nicht ſein, und mitten im grenzenloſen Unglücke richtet mich der Gedanke auf, daß meine Hand rein von Blut*).

---

ruhmgekrönt blos durch Hamburgs edle Bruderhülfe unterſtützt, auf den freien Boden Amerikas überſiedelten. Anm. des Herausgebers.

*) Da wäre denn der Schlüſſel zu Ungarns Fall. Koſſuth konnte, wollte kein Robespierre ſein; ihn richtet der Gedanke auf, daß ſeine Hand rein von Blut! — Glücklich der ruhige Bürger, der ſeine Hand rein von Blut hält, beneidenswerth der friedfertige Staatsmann, der ſeine Nation zu beglücken vermag, ohne ein Robespierre zu werden. Aber ſolch glückliches Loos iſt nur auf die Zeiten des Friedens, iſt auf individuelle Mittelmäßigkeit, iſt auf Vermeidung aller Extreme berechnet. Die Kunſt, Revolutionen ohne Blut ans Ende zu führen, ſucht zur Stunde noch ihren Entdecker. Und welch eine Revolution war es, die aus der durch Koſſuth's Worte hervorgezauberten Begeiſterung der Ungarn hervorging! Man erinnere ſich dieſer patriotiſchen Flammenworte, die die Gemüther unwiderſtehlich zu höchſtem Enthuſiasmus hinriſſen, jede Spur des frühern Marasmus im Volke vertilgten. Die Rieſenmittel zur Erkämpfung einer vollkommenen Selbſtſtändigkeit, wollte er aus der Hölle holen, wenn ſie die Erde nicht zu gewähren vermöchte und als der Krieg in helle Flammen ausgebrochen war, als die ruſſiſchen Horden das Erbe Arpads überſchwemmten, war Er es, der das Volk zum verzweifelten Widerſtande, zum Kampfe bis aufs Meſſer aufrief. Und das gegen jenes eigenſüchtige Herrſcherhaus, welches von jeher nur ſich als den höchſten Staatszweck betrachtete, nie ein Recht den Völkern gutwillig gewährte und auch jetzt entſchloſſen war, Ungarn nur als eine entvölkerte Wüſte ſeiner geſetzlichen Unabhängigkeit wiederzugeben. Und derjenige, der dieſen Kampf auf Tod und Leben gepredigt, der ſelbſt nach Görgey's

Gehindert persönlich nach London zu eilen, muß ich Sie, meine Herren, bitten, alle Hebel in Bewegung zu setzen und fürs Vaterland eifrig zu wirken. Angestrengteste Thätigkeit ist nun nöthiger als je.

Meine Ansichten hierüber sind folgende:

Das Grab giebt seine Beute nicht heraus. Die Geschichte

Waffenstreckung nicht alle Hoffnung aufgegeben, findet Trost darin, daß seine Hand rein von Blut; derjenige, welcher die Ursache der Niederlage nicht in der Nation, nicht im Heere, sondern in den Führern und Offizieren sucht, ja den allmäligen Verfall aus einer Reihe Disciplinarverbrechen seit Wochen und Monaten hervorgehen sah, wollte und konnte kein Robespierre sein. — Fürwahr ein wunderbares Bekenntniß in dem Munde des größten Agitators der Neuzeit! — Wer zweifelt wohl jetzt noch daran, daß Ungarn eben darum fiel, weil kein Robespierre an seiner Spitze stand. Nicht Robespierre brachte Frankreich in seine gegenwärtige jämmerliche Lage, sondern Jene, die das von ihm begonnene Werk der Epuration nicht fortgesetzt, ja die heillose Brut, die das Land seit Jahrhunderten zu Grunde gerichtet hatte, abermals zurückführten und mit einer aus dem Schweiße der Armuth erpreßten Milliarde dotirten. — Doch ehren wir Kossuth's edle Aufrichtigkeit, mit der er sich die Fähigkeit zur Durchführung der Revolution abspricht, denn durch diese Selbstanklage wird seinem wohlverdienten Ruhme des reinsten Patrioten, kühnen Verfechters der Gerechtsame seines Vaterlandes, unwiderstehlichen Apostels der Freiheit und trefflichsten, redlichsten, unermüdlichen Verwalter des Staates nicht das Geringste entzogen, sondern blos die Grenzen bezeichnet, welche die Vorsehung diesem ihrem begünstigten Lieblinge gesteckt. Trifft Kossuth ein gegründeter Vorwurf, so ist es der, daß er nicht gleich im Beginne der russischen Invasion mit seinem Gewissen und Verstande ernstlich zu Rathe gegangen. Er würde dann das Resultat erlangt haben, daß Ungarn nur noch durch eine, seiner damaligen Ehrfurcht gebietenden Streitmacht entsprechende Pacification, oder durch einen Robespierre — sicherer durch einen Cromwell — zu retten war.

Anm. des Herausgebers.

liefert kein Beispiel einer vom Tode erstandenen Nation. Selbst mit Griechenland ist dies nicht der Fall; galvanisches Zucken ist kein Leben.

Man muß also dahin streben, daß unserer Nation irgend ein Element des Staatslebens für künftige Zeit erhalten werde.

Ist erst die Unterjochung Ungarns vollendet, ist es zerstückelt und in der österreichischen Centralisation aufgegangen, so wird Europa, nach alter Gewohnheit, es als fait accompli aufnehmen. Dann aber ist alles vorbei — vielleicht auf immer.

Jetzt ist die Unterjochung noch nicht vollendet, denn Komorn und Peterwardein haben sich noch nicht ergeben. Nun wäre also noch Zeit für eine englische Intervention*). Warum ließ uns England bis zur Stunde im Stich; warum machte es durch sein Schwanken unserm natürlichen Alliirten, dem Türken es unmöglich, sich auszusprechen, bevor es zu spät war? Weil es geblendet war von der Idee eines starken Oesterreichs, als eines Gegengewichtes gegen die Uebermacht Rußlands.

Oesterreich war im Kampfe mit uns verloren; nur Rußlands Macht konnte es vom Falle retten und hob es auch in der That. Die geträumte Hypothese eines Gegengewichtes, ist somit zerstört. Doch England war nicht entschlossen genug,

*) Da Kossuth weder die Uebergabe dieser letzten zwei Festungen, noch die schandvollen Schlächtereien der väterlichen Regierung wissen konnte, so werden die folgenden, auf eine nun schon unmöglich gewordene Hypothese gegründeten Ansichten, über die mögliche Zukunft Ungarns, nur darum mitgetheilt, weil sie geeignet sind, den Leser mit seiner Denkungsweise näher bekannt zu machen.

Anm. des Herausgebers.

an die Stelle des alten baufälligen Oesterreichs ein junges, kräftiges Ungarn zur Schutzmauer gegen Rußland aufzustellen, und an die Stelle eines geträumten starken Oesterreichs trat nicht ein wirkliches starkes Ungarn, sondern eine bisher nicht vorhanden gewesene Macht, ein „Oesterreich als Rußlands Satellit".

Von dem Augenblick an, wo Rußland interwenirte, konnte weder im Falle des Sieges noch der Niederlage, ein starkes Oesterreich aus dem Kampfe hervortreten, als Bollwerk gegen die russische Uebermacht. Nur zweierlei konnte möglicherweise erfolgen. Entweder ich mußte mit der ungarischen Nation die Russen vernichten, Polen wiederherstellen und der Türkei ihre vollkommene Selbstständigkeit verschaffen, — oder russischer Einfluß mußte in Wien, Pesth, Triest, Mailand, Prag und Olmütz gebieterisch walten. Nur diese Chance war vorhanden. — Und Lord Palmerston sah dies nicht ein? oder glaubte er, ich werde Ersteres, auch mir überlassen, durchführen können?

Betrachten wir nun die Sache vom österreichischen, oder dem früher erwähnten englisch-österreichischen Gesichtspunkte eines geträumten starken Oesterreichs. Wenn das am Gnadenseile Rußlands sich hinschleppende Oesterreich Ungarn vernichtet und alles centralisirt, wenn die Centralgewalt des wiener Cabinets nicht einmal in der Aufrechthaltung des historischen Staatslebens Ungarns mehr eine Schranke findet, dann wird durch das wiener Cabinet stets nur Rußland befehlen, denn Oesterreich wird nur der Beamte des letztern sein. Das centralisirte Oesterreich wird demnach stets ein russisches Oesterreich sein, was doch nie in der Absicht Englands liegen kann. — — — —

Benutzen Sie daher, meine Herren, die in der Sympathie des englischen Volkes liegende moralische Kraft. Veranlassen Sie Meetings; sprechen Sie mit Cobden, verständigen Sie sich mit dem Cabinet*), lassen Sie beim Parlamente petitioniren, damit England dazwischentrete und durch Aufrechthaltung der selbstständigen Verfassung Ungarns, Oesterreich gegen Rußland erkräftige**).

---

*) Der alte Irrwahn, der viel zu Ungarns Falle beitrug, daß nämlich irgend ein unterdrücktes Volk im Wege der Diplomatie, durch irgend ein Cabinet der Welt, Schutz oder Rettung erlangen könne! Die geheime entente cordiale aller Cabinete Europas, ohne Ausnahme, ist vollkommen, und alle Scheinkämpfe, bramarbasirische Spiegelfechtereien in den Journalen, drohender Notenwechsel u. dgl. werden nur vom Stapel gelassen, um die Völker zu bethören, über deren Leichtgläubigkeit man dann hinter den Coulissen lacht. Wenn Ungarn und die übrigen unterdrückten Völker Hülfe von den Cabineten erwarten, dann sind sie rettungslos verloren. Anm. des Herausgebers.

**) Ein vortrefflicher Grenzwächter gegen Rußland, dieses Oesterreich, welchem Europa ausschließlich die Einführung des werthen nordischen Gastes in seine Staatenfamilie verdankt. War es doch Oesterreich, welches durch zweimalige Theilung Polens, Rußland zu einer europäischen Großmacht heranbildete; Oesterreich, das die russischen Horden gegen die französische Demokratie ins Herz von Europa zog; Oesterreich, das in heimlichen Einverständniß mit Rußland, Napoleon mit einem Hülfscorps unterstützte, welches auf die Russen blind feuerte und von diesen überall geschont wurde, bis man dann vereint über den verrathenen Titanen herfiel und in brüderlichem Bunde in Paris einzog; Oesterreich, dessen Metternich regelmäßigen Sold von Alexander und Nikolaus bezog, der nur dem jugendlichen Kaiser zur Knechtung Ungarns behülflich war, Oesterreich endlich, dessen Regierungssystem sich in letzter Zeit als ungleich volksfeindlicher herausgestellt, als der

Sie sehen, meine Herren, daß man zur Unterstützung dieses Verlangens nicht einmal zum ungarischen Gesichtspunkt oder zur Idee des historischen Rechtes, der Freiheit und Humanität seine Zuflucht nehmen dürfe; es genügt hier der bloße Gesichtspunkt des Interesse, welches doch in der Politik Englands von jeher in die Wagschale zu fallen pflegte.

Hierzu kommt noch die Berücksichtigung des osmanischen Reiches. Der Türke fühlt es instinktmäßig, daß mit unserem Sturze der seinige verbunden. Der Pascha von Belgrad vergoß Thränen über unsern Fall und bot seinen europäischen Besitz zum Kaufe aus, erklärend, daß er voraussehe, wie der Osmanen Verbleiben in Europa kaum noch zwei bis drei Jahre währen könne. Sogar Kinder beteten für unsern Sieg. Und das alles ist leicht begreiflich. Sähen sie nun gar, wie ich, die Zeichen der Fäulniß an der Türkei, vermöchten sie gleich mir ihre grenzenlose Schwäche Rußland gegenüber wahrzunehmen und die fatalistische Ergebung in den Gedanken, daß mit unserer Vernichtung auch sie dem Untergange verfallen sind! —

In Serbien werden die Türken noch vor Verlauf eines Jahres auch nicht einen befestigten Platz mehr besitzen, das

---

normale Absolutismus des petersburger Cabinets. Gewiß, ein tüchtiger Schirmvogt der europäischen Civilisation gegen russische Barbarei! Belzebub als Schutzmauer gegen Satan! — Die „Aufrechthaltung der selbstständigen Verfassung Ungarns" kann nur aus dem Verfalle des unnatürlichen österreichischen Staatsgebäudes hervorgehen, und dieser Verfall wird in sich selbst erfolgen, bevor noch zwei Jahre vergehen, wenn die unterjochten Völker Ruhe und Geduld genug haben, dem innern Zerstörungsprozesse ohne Betheiligung mit kluger Passivität zuzusehen. Anm. des Herausgebers.

Land wird eine russische Satrapie gleich der Wallachei, und die slavischen Stämme der Türkei, unterstützt von dem kroatischen und serbischen Volke, werden das osmanische Reich wie vertrockneten Lehm zermalmen.

In mir gestalten sich nun die Ideen so*):

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Nun muß ich von unsern persönlichen Verhältnissen sprechen.

Es verlautet, daß die Pforte entschlossen sei, unsere Personen nicht ausfolgen zu lassen, und uns zur Wohnung das Innere des Reiches oder eine Insel anweisen wolle. Ich für meinen Theil bedanke mich für diese Gnade; ich mag sie nicht. Es wäre nur eine Sklavenkette; ich mag kein Sklave sein. Leben, blos um zu leben, will ich, werde ich nicht. Einem solchen Schutze werde ich mich durch den Tod entziehen. Zum Leben ist mir die Luft eines freien Landes und ein bestimmter Lebenszweck unerläßlich. Letzterer kann nur darin bestehen, meinem Vaterlande einigermaßen zu nützen, meine Familie um mich zu versammeln, durch Arbeit meine Kinder zu ernähren und sie zu civilisirten Menschen heranzubilden. Ein an den türkischen Boden geschmiedeter Sklave kann ich keines von beiden erfüllen; Almosen aber nehme ich nicht.

---

*) Hier folgen nun Specialitäten, die theils durch die spätern Ereignisse in Ungarn unmöglich gemacht wurden, theils aber zu sehr von Kossuth's gedrückter Gemüthsstimmung zeugen, um nicht weggelassen zu werden. Anm. des Herausgebers.

Ich stelle mich also hiermit unter den Schutz Englands und erkläre, daß ich von der türkischen Regierung keine andere Patronanz annehme, noch verlange — lieber liefere ich mich den Russen aus — als die Erlaubniß, frei nach England reisen zu dürfen.

Ich ersuche Sie, meine Herren, zu erwirken, daß die englische Regierung diese Erlaubniß für mich und mein kleines Gefolge reklamire, auch für alle Jene, die davon Gebrauch machen wollen; daß sie ferner ihre Consuln anweise, uns den nöthigen Schutz angedeihen zu lassen*).

Es befinden sich hier mit mir der Minister des Aeußern Graf Casimir Batthyányi, die Feldmarschallieutenants Mészáros, Dembinsky und Bem, die Generale Perczel, Guyon, Visocky, Kmeti und Stein, viele Stabs- und Subaltern-Offiziere, an 3400 Soldaten, nebstbei die italienische und polnische Legion und Einige vom Civile.

Von den Gemeinen und den Civilpersonen, wie auch von den Offizieren wünschen Viele zurückzukehren, doch es

*) Vom englischen Volke ist dieser Schutz zu erwarten, die Regierung wird nur thun, was sie aus Scheu vor dem englischen Volkswillen thun muß. Es hätte ihr nur ein ernstes Wort gekostet, und die ungarischen Flüchtlinge säßen längst sicher in England; aber man begnügte sich bisher nur mit einem diplomatischen Gaukelspiele. Das Meiste ist wohl in dieser Beziehung von der Herannahung des Parlamentes zu erwarten. Man muß doch etwas auf den Tisch zu legen haben, sonst könnte am Ende doch der Löwe Altenglands die Langmuth verlieren und mit gewaltiger Tatze jene streifen, die ihn an den Mähnen zerren. Anm. des Herausgebers.

wird ihnen nicht gestattet. Sie müssen hier verkümmern, von Geld und Allem entblößt; sie bekommen blos Proviant, sonst nichts. Die Soldaten sind größtentheils blosfüßig und ohne Mantel, jetzt beim Herannahen des rauhen Spätjahres. Sie sterben dahin wie die Fliegen. Man giebt ihnen weder Schuhe, noch einen Kreuzer Geld und läßt sie doch nicht nach Hause ziehen. Das ist eine schauderwolle Freundschaft*)! —

Trachten Sie zu erwirken, daß Jeder, der den Wunsch äußert, in seine Heimath gesendet werde, mit einigem Reisegelde versehen; den Offizieren aber stelle man ihr Eigenthum, ihre Pferde zurück, die man ihnen zu Calafat widerrechtlich abgenommen**).

Ich bitte die englische Regierung, sich für eine Amnestie zu verwenden, und sollten hierbei Ausnahmen gemacht werden, diese namentlich zu bezeichnen***). Ich spreche nicht für mich,

---

*) Es ist das eine diplomatische Freundschaft, so gut und liebevoll, als sie ihrer Natur nach sein kann. Weder das türkische, noch austro-russische Kabinet werden Trauer anlegen, wenn sämmtliche Flüchtlinge „wie die Fliegen" dahinsterben, mit oder ohne Fliegengift.

Anm. des Herausgebers.

**) Weiß denn Kossuth nicht, daß die Diplomatie nie etwas zurückstellt, aus dem einfachen Grunde, weil sie nie etwas widerrechtlich wegnimmt, denn es geschieht alles divina favente elementia.

Anm. des Herausgebers.

***) Sobald man Alle hat, die man haben will, wird die Amnestie unverweilt erfolgen; dann wird es nicht mehr nöthig sein, Ausnahmen zu machen. Wer bis dahin nicht gehenkt ist, mag sich dann an der grenzenlosen Huld der väterlichen Regierung sonnen und zum Aufbaue des großen, mächtigen, freien Oesterreichs hülfreiche Hand leisten.

Anm. des Herausgebers.

denn ich werde mein Vaterland nie wiederſehen; ich habe die Rechnung mit dem Leben geſchloſſen.

Aber mein Weib, meine Kinder irren verſteckt im Vaterlande umher. Im Namen der Humanität bitte ich die engliſche Regierung um die Gnade, ihnen ihren Schutz und des engliſchen Bodens Gaſtfreundſchaft zu gewähren, daher ſich bei der öſterreichiſchen Regierung zu verwenden, daß ſie frei auswandern dürfen*).

Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen dieſes zu ſchreiben und ſie auf die hierzu erforderlichen Schritte aufmerkſam zu machen. Ich ertheile Ihnen die Vollmacht, aus dem hiſtoriſchen Theile dieſes Briefes nach Ihrem Dafürhalten Auszüge zu veröffentlichen.

Wenn wir uns im Leben nicht mehr ſehen ſollten, ſo erhalten Sie mich in Ihrem Andenken**). Gott mit Euch!

Ludwig Koſſüth.

---

*) Die betreffenden beiderſeitigen Regierungen werden nicht ermangeln im Wege diplomatiſcher Noten und Protokolle zu thun, was hierin der höhere Staatszweck und die Aufrechthaltung des europäiſchen Gleichgewichtes erheiſchen. Bis dahin werden die fraglichen Kinder von Jeſuiten erzogen. Anm. des Herausgebers.

**) Wohl in keiner Periode der Weltgeſchichte war ein Abſchied in dieſer Form unter ehrlichen Leuten paſſender als jetzt; ſelbſt nicht unter Tiberius und Leopold dem Großen. (!)

Anm. des Herausgebers.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Mein Kerker und mein Exil.

Ein Beitrag zur öſterreichiſchen Juſtiz

von

Friedrich Wilhelm Koſſuth,
gewesenem Pfarrer an der evangelisch-reformirten Kirchengemeinde zu Pest.

Elberfeld 1850.
Druck und Verlag von Wilh. Haſſel.

Sie werden die Hände an euch legen und verfolgen, und werden euch überantworten in ihre Gefängnisse und vor Könige und Fürsten stehen um meines Namens willen.

Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch thun um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat.

Joh. 15., V. 20 und 21. 12.

Einleitung.

Die Gründung der evangeliſch-reformirten Gemeinde zu Prag.

Ich ſähte täglich mehr, wie wahr Paulus redet: Ich muß das Evangelium predigen, und wehe mir, wenn ich es nicht thäte. 1 Cor. 9, 16.
(Zwingli's Brief an Vadian.)

Prag, die Hauptſtadt Böhmens, war ſeit der Bekehrung zur chriſtlichen Religion in der erſten Hälfte des neunten Jahrhundertes, ſtets der evangeliſchen Lehre zugethan. Denn die ſlaviſchen Apoſtel Cyrillus und Methodius, welche das Evangelium des Herrn in die ſlaviſche Sprache überſetzten, waren auch die Apoſtel der Böhmen, welchen ſie das Evangelium verkündeten. Daher war auch das Evangelium ſtets der Quell, aus welchem die Böhmen die chriſtliche Religion ſchöpften. Sie laſen nicht nur das Evangelium in der Mutterſprache, ſondern verrichteten den Gottesdienſt auch in der Landesſprache, weil die ſlaviſchen Apoſtel eine ſlaviſche Liturgie einführten. Da aber am Anfange Mangel an Geiſtlichen im Lande war, ſo geſchah es, daß aus dem benachbarten Deutſchland Prieſter nach Böhmen kamen, welche aber die lateiniſche Liturgie mitbrachten, weil der Apoſtel der Deutſchen, Winfried oder Bonifacius, dafür,

daß ihn der Papst Gregor II. am 30. November 723 zum Bischofe der Deutschen weihte, dem Papste einen feierlichen Eid leistete, durch welchen er sich dem römischen Stuhle zum unbedingten Gehorsam verpflichtete. So wurde die deutsche Kirche dem alten Systeme der römischen Hierarchie einverleibt, und die Reaction einer freien christlichen Entwickelung wurde unterdrückt. Als daher deutsche Priester nach Böhmen kamen, brachten sie die römische Liturgie mit, und arbeiteten mit allen Kräften daran, dieselbe im Lande herrschend zu machen, und das Land unter das römische Joch zu bringen. Aber es ging schwer. Die Böhmen wollten sich nicht dazu verstehen, Gott in einer fremden, ihnen unverständlichen Sprache anzubeten; noch wollten sie die Satzungen Roms anstatt des Evangeliums des Herrn annehmen. Als daher die Päpste ihre Legaten nach Böhmen schickten, um das Land römisch zu machen und das Cölibat einzuführen; da empörten sich die Böhmen so darüber, daß sie den Legaten des Papstes umbringen wollten, und er nur durch eine schnelle Flucht dem sicheren Tode entging. Aber wer Rom kennt, der weiß es, daß es nicht nachläßt, bis es zum Ziele kommt. So geschah es auch in Böhmen. Der Papst sandte seine Hülfstruppen nach Böhmen — die Mönche —, und diese begannen an dem Heile des Volkes zu arbeiten, so daß sie es in der lateinischen Sprache Gott zu verehren lehrten, daß sie denselben anstatt des Evangeliums die Satzungen Roms gaben, daß sie die Priester zwangen, ehelos zu leben. Nach und nach verschwand die slavische Liturgie in Böhmen, so daß sie zuletzt nur in einem einzigen Kloster, in welchem slavische Mönche waren, ihre Zuflucht fand. Aber auch dieser letzte Zufluchtsort der slavischen Liturgie ward durch römische List vernichtet; die slavischen Mönche wurden von römischen Priestern beim Könige als Ketzer angeklagt, der Gebrauch der slavischen Sprache beim Gottesdienste für ketzerisch erklärt, und die Mönche wurden aus

dem Kloſter verjagt und kamen im Elende um. Die Bücher, welche ſlaviſche Liturgie enthielten, wurden als ketzeriſch gänzlich vernichtet, und den Böhmen blieb von der ſlaviſchen Liturgie nichts mehr übrig, als blos der Name „das ſlaviſche Kloſter,“ wie bis zum heutigen Tage noch jenes Kloſter in Prag heißt. Die Böhmen hatten nun von Rom bekommen: Mönche, römiſche Liturgie, Cölibat, und hatten dafür blos gegeben ihr Evangelium, ihre Mutterſprache beim Gottesdienſte. Welch ein herrlicher Tauſch das! Rom ſiegte, und Böhmen war mit eiſernen Ketten an den römiſchen Siegeswagen gebunden.

Die Freude Roms über ſeinen Sieg ſollte jedoch nicht lange dauern. Rom ſollte bald erfahren, daß wir nichts wider die Wahrheit können, ſondern für die Wahrheit. 2 Cor. 13, 8. Im Jahre 1402 ſtiftete ein Prager Bürger, Johann Mühlheim, eine eigene Kapelle, welche er Bethlehem nannte. In dieſer Kapelle ſollte dem Volke das Evangelium böhmiſch gepredigt werden, und als erſter Prediger wurde Johannes Hus angeſtellt. Hus war ein frommer, gelehrter Prieſter, ſo daß ſelbſt der Jeſuite Balbin in ſeiner böhmiſchen Geſchichte Folgendes von ihm ſagt: „Seine ſtrengen Sitten, ſein ernſtes Leben, fern von allem Genuſſe, gegen welches niemand klagen konnte, ſein trauriges, abgezehrtes Geſicht, ſein gegen Jeden, auch den Geringſten, zuvorkommendes Wohlwollen predigten gewaltiger, als alle Beredſamkeit der Zunge.“

Dieſer Hus iſt der Reformator der böhmiſchen Kirche geworden. So wie hundert Jahre ſpäter dem deutſchen Reformator Luther ein Ablaßkrämer die erſte Veranlaſſung zur Reformation gab: ſo war es auch ein Ablaßkrämer, welcher den böhmiſchen Reformator Hus zu einem offenen Auftreten gegen Rom veranlaßte. Im Jahre 1411 fing der Papſt Johann XXIII. Krieg an mit Ladislaus, König von Neapel. Zu dieſem Zwecke brauchte der Papſt Geld; um ſich ſolches zu verſchaffen, ſchickte er in ver-

schickene Tauber Ablaßkrämer, die allen denjenigen vollkommene Vergebung der Sünden ertheilen sollten, welche dem Papste Geld zu diesem Kriege geben würden. Ein solcher Ablaßkrämer kam auch nach Prag und bot das Himmelreich für Geld feil; darüber wurde Hus empört und predigte öffentlich gegen solchen Unfug. Dieß war sein erster Schritt gegen Rom, welchem dann mehrere folgten. Wer jedoch die Wahrheit zu früh sagt, kommt an's Kreuz. So erging es auch dem böhmischen Reformator. Johannes Hus wurde am 6. Juli 1415 als Erzketzer zu Costnitz verbrannt, und seine Asche sammt den Kohlen in den Rheinstrom gestreut, damit den Böhmen kein Andenken von ihm bliebe. Der tapfere böhmische Ritter Johannes von Chlum konnte den Böhmen kein anderes Andenken an den theuren Reformator bringen, als eine Handvoll schwarzer Erde von der Stätte, an welcher sein Scheiterhaufen gestanden hatte. Am 30. Mai 1416 wurde auch Husens Gehilfe und Freund, Hieronymus von Prag, in Costnitz verbrannt.

Als aber die Böhmen den schmählichen Tod ihres geliebten Predigers erfuhren, da wurden sie alle von einem Feuereifer ergriffen, und schwuren den Tod des Reformators zu rächen. Die Hussitenkriege sind Zeuge davon.

Trotz des schmählichen Todes des böhmischen Reformators entwickelte sich die evangelische Lehre in Böhmen herrlich; und als die Jesuiten sich dem Fortgange des Evangeliums in den Weg stellen wollten, wurden sie einfach aus dem Lande gejagt, als Feinde des Evangeliums. Die Jesuiten haben sich jedoch an Ferdinand II. ein tüchtiges Werkzeug erzogen, so daß dieser nach der für Böhmen so unglücklichen Schlacht am weißen Berge am 8. November 1620 der evangelischen Religion in Böhmen ein blutiges Ende machen konnte. Die Böhmen unterlagen in dem Kampfe, welchen sie gegen den Jesuitenzögling Ferdinand II. unternahmen, und dieser nahm eine fürchterliche Rache an ihnen.

Am 21. Juni 1621 wurden am Altſtädter Ringe zu Prag die Häupter der Evangeliſchen hingerichtet, 27 an der Zahl. Der erſte, deſſen Haupt durch des Henkers Hand fiel, war Graf Schlik, welchem das Urtheil vorgeleſen wurde: „Es ſolle ihm die rechte Hand abgehauen, der Leib geviertheilt und auf den Kreuzwegen aufgehenkt werden.“ Seine rechte Hand, die ihm abgehauen wurde, wurde mit dem Haupte auf dem Brückenthurme aufgeſteckt. Auch die Häupter der ſämmtlichen übrigen Hingerichteten wurden auf dem Brückenthurme aufgeſteckt, wo ſie zur Erbauung der Diener Roms blieben, bis im Jahre 1632 der tapfere Graf von Thurn, Guſtav Adolfs Bundesgenoſſe, bei ſeinem ſiegreichen Einrücken in Prag ſie herunternehmen und feierlich zur Ruhe beſtatten ließ.

Nun begann in Böhmen eine furchtbare Verfolgung der Evangeliſchen, ſo daß wir von einer gleichen Grauſamkeit kaum ein zweites Beiſpiel in der Geſchichte finden. Die Jeſuiten waren die treueſten Bundesgenoſſen der Henker. Was nicht unter dem Schwerte des Henkers unter den fürchterlichſten Martern verblutete, das zog aus dem Vaterlande weg. Denn der König Ferdinand II. befahl, daß binnen ſechs Wochen alle Einwohner Böhmens entweder katholiſch werden müßten, oder das Land zu verlaſſen haben. In Folge deſſen verließen 30,000 der angeſehenſten Familien das Land und fanden meiſtentheils in Preußen ihre neue Heimath. Böhmen war entvölkert, dafür aber in den Schooß der Alleinſeligmachenden eingeführt. Loyola's Söhne breiteten nun ihre Fittige über das Land, und es war finſter im Lande, daß man es greifen möchte. Da die katholiſche Kirche im Lande trotz aller Anſtrengung der Jeſuiten doch nicht recht gedeihen wollte, ſo daß die Leute mit den Hunden in die Meſſe gehetzt werden mußten, und in jedem Dorfe ein Mann angeſtellt war, um jeden Sonntag die Leute in die Kirche zuſammenzutreiben, ſo verfielen die Jeſuiten auf den practiſchen Gedanken, die Schulen aufzu-

heben, damit die Kinder nicht lesen lernen könnten und ihnen die Gelegenheit benommen würde, ketzerische Bücher zu lesen. Es wurden zwar alle böhmischen Bücher, deren die Jesuiten habhaft werden konnten, vertilgt, so daß der einzige Jesuite Konias sich rühmen konnte, allein 60,000 böhmische Bücher mit eigener Hand verbrannt zu haben: aber hie und da waren doch einige versteckt. Um daher dieses ketzerische Gift unschädlich zu machen, war das beste Mittel, die Schulen aufzuheben.

Auf diese Art ist Böhmen unter der Jesuitenwirthschaft katholisch geworden; und welche Mittel die Söhne Loyola's angewendet haben, um das Land katholisch zu machen, davon ist noch bis zum heutigen Tage Zeuge jenes in Böhmen herrschende Sprichwort, wenn man eine fürchterliche Drohung gegen jemanden aussprechen will: Warte, ich werde dich katholisch machen.

Dieser traurige Zustand des Landes dauerte bis zu jener Zeit, wo der, Oesterreichs Völkern unvergeßliche Kaiser Joseph II. den Thron seiner Väter bestieg. Am 13. Oktober 1781 erließ er jenes, unter dem Namen des Toleranzpatentes allgemein bekannte Gesetz, kraft dessen in allen Ländern Oesterreichs die evangelische Religion wieder erlaubt wurde. Und obwohl seit der blutigen Unterdrückung der evangelischen Religion in Böhmen bereits 161 Jahre verflossen waren: so meldeten sich doch bei Bekanntmachung des Toleranzpatentes in Böhmen Tausende zur evangelischen Religion. Der Funke des heiligen Evangeliums glimmte fast zweihundert Jahre unter der Asche.

So wie sich nun im ganzen Lande evangelische Gemeinden zu bilden anfingen, so bildete sich auch gleich im Jahre 1782 eine evangelische Gemeinde zu Prag, die sich zur Augsburgischen Confession bekannte. Es waren jedoch in Prag auch viele Bekenner der Helvetischen Confession: da aber nach den bestehenden Gesetzen sich nur dort eine Kirchengemeinde bilden darf, wo hundert Familien oder fünfhundert Seelen derselben Confession zugethan sind:

ſo konnten die reformirten Glaubensgenoſſen keine Bewilligung zur Gründung einer Gemeinde erhalten, da ihnen die vorgeſchriebene Seelenzahl fehlte. Erſt im Jahre 1804 gelang es den reformirten Glaubensgenoſſen hundert Familien zuſammenzubringen, in Folge deſſen ſie um Bewilligung zur Gründung einer Gemeinde bei der Regierung einkamen. Sie wurden jedoch mit ihrem Geſuche abgewieſen, weil zwanzig Familien die Erklärung abgegeben haben ſollen, mit der Gründung einer Gemeinde nicht einverſtanden zu ſein. Darauf conſtituirten ſie ſich als eine Filiale einer von Prag drei Meilen entfernten reformirten Muttergemeinde, deren Pfarrer ſechsmal des Jahres nach Prag kam, den Gottesdienſt nach reformirtem Ritus abzuhalten. — Dieß dauerte bis zum Jahre 1816, wo ſich der reformirte Pfarrer weigerte ſechsmal des Jahres nach Prag zu kommen, den Gottesdienſt abzuhalten. Den reformirten Gemeindegliedern blieb nichts mehr übrig, als ſich mit der lutheriſchen Gemeinde zu verbinden, und mit ihr im Februar des Jahres 1816 den Contrakt abzuſchließen, daß ſie ſich bei allen vorkommenden Miniſterialfunctionen blos des lutheriſchen Pfarrers bedienen und zu ſeiner Erhaltung eine feſtgeſetzte Summe beitragen wollten.

In dieſer Verbindung blieben die Gemeinden bis zum Jahre 1846, wo ſie ſich trennten. Die Veranlaſſung zu dieſer Trennung war kurz folgende: Es ſtarb der bisherige Pfarrer, unter welchem die Vereinigung der beiden Gemeinden geſchehen war, und es ſollte ein neuer gewählt werden. Das lutheriſche Presbyterium wollte die Wahl eines Geiſtlichen durchſetzen, gegen deſſen Lebenswandel die Reformirten viel einzuwenden hatten; daher brachten dieſe einen würdigeren in Vorſchlag. Die Lutheriſchen wollten jedoch von ihrer Wahl nicht ablaſſen, auch dann nicht, als das k. k. Conſiſtorium dem betreffenden Geiſtlichen die Wahlfähigkeit abſprach. Die lutheriſche Gemeinde widerſetzte ſich dem k. k. Conſiſtorie, erklärte ſich, nun niemanden wählen zu

wollen, selbst da nicht, als das k. k. Consistorium mit Zwangsmaßregeln drohte. Unter solchen Umständen beschlossen die reformirten Gemeindeglieder sich zu trennen und eine eigene Gemeinde zu bilden, weil sie befürchteten, daß die angedrohten Zwangsmaßregeln auch sie, die Unschuldigen, treffen würden.

Als dieses im Jahr 1845 in Prag vor sich ging, kam ich, der ich bis dahin auf dem Lande als Hilfsprediger angestellt war, gerade dorthin, und die reformirten Gemeindeglieder baten mich, ihnen die Bewilligung zur Gründung einer eigenen Gemeinde in Prag bei der Regierung auszuwirken. Ich unterzog mich dieser Arbeit, wirkte diese Bewilligung aus, welche im Monat Dezember 1846 von der Landesregierung ertheilt wurde, und die Gemeinde constituirte sich. Es wurde ein Saal gemiethet, zu einem Betsaale hergerichtet, und am ersten Sonntage in den Fasten am 21. Februar 1847 hielt ich als reformirter Prediger die erste Predigt in Prag über den Text, Marci 4, 30—32: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? Und durch welch Gleichniß wollen wir es vorbilden? Gleichwie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird auf's Land, so ist es das kleinste unter allen Saamen auf Erden; und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu, und wird größer denn alle Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.

Aus diesem Texte entwickelte ich den Gedanken, daß, so wie die Anfange des Reiches Gottes auf Erden sehr klein waren, und deßhalb von dem Herrn mit dem Senfkorn verglichen werden konnten, aus dem doch hernach ein gewaltiger Baum erwachse: so klein und gering seien auch die Anfänge dieser Gemeinde, welche aber auch ein Theil des Reiches Gottes auf Erden sei, und auch groß werden könne, wenn sie stets dem Vorsatze treu bliebe, einen Theil des Reiches Gottes auf Erden zu bilden. — Von nun an wurde der Gottesdienst regelmäßig abgehalten, und ich predigte das Evangelium in der Stadt, in welcher vor 227

Jahren alle Prediger des Evangeliums entweder ermordet, oder des Landes verwiesen waren, und zwar auf ewige Zeiten. Daß ich aber das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es thun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige. 1 Cor. 9, 16.

Erſtes Hauptſtück.

Ich werde als Pfarrer an der evangeliſch-reformirten Gemeinde zu Prag angeſtellt.

Durch mannigfache Liſten ſucht Satan das Licht des Evangeliums zu unterdrücken. Die in Sold genommenen Hunde des Papſtes hören nicht auf zu bellen, damit die reine Predigt Chriſti nicht gehört werde.

(Calvin's Brief an Cranmer.)

Als Gründer der Gemeinde wurde ich von ihr mit Stimmeneinhelligkeit zum Pfarrer gewählt, und predigte nun mit Luſt und Eifer das Evangelium des Herrn, ſo daß auch bald ſelbſt Katholiken kamen meine Predigten anzuhören, obwohl nach dem Hofdekrete vom 23. April 1783 ſich kein Katholik unterſtehen darf, „die tolerirten akatholiſchen Lehr- und Andachtsübungen bei ſeiner und des Paſtors ſchwerſten Beſtrafung zu beſuchen, ſo daß Letzterer ſelbſt mit der Entſetzung von ſeinem Amte beſtraft werden ſoll.“

Bald darauf kam das Jahr 1848 und für die hart bedrückte evangeliſche Kirche in Oeſterreich brachte es wenigſtens den Segen, daß ihre ſchweren Feſſeln fielen; ſie wurde frei. Jetzt durfte ich frei das Evangelium des Herrn predigen, und mit dem zweiſchneidigen Schwerdte des Wortes Gottes los-

ziehen gegen die Satzungen der Menschen und den Aberglauben, durch welchen die christliche Kirche im Laufe der Jahrhunderte von Rom entstellt wurde. Ich zeigte in meinen Predigten, wie einen andern Grund niemand legen kann, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. 1 Kor. 3, 11. Ich rief der Gemeinde zu: So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium prediget anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht. Gal. 1, 8. 9. Ich ermahnte die Gemeinde: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget. Joh. 5, 39. Ich bewies in meinen Predigten die Nichtigkeit und Schädlichkeit aller Menschensatzungen in der Religion, da ja der Herr ruft: Vergeblich ist es, daß sie mir dienen, die weil sie lehren solche Lehre, die nichts ist, denn Menschen Gebot. Wohl fein habt ihr Gottes Gebot aufgehoben, auf daß ihr eure Aufsätze haltet. Marci 7, 7. 9.

Meine Predigten fanden Anklang selbst unter den Katholiken, und hunderte strömten jeden Sonntag hin nach dem Saale, in welchem ich predigte. Und da ich in meinen Predigten stets auf Christum den Herrn hinwies und zeigte, wie in keinem andern Heil ist, und wie auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir selig werden sollen, Apostelgesch. 4, 12; da ich zeigte, wie das Evangelium des Herrn die einzige Richtschnur unseres Lebens und Glaubens ist, so erweckte ich dadurch bei den Katholiken die Sehnsucht nach der heiligen Schrift, und sie fingen an, nach diesem ihnen unbekannten Schatze zu fragen. Ich trat in Verbindung mit der englischen Bibelgesellschaft, ließ mehrere hundert Bibeln kommen, da der Hunger nach dem Wort des Herrn groß war,

und als die ersten Bibeln ankamen, waren sie in einem Augenblick alle vergriffen. Denn bis jetzt war in Oesterreich das Wort Gottes verboten, und wehe dem, der die heilige Schrift zu verbreiten gesucht hätte. Daher erklärt sich nun die so große Sehnsucht nach dem theuren Wort des Herrn.

Die nächste Folge der Verbreitung der heiligen Schrift war, daß die Katholiken, welche meine Predigten besuchten, zahlreich zur evangelischen Kirche übertraten; denn der Herr that täglich hinzu, die da selig wurden, zu der Gemeine. Laut der Allerhöchsten Entschließung vom 29. Jänner 1849 wurde der Uebertritt von einer christlichen Confession zur andern frei gegeben, was bis jetzt der Fall nicht gewesen. Wer vor dieser Allerhöchsten Entschließung von der katholischen zur evangelischen Kirche übertreten wollte, der mußte zuerst bei der politischen Kreisbehörde um Bewilligung hiezu nachsuchen, und die Gründe angeben, warum er diesen Schritt thäte. Bekam er diese Bewilligung, so mußte er sechs Wochen lang zum katholischen Pfarrer täglich in den Religionsunterricht gehen, welcher aber eben so viele Jahre dauerte, da der katholische Pfarrer den Convertiten zu ermüden suchte. Aus vielen Beispielen will ich hier eins erzählen. Ein Katholik bekommt von der Kreisbehörde die Bewilligung zum Uebertritte von der katholischen zur evangelischen Kirche, und wird an seinen katholischen Pfarrer zum sechswöchentlichen Religionsunterrichte angewiesen. Aber anstatt sechs Wochen werden's sieben Jahre, daß der Pfarrer den Convertiten plagt; und als dieser nach sieben Jahren es bei der politischen Behörde durchsetzt, daß der Pfarrer angewiesen wird, ihn aus der katholischen Kirche zu entlassen, erklärt ihn der Pfarrer für wahnsinnig, folglich nicht für fähig zu einem Religionswechsel. Dies einzige Beispiel möge genügen, um zu zeigen, auf was für ein Märtyrerthum sich der gefaßt machen mußte, der von der katholischen zur evangelischen Kirche übertreten wollte.

Seit dem aber der Uebertritt von der katholiſchen zur evangeliſchen Kirche frei gegeben wurde, iſt es anders geworden. Die Katholiken beſuchten meine Predigten ſehr ſtark, ſo daß der Saal, in welchem ich predigte, die Zuhörer nicht mehr faſſen konnte. Der katholiſche Clerus glaubte dieſem Einhalt thun zu müſſen und fing an gegen mich zu predigen, vor mir als einem Ketzer und Verführer zu warnen. Der Inhalt ihrer polemiſchen Predigten war ungefähr folgender: Dort am linken Ufer der Moldau iſt ein neues Ketzerneſt eröffnet worden, in welchem ein Ketzer die Seelen der Gläubigen verführt und ſie der ewigen Verdammniß zuführt. Hütet euch vor dieſem Neſte, auf daß auch ihr nicht verführet werdet.

Mit dieſen Predigten erreichte aber der katholiſche Clerus etwas ganz anderes, als was er wollte. Er machte nämlich diejenigen, die von mir und meinen Predigten noch nichts wußten, auf mich aufmerkſam, und viele Katholiken kamen aus Neugierde meine Predigt anzuhören. Sie hörten das Evangelium des Herrn, und die Predigt gefiel ihnen beſſer als das todte Ceremonienwerk der katholiſchen Kirche. Das Ende davon war, daß ſie zur evangeliſchen Kirche übertraten. So zeigte der katholiſche Clerus ſelbſt ſeinen Schaafen den Weg in den Schaafſtall, wo der Hirt ſelbſt Chriſtus der Herr iſt, und die Schaafe folgen ihm nach, denn ſie kennen ſeine Stimme.

Nachdem aber trotz der Warnung vor dem Ketzerneſte immer mehr Katholiken meine Predigten beſuchten, und die Uebertritte zur evangeliſchen Kirche ſich mehrten; ſo nahm es ein jeſuitiſch geſinnter Prieſter über ſich, Miſſionspredigten gegen mich anzukündigen und abzuhalten. Dieſes war in Prag etwas Ungewöhnliches, und in Folge deſſen war der Andrang zu dieſen Predigten ſehr groß. Aber je mehr Menſchen zu dieſen Predigten kamen, deſto mehr wurden ſie auf mich aufmerkſam gemacht, und waren neugierig, mich zu hören. Die Folge davon war, daß ſeit

dieſer Zeit noch mehrere Katholiken zu meinen Predigten kamen, und die Uebertritte zur evangeliſchen Kirche noch zahlreicher wurden. Dazu kam, daß viele Katholiken in Folge der Beichte der evangeliſchen Kirche zugeführt wurden. Ich will hier nur zwei Beiſpiele andeuten, wie es geſchah.

Ein vierzehnjähriges Mädchen geht zur Beichte, und der Prieſter fragt es über Sachen, von welchen das wohlerzogene Mädchen keinen Begriff hat. Als es nach Hauſe kommt, fragt es die Mutter, was der Prieſter mit dieſer Frage wollte? Die Mutter erſchrickt, theilt es dem Manne mit, welcher empört darüber ſich vernimmt, nächſtens zu dem verſchrieenen Ketzer in die Kirche zu gehen, um zu erfahren, was an der evangeliſchen Religion ſei. Er kommt, hört die Predigt, ſie gefällt ihm; er kommt öfters, und wird endlich evangeliſch.

Eine junge Frau von ausgezeichneter Schönheit geht zur Beichte, der Prieſter legt ihr eine Frage vor, die ſie erröthen macht, weil ſie ſo was in ihrem Leben noch nie gehört. Sie ſteht vom Beichtſtuhle auf, geht weg, theilt es ihrem Manne mit, und ſchwört, nie zur Beichte gehen zu wollen. Von dieſem Augenblicke fingen beide an, meine Predigten zu beſuchen, und wurden evangeliſch. — Dieſe zwei Beiſpiele mögen genügen.

Es wurden von katholiſcher Seite verſchiedene Anſtrengungen gemacht, den zahlreichen Uebertritten ein Ziel zu ſetzen, und in den Mitteln dazu war man nicht wähleriſch. Ich wurde auf die verſchiedenſte Art verleumdet, Schmähſchriften wurden gegen mich gedruckt und unter das Volk vertheilt, der Pöbel wurde gegen mich aufgehetzt, ſo daß ich auf der Gaſſe inſultirt wurde, und ſogar in Lebensgefahr war. Aber auch dieſe Mittel halfen nichts.

In dieſer Noth ließ der Erzbiſchof Fürſt Schwarzenberg einen in Wien berühmten Prediger, Namens Veit, nach Prag kommen, der durch ſeine Predigten das Volk feſſeln und meinen

Predigten abwendig machen ſollte. Dieſer Veit war früher ein Jude und Thierarzt in Wien, ließ ſich taufen und wurde Prieſter. Als Prediger erlangte er ſeine Berühmtheit dadurch, daß er ſich bemühte à la Abraham a sancta Clara zu predigen und ſeine Zuhörer zu unterhalten. Und dieſer Prediger ſollte nun der wankenden katholiſchen Kirche in Prag auf die Füße helfen. Er predigte fleißig und machte volle Kirche; aber man ging zu ihm, nicht um ſich zu erbauen, ſondern um ſich zu unterhalten. Er erzählte in ſeinen Predigten Anekdoten, Späße, luſtige Einfälle, und man unterhielt ſich. Ich ſelbſt beſuchte ſeine Predigt, und rede hier als Ohrenzeuge. Aber er hat ſeinen Zweck nicht erreicht; denn er machte durch alle ſeine Predigten nicht einen einzigen Katholiken mir abwendig; weil dieſe zu mir nicht in die Kirche kamen, um ſich zu unterhalten, ſondern um ſich zu erbauen auf dem Grunde der Apoſtel und Propheten, da Jeſus der Eckſtein iſt. Epheſ. 2, 20.

Der Prediger Veit war alſo nicht im Stande, den zahlreichen Uebertritten von der römiſchen zur evangeliſchen Kirche ein Ziel zu ſetzen. Der Clerus war in Verzweiflung, denn nach ſeiner Anſicht war die katholiſche Kirche in Gefahr. Um dieſe Gefahr abzuwenden, wurde nun ein anderes Mittel verſucht. Auf Anordnung des Erzbiſchofs wurde ein Gebet in böhmiſcher Sprache verfaßt, gedruckt, unter das Volk vertheilt und in den Kirchen öffentlich gebetet. Ein Katholik theilte mir dieſes Gebet mit, welches in der Ueberſetzung folgendermaßen lautet:

Allmächtiger, ewiger Gott! erbarme dich unſer und deines ganzen Volkes in dieſer bedrängnißvollen Zeit, in welcher Irrthum und Unglaube immer mehr um ſich greifen, und alles zu verderben drohen, ſo daß ſelbſt deine Auserwählten in Gefahr ſind, verführt zu werden, und nur noch einzig unter deinem Schutz und Schirm auf Errettung und Erhaltung hoffen können. Vater aller Gnade, in tiefſter Demuth bitten wir dich, ſchütze uns vor der Verderben bringenden Peſt des Irrthums und Unglaubens, und gieb nicht zu, daß wir um den Glauben an deinen ewigen Sohn

und ſeine heilige katholiſche Kirche gebracht werden, oder, daß wir in ihr hin und her uns wägen und wiegen laſſen gleich wie ein Rohr, das der Wind hin und her weht, oder, daß wir lau und indifferent werden. Erleuchtet von dem Lichte deiner Gnade, erkennen wir, daß der Anfang und die Wurzel aller Rechtfertigung der Glaube ſei, ohne welchen es unmöglich iſt, dir zu gefallen, und daß er der theuerſte Schatz ſei, welchen uns deine Liebe gegeben hat. Indem wir daher alles Vertrauen in deine unendliche Barmherzigkeit ſetzen, ſind wir ſtets bereit, den Glauben zu halten, und uns nach dem Beiſpiele deiner heiligen Märtyrer richtend, ſind wir bereit, lieber alle unſere irdiſche Habe und unſer Leben hinzugeben, als dieſen erhabenen Schatz und dieſes unſchätzbare Geſchenk des Himmels zu verlieren. Gütigſter Vater, erhalte und ſtärke uns in dieſer Geſinnung, und erfülle mit ihr auch diejenigen, welche entweder von Leidenſchaften oder Vorurtheilen geblendet, den Werth des wahren Glaubens nicht kennen. Damit wir aber dieſer Gnade deine ſicherer theilhaftig werden, damit unſer Eifer im Glauben nie erkalte: ſo bitten wir dich ſtehentlichſt beſonders um die Gnade, daß wir ſtets tugendhaft und fromm leben, ſo wie dein heiliges Geſetz und dein heiliger Glaube es gebieten; denn nach der Lehre deines Apoſtels iſt das böſe Gewiſſen eine Haupturſache deſſen, daß ſo viele den Glauben verlieren und in den Unglauben fallen, ſo wie auch, daß fürchterliche Strafen über ſie kommen, mit welchen du allen denen drohſt, welche dein heiliges Wort verachten, indem du ſagſt: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die ſeine Früchte bringen. Matth. 21, 43. Herr, bewahre und ſchütze uns vor ſo einem ſchrecklichen Unglücke. Ja, nimm uns lieber alles weg, was uns auf Erden lieb und theuer iſt, nur das Reich deiner Wahrheit, deinen wahren Glauben, dieſen Quell des ewigen Heils nimm uns nicht weg, und verſtoße uns nicht von deinem heiligen Angeſichte. Diejenigen aber, die ſchon im Irrthume und Unglauben entweder unglücklich umherirren, oder in Gefahr ſind, in Irrthum und Unglauben zu verfallen, erleuchte du ewige Wahrheit und ſtärke ſie, auf daß ſie ihre Verirrung erkennen, ſie mit zerſchlagenem Herzen bereuen, ihr entſagen, und indem ſie ſich zu deiner wahren Kirche mit dem Munde und mit dem Herzen bekennen, in ihrem Schooße bis zum Ende ihres Lebens beharren. Darum bitten wir dich, Herr Jeſu,

um deines theuersten Blutes willen, welches du — du Anfänger und Vollender unseres Glaubens — für uns und alle Menschen vergossen hast, damit du uns von der Finsterniß zu deinem wunderbaren Lichte berufest, und allen die ewige Seligkeit erwirbst. Amen.

Jedoch auch dieses Gebet konnte den zahlreichen Uebertritten von der katholischen zur evangelischen Kirche kein Ziel setzen. Die Uebertritte dauerten fort, so daß die Gemeinde, welche bei ihrer Gründung im Jahre 1817 etwa 500 Seelen zählte, schon im März des Jahres 1852, wo ich die Gemeinde verlassen mußte, bis auf etwa 1400 Seelen herangewachsen war. Es hatte also die Gemeinde durch Uebertritt von der katholischen zur evangelischen Kirche vom Anfange des Jahres 1817 bis März des Jahres 1852 um 800 bis 900 Seelen zugenommen. — Als daher auch dieses Gebet nicht helfen wollte, auf daß erfüllt werde, was der Apostel Paulus sagt: Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit; da mußte man sich nach wirksameren Mitteln umsehen, die zum Ziele führen möchten. Man ging von dem Grundsatze aus: Superos si nequeo, Acheronta movebo, das heißt, hilft der Himmel nicht, so muß die Hölle helfen. Ein solches Mittel war bald ausfindig gemacht. Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Gemeinde einen gemietheten Betsaal hatte; die Eigenthümerin des Hauses war eine streng katholische Jungfrau, welche unter dem Einflusse der Geistlichkeit stand, und besonders einen Domherrn zum Seelenführer hatte. Dieser nun nahm sich vor, die reformirte Gemeinde aus dem Betsaale zu verdrängen, in der Voraussetzung, daß, wenn die Gemeinde einmal hinaus wäre, sie nicht so leicht in der katholischen Stadt einen Saal zu gottesdienstlichen Versammlungen finden würde, und daher von sich selbst zerfallen müsse. Dieser Plan war sehr schlau berechnet. Aber wenn die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten: der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Psalm

2, 2—4. Wie gesagt, der Domherr legte der Jungfrau, als Besitzerin des Hauses, an's Herz, wie in dem Saale, den sie der ketzerischen Gemeinde gemiethet, die katholische Religion beschimpft würde, wie da die Katholiken zum Abfalle von der alleinseligmachenden Kirche verführt würden, und an diesem Allen sei sie selbst Schuld, indem sie ihren Saal dazu hergäbe; es handle sich hier um nichts weniger, als um ihr ewiges Seelenheil. Die Jungfrau, erschreckt darüber, gibt alsogleich der Gemeinde eine gerichtliche Aufkündigung, daß sie nach drei Monaten den Saal zu räumen habe. Dieser Schlag war für die Gemeinde zu schwer; denn es handelte sich jetzt um ihre Existenz. Um daher dieses Unglück von der Gemeinde abzuwenden, mußte ich mich in's Mittel legen. Ich wußte woher der Wind weht, kannte auch zugleich die schwache Seite der Jungfrau, die Geld über alles liebte. Demzufolge ging ich zu ihr, und bat sie, den Saal der Gemeinde noch auf ein halbes Jahr zu überlassen, während welcher Zeit die Gemeinde sich eine eigene Kirche verschaffen wolle. Ich versprach einen höheren Miethzins zu zahlen, falls der bisherige zu klein wäre. Der höhere Miethzins zündete wie ein elektrischer Funke in ihrer Seele; sie vergaß die Gefahr, in welcher ihre Seele schwebte, und überließ den Betsaal der Gemeinde um einen bedeutend höheren Zins noch auf ein halbes Jahr.

Jetzt war es aber an der Gemeinde, sich eine Kirche zu verschaffen, was jedoch schwer ging, da die Gemeinde sehr arm war; denn es wird den Armen das Evangelium gepredigt. In Prag gibt es viele gesperrte Kirchen, welche der Kaiser Joseph II. aufgehoben habe, und die dann, theils verkauft, theils zu verschiedenen Zwecken für den Staat behalten worden waren. Da jedoch nach der Schlacht am weißen Berge, den Evangelischen in Prag viele Kirchen weggenommen worden sind, welche sie auf eigene Kosten gebaut haben, und nun theils die katholische Kirche in ihrem Besitze war, theils der Staat, der sie zu Magazinen verwendete:

ſo erſuchte die reformirte Gemeinde den Staat, ihr eine geſperrte Kirche, die ohnehin früher evangeliſch war, ſchenken zu wollen, beſonders da eben jetzt eine, dem Staate gehörende Kirche, ganz leer und ungebraucht da ſtehe. Auf dieſes Gesuch bekam jedoch die Gemeinde vom Herrn Miniſter des Cultus, Grafen Thun, keine Antwort, und die Zeit, wo die Gemeinde den Saal verlaſſen mußte, nahte heran. Ich ging demnach nach Wien und bat perſönlich den Herrn Miniſter, der Gemeinde eine Antwort geben zu wollen, und da vernahm ich aus ſeinem Munde die geflügelten Worte, daß ſo ein Ketzer, wie ich einer wäre, keine Hoffnung haben könnte, daß ihm vom Staate zur Verbreitung von Ketzerei eine Kirche gegeben würde. Als ich dieſe Antwort vernahm, kehrte ich nach Prag zurück, und machte Anſtalten, damit die Gemeinde in den Stand geſetzt würde, eine Kirche käuflich an ſich zu bringen. Zu der Zeit redigirte ich eine Kirchenzeitung; in dieſer erließ ich einen Aufruf an die evangeliſchen Glaubensgenoſſen in Oeſterreich, die der ſlaviſchen Zunge mächtig waren, in welcher die Kirchenzeitung erſchien. Ich ſchilderte die traurige Lage der Gemeinde und bat um Hilfe. Dieſer Aufruf blieb nicht ohne Folgen, denn es floſſen von allen Seiten milde Gaben ein; Katholiken, Juden, Lutheraner, Reformirte, alle halfen uns, ein Gotteshaus in Prag zu errichten, und in kurzer Zeit war die Summe von 6000 Gulden zuſammengebracht. — Wie groß die Opferwilligkeit war, möge hier folgendes Beiſpiel zeigen. Eine katholiſche Frau hat zur Errichtung eines Altares in der katholiſchen Kirche 100 Gulden beſtimmt, damit nach ihrem Tode, bei dieſem Altare für ihr Seelenheil Gebete verrichtet werden. Durch polemiſche Predigten ihres Pfarrers auf mich aufmerkſam gemacht, beſucht ſie einmal aus Neugierde meine Predigt; ſie gefällt ihr, und ſie kommt öfters bis ſie evangeliſch wird. — Dafür, daß ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kam, ſchenkte ſie die für den Altar beſtimmten 100 Gulden der evangeliſchen Gemeinde zum Ankaufe einer Kirche.

Jetzt handelte es sich darum, eine gesperrte Kirche zu kaufen, was auch nach Ueberwindung vieler Hindernisse und Schwierigkeiten endlich gelang. Die Gemeinde kaufte eine alte gesperrte Kirche, die früher evangelisch war, und deren letzter Prediger im Jahre 1620 des Landes verwiesen worden, — um den Preis von 27,500 Gulden, so daß sie 6000 Gulden alsogleich erlegte, und den Kaufschillingsrest in jährlichen Raten von 3000 Gulden zu bezahlen sich verbindlich machte. Am 5. August wurde mit dem Inhaber dieser Kirche, der sie als Magazin verwendete, der Kontrakt geschlossen, sie wurde zur Abhaltung des Gottesdienstes hergerichtet und am 27. Oktober 1850 feierlich eingeweiht.

Dafür aber, daß ich mit Gottes Hilfe alle Pläne, die zum Verderben der Kirche geschmiedet waren, vereitelt, und die Existenz der Gemeinde durch Ankauf einer Kirche gesichert hatte, mußte ich schwer büßen. Es wurde beschlossen, mich von Prag zu entfernen, weil man von dem Wahne ausging, daß, wenn ich entfernt würde, die Gemeinde auch fallen müßte. Demzufolge wurde ich während des Belagerungszustandes in Prag unter geheime Polizeiaufsicht gestellt, und jeder meiner Schritte wurde streng bewacht. Polizeispione gingen mir Schritt für Schritt nach, bewachten mein Haus, beobachteten, wer da ein- und ausging. Meine Predigten wurden strenge überwacht, zwei Polizei-Commissäre wohnten ihnen stets bei, und gaben Bericht an die k. k. Militär-Untersuchungs-Commissionen. Diejenigen, die zur evangelischen Kirche übertraten, waren nun auch ein Gegenstand sorgfältiger Ueberwachung. Ich mußte alle Convertiten dem Magistrate anzeigen, und diese wurden dann ausgeforscht, warum sie übertraten, ob ich sie nicht durch Geld, Versprechungen zum Uebertritt verleitet u. s. w. Auch die Convertiten auf dem Lande wurden überwacht, und von den politischen Behörden ausgeforscht, und der Erfolg mußte der Landesregierung vorgelegt werden. Damit ich auf das Landvolk nicht wirken könnte, wurde mir die Herausgabe

der Kirchenzeitung von der Militärbehörde einfach verboten. Ich gab Erbauungsbücher heraus; diese wurden auf dem Lande dem Volke von den politischen Behörden weggenommen, die Leute wurden ausgefragt, in welcher Beziehung sie zu mir ständen, und es wurde ihnen unter Androhung von Strafen verboten, mit mir in Verbindung zu bleiben. So suchte man überall durch Schrecken das Volk fern von mir zu halten. Und was die politischen Behörden nicht vermochten, das ersetzte der katholische Clerus, welcher gegen mich predigte, mich als einen Erzketzer schilderte und vor mir wie vor einer Pest warnte. Ein katholischer Pfarrer auf dem Lande ging in seinem Eifer gegen mich und die evangelische Kirche so weit, daß er in einer Predigt in folgende Worte ausbrach: „Für die katholische Kirche ist selbst unser Herr Jesus Christus gestorben; für die ketzerische Kirche krepirte aber noch keine Ziege."

In Prag selbst wurden gegen mich die abenteuerlichsten Lügen ausgebreitet, um nur meinem Rufe zu schaden. Es ist keine Niederträchtigkeit, keine Schurkerei, kein Laster, keine Schandthat, die man mir nicht angedichtet hätte. Man wollte mich moralisch todt machen nach dem jesuitischen Grundsatze: Calumniare audacter, semper aliquid haeret.

Nachdem aber auch durch diese Mittel aus der alten Rüstkammer den Uebertritten von der katholischen zur evangelischen Religion nicht gesteuert werden konnte, so verfiel ein berüchtigter, jesuitisch gesinnter Priester auf den Einfall, das Volk zu fanatisiren. Zu diesem Ende schilderte er dem Volke in seinen Predigten, in welcher Gefahr die alleinseligmachende Kirche schwebe, da ein Wolf in den Schaafstall eingedrungen sei und die Schaafe erwürge. Und während der Predigt legte er den Zuhörern die Frage vor: Ob sie in dem wahren, apostolischen, alleinseligmachenden Glauben leben und sterben, oder sich auch von dem Verführer zum Abfall verleiten lassen wollten, damit sie eine

Leute des Teufels würden? Das Volk mußte laut in der Kirche schwören, daß es der katholischen Kirche treu bleiben wollte. In Folge dieser Fanatisirung sprach sich ein katholischer Metzger öffentlich aus, daß er mich ermorden wolle.

Die größte Angst bemächtigte sich jedoch des katholischen Clerus, als selbst katholische Priester zur evangelischen Kirche übertraten. Während meiner Amtsführung traten vier Priester zu der evangelischen Religion über, und einer heirathete, den ich auch copulirte. Als der fünfte Priester sich zum Uebertritte meldete, wurde er aus Prag polizeilich ausgewiesen, weil man so einen Skandal nicht dulden dürfe — sagte der Polizeidirector. Als nun selbst Priester, die doch Stützen und Säulen der katholischen Kirche sind, ihr untreu wurden; so fürchtete man sich mit Recht, daß bald das ganze Gebäude zu wanken anfangen möchte. Um diesem Unglücke vorzubeugen, wurde beschlossen, mich aus Prag zu entfernen. Diesen Beschluß der Hohenpriester habe ich bald erfahren; denn einzelne Priester prophezeiten es mit sehr großer Zuversicht, daß ich von Prag entfernt werden würde; der Erzbischof ließ sich hören, daß er nicht Erzbischof sein wolle, wenn ich in Prag bliebe; der vom Erzbischofe nach Prag berufene Prediger Veit äußerte sich in einer Gesellschaft: Der Kossuth wird schon nicht mehr lang machen; was mir ein Mitglied der Gesellschaft hinterbrachte. Alle diese Anzeichen sprachen dafür, daß etwas gegen mich im Werke sei. Ich gewann die Ueberzeugung, daß ich als Opfer fallen würde; nur war ich neugierig, welches Verwandes man sich bedienen würde, um sich meiner zu entledigen. Dieser Verwand war bald gefunden.

Ich verbreitete Erbauungsbücher, die ich theils selbst verfaßt, theils mir angeschafft hatte. Die Verbreitung dieser Bücher hatte man sehr ungerne gesehen, aber nicht verhindern können. Namentlich verbreitete ich sehr stark die heilige Schrift, wodurch viele zur Erkenntniß der Wahrheit kamen. Diesem mußte um

jeden Preis ein Ziel geſetzt werden. Der Erzbiſchof verſuchte zuerſt dieſer Verbreitung der heiligen Schrift dadurch entgegen zu arbeiten, daß er ſelbſt eine Bibel mit Erklärungen im römiſchen Sinne drucken und durch die Pfarrer unter Katholiken verbreiten ließ. Diejenigen, die eine Bibel von mir hatten, wurden aufgeſucht und ihnen katholiſche Bibeln ſtatt der meinigen zum Tauſche angeboten. Aber niemand wollte ſich zu dieſem Tauſche verſtehen. Es iſt nicht zu verkennen, daß der Erzbiſchof zu einem verzweifelten Mittel griff, als er ſelbſt eine Bibel herausgab, wenn man bedenkt, daß ſo viele Päpſte es verboten haben, den Laien die Bibel in die Hand zu geben, und daß noch der vorletzte Papſt die Bibelgeſellſchaften verfluchte und ſie in den Bann that.

Da nun auch dieſer letzte verzweifelte Verſuch nicht den gewünſchten Erfolg hatte; ſo verfiel man auf den ſehr glücklichen Einfall, meine Bücher für verboten zu erklären, und auf dieſe Art ſich meiner und der Bücher mit einem Male zu entledigen. Ein ſehr glücklicher Einfall, der im Belagerungszuſtande ſehr leicht auszuführen war, da man an keine Geſetze gebunden war. Demzufolge erſchien in der Prager Zeitung vom 14. März 1852, Nr. 64, vom Landes-Militär-Commando folgende

Kundmachung.

Es ſind in neuerer Zeit wiederholte Fälle vorgekommen, welche den Beweis liefern, daß der Abſatz 4 der Ausnahmszuſtandes Proclamation vom 10. Mai 1849, mittelſt deſſen das Vereinsrecht ſuspendirt wurde, nicht gehörig beachtet wird. Es wird daher dieſe Verfügung mit dem Beiſatze in Erinnerung gebracht, daß zu allen, wie immer Namen habenden Vereins-Verſammlungen in angemeſſener Zeit vor deren Zuſammenberufung oder Ausſchreibung die Bewilligung dieſes k. k. Landes-Militär-Kommando-Präſidiums einzuholen ſei, indem jeder Uebertretungsfall mit einer Geldſtrafe von 50 bis 100 Gulden oder aber nach Umſtänden mit einer angemeſſenen Freiheitsſtrafe geahndet werden wird.

Weiter kommen auch häufige Fälle vor, aus denen zu erſehen iſt, daß immer noch eine Menge theils revolutionärer, theils auf

reizender Schriften verbreitet ist, und insbesondere letztere durch handschriftliche Copien noch mehr zu verbreiten sich bemüht wird.

Hiedurch findet sich das k. k. Landes-Militär-Kommando-Präsidium veranlaßt, zu bestimmen, daß nicht nur die Verbreitung oder Mittheilung von gedruckten oder geschriebenen Proclamationen, Drohbriefen, oder wie immer gearteten Anleitungen und Aufsätzen revolutionärer oder überhaupt regierungsfeindlicher Richtung, sondern selbst der bloße Besitz derselben verboten und strafbar sei.

Auch wird jedermann, der in Hinkunft auf was immer für eine Art in den Besitz solcher revolutionärer Proclame oder sonstiger Aufsätze gelangt, aufgefordert, dieselben sogleich dem löblichen k. k. Stadthauptmannschafts-Präsidium, oder dem k. k. Kriegsgerichte auf dem Hradschin, mit der Anzeige zu überbringen, wie ihm dieselben zugekommen sind.

Jeder Fall des bloßen Besitzes und beziehungsweise der unterlassenen Anzeige der oben erwähnten Schriften, wird kriegsgerichtlich untersucht, und mit einer nach dem Grade der Gefährlichkeit der betretenen Artikel und den sonstigen Umständen auszumessenden Strafe des einfachen oder verschärften Arrestes in der Dauer von einem Monate bis zu einem Jahre, die Verbreitung solcher Schriften aber mit der Strafe des Festungsarrestes oder der Schanzarbeit in der Dauer von einem bis zu fünf Jahren belegt werden.

Wovon zur allgemeinen Wissenschaft und genauer Darnachachtung hiemit die Verlautbarung geschieht.

Vom k. k. Landes-Militär-Commando-Präsidium.

Prag, am 8. März 1852.

Graf Clam-Gallas.

F. M. L.

Wer sollte es glauben, daß diese so geschickt verfaßte Kundmachung einzig und allein auf mich gemünzt war? Ich war auch ihr einziges Opfer. Zu derselben Zeit war ich krank, und hatte gerade einen sehr schweren Typhus überstanden; man wartete demnach, bis ich nur ein bischen gesund würde, damit man mich in den Kerker werfen könne. Fünf Monate lag ich schon auf dem Krankenbette, und als ich Reconvalescent wurde und den Arzt entließ, erschien allsogleich jene Kundmachung, damit ich ja nicht

wieder mein Amt antreten könne. Am 14. März erſchien jene Kundmachung in der Prager Zeitung, und ſchon am 15. in der Frühe erſchien bei mir ein Polizeicommiſſär in Begleitung eines k. k. Offiziers und durchſuchte jeden Winkel meiner Wohnung, jeden Schrank nach verbotenen Büchern. Er ſuchte durch alle meine Bücher, und welche ihm revolutionär und aufreizend ſchienen, die nahm er mit. Den folgenden Tag erſchien er nochmals in meiner Wohnung und nahm ſich noch einige Bücher mit, die er geſtern als nicht revolutionär unbeanſtandet mir gelaſſen hatte. Vielleicht waren die Bücher über Nacht revolutionär geworden. Sämmtliche Bücher, in welchen ich mein ganzes Vermögen hatte, und welche mehrere tauſend Exemplare ausmachten, ſind mir weggenommen worden. Dieſe revolutionären und aufreizenden Bücher, in deren Beſitz ich betreten worden, ſind nun folgende:

1. Die heilige Schrift des Alten und Neuen Teſtamentes; von welcher ich einige hundert Exemplare verbreitet hatte.
2. Ein Gebetbuch, unter dem Titel: „Gott iſt die Liebe;" von mir verfaßt und im Jahre 1851 in Prag gedruckt.
3. Ein Confirmationsbüchlein, von mir verfaßt und in Prag gedruckt.
4. Ein chriſtlicher Catechismus für die evangeliſche Schuljugend.
5. Lieder, geſungen bei der Einweihung der evangeliſch-reformirten Kirche zu Prag.
6. Praxis pietatis, oder Uebung in der Frömmigkeit von Amos Comenius.
7. Predigten, von mir verfaßt, und auf Wunſch der Gemeinde dem Drucke übergeben. Gedruckt in Prag.
8. Das Treiben der Jeſuiten in Böhmen und Mähren. Gedruckt in Prag, in der erzbiſchöflichen Buchdruckerei im Jahre 1849.
9. Geſchichte der ſchweren Verfolgungen der böhmiſchen Kirche, von Amos Comenius.

Dieſes letzte Buch war das einzige, welches nicht in Prag,

feuern in Hirschberg im Jahre 1844 gedruckt war. Die übrigen Bücher waren sämmtlich in Prag, und zwar während des Belagerungszustandes mit ausdrücklicher Bewilligung der Militärbehörde erschienen, da ohne diese Bewilligung kein Buch gedruckt werden konnte. Und doch hat man mir diese Bücher als verboten confiscirt!

Nachdem mir diese sämmtlichen Bücher weggenommen waren, wurde gegen mich, mit einer, in Oesterreich unerhörten und noch nie da gewesenen Schnelligkeit verfahren. Wer es weiß, wie in Oesterreich Alles bei den Behörden sehr langsam geht, so daß man Monate lang auf eine Entscheidung warten muß; der wird sich gewiß darüber wundern, wie schnell es da ging, als es sich um mich handelte. Am 14. März wurde jene oben erwähnte Kundmachung in der Prager Zeitung veröffentlicht, und schon am 15. März in der Frühe war bei mir eine Hausdurchsuchung, welche sich am 16. wiederholte; am 19. wurde eine kriegsrechtliche Untersuchung gegen mich eingeleitet, am 21. wurde ich von der k. k. Statthalterei vom Amte suspendirt, am 22. wurde mir das Suspensions-Dekret eingehändigt und ich gleich an demselben Tage vor das k. k. Kriegsgericht geladen, wo sich alle meine Bücher als corpus delicti befanden. Hier wurde ein Protokoll mit mir aufgenommen, und mir vorgeworfen, daß ich im Besitze von mehreren tausend Exemplaren verbotener Bücher betreten worden wäre. Ich fragte, wann diese Bücher verboten worden, da mir so ein Verbot gänzlich unbekannt sei? Darauf gab mir der k. k. Auditor die naive Antwort: Daß es gar nicht nothwendig sei, ein Verbot ergehen zu lassen, da ja ein jeder ordentliche österreichische Unterthan selbst wissen könne, welches Buch verboten sei oder nicht. — Dieß ist jedoch nicht so leicht, wie es der Herr Auditor meinte. Mir wurde z. B. die heilige Schrift als revolutionär und aufreizend confiscirt; wie konnte ich es nun wissen, daß in Oesterreich das Wort Gottes verboten sei?

Nach beendigtem Verhör, bei welchem mir der Auditor bedeutete, daß ich ein höchst gefährlicher Mensch wäre, sollte ich allsogleich in den Kerker wandern; da ich aber nach überstandener, schwerer Krankheit noch so schwach war, daß ich kaum auf den Füßen zu stehen vermochte: so hatte der k. k. Auditor noch so viel Menschengefühl, daß er mich nach Hause entließ. Dieses Menschengefühl kam ihm jedoch theuer zu stehen, und mir half es nichts. Denn schon am 24. März 1852 kam ein Polizeikommissär nebst einem k. k. Offizier in meine Wohnung, erklärte mir, daß ich mit ihm zu gehen hätte, nahm alle meine geschriebenen Predigten mit, und ich mußte folgen. Denn darauf, daß ich krank war, wollte man keine Rücksicht nehmen, aus dem Krankenbette wurde ich in den Kerker geschleppt. Um 8 Uhr Abends verließ ich meine Wohnung, um sie nie mehr in meinem Leben zu sehen, und fuhr in einem bereit gehaltenen Wagen in den Kerker. Zu Hause ließ ich eine Gattin, mit der ich einen Monat vor meiner Krankheit verbunden worden war, und während der Krankheit ging's in den Kerker.

Zweites Hauptstück.

Mein Kerker in dem ehemaligen Nonnenkloster zu Skt. Georg am Hradschin.

Ueber dem Evangelio leide ich mich bis an die Bande, als ein Uebelthäter.
(2 Timoth. 2, 9.)

Es war am 21. März 1852, Abends 9 Uhr, als ich in dem ehemaligen Nonnenkloster zu Skt. Georg am Hradschin eintraf. Eine Zelle öffnete sich, ich trat hinein, ein Soldat machte hinter mir die Thüre zu, und ich war ein Gefangener. Ich sehe mich in meinem Gefängnisse um, und — o Schrecken, das einzige mit starken Gittern versehene Fenster, ist mit Brettern verschalt, so daß nur von oben ein bischen Licht in die dunkle Zelle eindringen kann. Schöne Aussichten das für einen Reconvalescenten! Die Einrichtung der Zelle war sehr einfach. Ein eisernes Bettgestelle mit einem Strohsack und Decke, ein Tisch und ein Stuhl. Krank und schwach, wie ich war, legte ich mich nieder und blieb liegen, bis nach einigen Tagen ein Soldat mir aufzustehen und zum Verhöre zu gehen befahl. Bei diesem Verhöre wurde ich nochmals wegen der Bücher, in deren Besitze ich war, ausgefragt; ich bemerkte blos einfach, daß die Bücher nie verboten waren, und

es auch bis zum heutigen Tage nicht ſind, daß ich folglich nicht im Beſitze verbotener Bücher habe betreten werden können.

Als ich aus dem Kloſter in die Burg, wo ſich die Militär Unterſuchungs-Kommiſſion befand, hinauf ging, mußte ich das enge Skt. Georggäßchen paſſiren. Hier ſtanden um einige Domherren, die aviſirt worden waren, daß ich zum Verhöre geführt werden würde, und weideten ihre Augen an dem gefangenen Ketzer, der ihnen ſo viele ſchlafloſe Nächte verurſacht hatte. Als ich dieſe Geſichter erblickte, in welchen Schadenfreude glänzte, ſchauderte meine Seele zuſammen; es war mir, als ſähe ich Caiphas und Hannas ſammt der ganzen Rotte der Phariſäer, welche Johannes der Täufer Otterngezüchte nennet.

Dieſes erſte Verhör wegen Beſitzes verbotener Bücher, war auch mein letztes in dieſer Angelegenheit, und doch ſaß ich in Untersuchungshaft mehr denn fünfzehn Monate. Ich ſaß in einem finſtern Kerker, von der Welt ganz abgeſchieden, und niemand durfte zu mir. Als meine Mutter erfuhr, welch' ein Schickſal mich betroffen, kam ſie nach Prag, um mich zu ſehen; aber es wurde ihr nicht erlaubt; und ſie ſah mich auch nicht mehr, denn ſie ſtarb, während ich im Exil war. Selbſt meine Frau durfte mich nicht ſehen. In Folge dieſer Geheimhaltung verbreiteten ſich die abenteuerlichſten Gerüchte in Prag über mich. Später wurde ich auch ſpazieren geführt, um die friſche Luft zu genießen, da in der Gefängnißzelle, in welcher der Gefangene ſeine Nothdurft verrichten mußte, eine verpeſtete Luft war. Ich wurde in den, unter der Burg ſich befindenden Hirſchgraben geführt, vor mir ging ein Soldat mit geladenem Gewehre, neben mir ging der Profoß, hinter mir wieder ein Soldat mit geladenem Gewehre; ſo wurde ich ſpazieren geführt durch die Stadt, in welcher ich Prediger des Evangeliums war.

Die Nachricht davon, daß ich gefänglich eingezogen worden, verbreitete ſich ſchnell im ganzen Lande unter dem katholiſchen

Clerus. So erzählte mir später ein Bauer, der einige Meilen von Prag wohnte, daß gleich den zweiten Tag nach meiner Gefangennehmung, der katholische Pfarrer jubelnd in die Schule gekommen sei, und mit freudestrahlendem Gesichte, in die Hände klatschend, dem Schullehrer vor den Schulkindern erzählt habe, daß Kossuth schon fest hinter Riegel sitze, und das Licht der Welt nicht mehr sehen werde. Dieß war jedoch nur ein pium desiderium des katholischen Clerus.

Daß ich ein Opfer des katholischen Clerus sei, daß der Erzbischof Fürst Schwarzenberg den thätigsten Antheil an meinem Schicksale habe, dies war allgemein bekannt. Darum ging auch eine katholische Bürgersfrau zum Erzbischofe, und bat ihn, daß ich freigelassen werden möchte; er habe ihr ja einst versprochen, wenn sie eine Bitte hätte, so sollte sie nur zu ihm kommen, er würde sie sicher erfüllen. An dieses Versprechen erinnerte sie nun den Erzbischof; aber er antwortete ihr, daß ich wegen politischer Vergehen gefänglich eingezogen sei, und er da nichts thun könne.

Ich saß nun ruhig im Kerker ohne alle Untersuchung; es vergingen Monate, es verging ein ganzes Jahr, und in meinem Schicksale war noch nichts entschieden. Einmal hatte ich Gelegenheit gehabt, den k. k. Auditor zu sprechen; da fragte ich ihn, warum ich so lange ohne alle Untersuchung im Kerker säße, da ja das corpus delicti, die verbotenen Bücher, da lägen; man möge also mein Schicksal entscheiden. Darauf erwiederte mir der Auditor: Ja, es müssen Ihre geschriebenen Predigten durchgelesen werden, und das dauert lange. — Also wegen verbotener Bücher war ich gefänglich eingezogen, und als ich fest saß, wurden meine Predigten studirt. Nur wer studirte meine Predigten? Einmal sehe ich, daß meine Predigten aus dem Untersuchungszimmer, wo sie aufgeschichtet lagen, verschwinden. Ich denke, wohin sind denn die gekommen? Da erfahre ich aus einer ganz sicheren Quelle, daß sie zum Erzbischofe getragen werden, und da gelesen werden, um

irgend ein Verbrechen aus ihnen herauszufinden. Was nun dem Erzbiſchofe, oder ſeinem Secretäre in den Predigten auffallend war und gegen mich eine Klage begründen konnte, das wurde im Auszuge aufgezeichnet, und mir ſpäter, wie wir ſehen werden, als Vergehen zum Vorwurfe gemacht.

Der Erzbiſchof brauchte jedoch ſehr lange zum Durchleſen meiner Predigten; denn ich ſaß ſchon fünfzehn Monate im Kerker, und mein Schickſal war noch nicht entſchieden. Und doch iſt für einen Gefangenen nichts peinigender, als die Ungewißheit ſeines Schickſals. Wie oft beneidete ich diejenigen von meinen Leidensgefährten, die zum zwanzigjährigen, ſchweren Kerker verurtheilt waren. Denn dieſe wußten einerſeits ſchon ihr Schickſal, und andererſeits büßten ſie mit jedem Tage einen Theil ihrer Strafzeit ab; wohingegen bei mir jeder neue Tag nur neue Qual war. Wie oft, da ich im ſchmutzigen, finſtern, ſtinkenden Kerker auf dem Krankenbette lag, ohne alle Hilfe, alle Bedienung, wünſchte ich mir, daß ſich die Thüre meines Kerkers öffnen und der Henker hereintreten möchte, um mich zum Tode zu führen; wie froh wäre ich geweſen, denn ſo hätte wenigſtens meine Qual auf einmal ein Ende gehabt. Ja, es gibt Augenblicke im menſchlichen Leben, wo der Todesengel ein heiß erſehnter, gewünſchter Gaſt iſt; dies habe ich in dem Kerke kennen gelernt.

Später linderte ſich etwas mein Schickſal; ich durfte mir Bücher kommen laſſen, durfte leſen und ſchreiben, die Bretterverſchalung wurde vom Fenſter weggethan, und ich bekam Licht in meine Zelle. Aber ich war doch einſam und ein Gefangener. Während dieſer meiner Gefangenſchaft wurde mir mein erſter Sohn geboren, die Nachricht davon bekam ich im Kerker! Welch' ein Gefühl!

Meine Einſamkeit im Kerker wurde durch nichts geſtört, als höchſtens durch das Stöhnen und das Jammergeſchrei der Unglücklichen, welche unten im Hofe des Kloſters Prügel bekamen,

von denen ich jeden Streich hörte. Dieses Geschrei, dieses Wehklagen und Jammern war für mich etwas Entsetzliches. Und wofür wurden gewöhnlich die Leute so fürchterlich geprügelt? Ihr Vergehen war meistentheils eine Beleidigung irgend eines Polizeimannes, welche Leute während des Belagerungszustandes wie heilig gesprochen waren. Ein unrechtes Wort, oder eine Vertheidigung gegen die oft sehr kecke Herausforderung des Polizeimannes, und fünf und zwanzig bis fünfzig Stockprügel waren sicher. Ich kann mich nicht enthalten, hier einige Beispiele davon zu erzählen.

Ein Mädchen steht am Fenster; ein Polizeikorporal geht vorbei, sieht es und winkt dem Mädchen, es möge herauskommen. Ein Wink eines Polizeiten im Belagerungszustande galt sehr viel; das Mädchen geht hinaus, fragt, was der Herr wolle, und dieser fordert von ihr etwas Unsittliches. Sie, empört über diesen Antrag, bricht in Schimpfen aus; darüber findet sich der Polizeimann beleidigt, arretirt sie, sie wird vor's Kriegsgericht gestellt, von einem Militärarzte, vor dem sie sich entblößen muß, untersucht, ob sie fähig sei, eine Prügelstrafe zu bekommen, und darauf bekommt sie auf den nackten Körper 30 Prügel.

Neben meiner Zelle erhenkt sich an dem Thürpfosten ein Weib, weil sie eine Prügelaspirantin war; im Todeskampfe stößt sie jedoch mit den Füßen an die Thüre, die Wache macht Lärm, das Weib wird vom Stricke abgeschnitten und bekommt 30 Prügel.

Ein Student auf der Prager Universität sitzt Abends im Gasthause beim Bier, und im halbberauschten Zustande ruft er: Eljen Kossuth! d. i. es lebe Kossuth! Er wird angezeigt, verhaftet, vor's Kriegsgericht gestellt und bekommt 60 Ruthenstreiche auf den bloßen Körper; dann wurde er zum Militär abgestellt. — Diese wenigen Beispiele mögen genügen.

Es begann schon der sechszehnte Monat meiner Haft, und der Erzbischof war noch nicht mit dem Lesen meiner Predigten fertig. Freilich, je länger er die Predigten las, desto länger der

Ketzer im Kerker ſaß. — Da ich nun die Bewilligung bekam, im Kerker die offizielle Prager Zeitung zu leſen, ſo las ich einmal darin die Allerhöchſte Entſchließung des Kaiſers vom 11. Auguſt 1852 und Erlaß des Miniſteriums des Innern, der Juſtiz und der oberſten Polizeibehörde vom 18. Auguſt 1852, kraft deren angeordnet wurde, daß mit dem 1. September 1852 die Wirkſamkeit der k. k. Kriegsgerichte in Preßſachen aufhören ſolle, und daß daher alle diejenigen, die wegen Preßvergehen oder verbotenen Büchern bei den k. k. Kriegsgerichten in Haft ſich befänden, zu entlaſſen ſeien. *)

In Folge dieſes Allerhöchſten Erlaſſes wurden alle diejenigen, die wegen Preßvergehen oder wegen Beſitz von Büchern bei den k. k. Kriegsgerichten in Haft waren, entlaſſen. Nur ein einziger war in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie, dem dieſer Allerhöchſte Erlaß die Kerkerthüre zu öffnen nicht vermochte. Und dieſer einzige war ich. Für mich war keine Gerechtigkeit; denn ich war in den Händen eines Standes, der ſich höher als der Kaiſer ſtellt. Wer kennt nicht den bekannten Ausſpruch des Papſtes Gregor VII.: Quis nesciat reges et duces ab iis habuisse principium, qui Deum ignorantes, superbia, rapinis, perfidia, homicidiis, postremo universis paene sceleribus, mundi principe diabolo videlicet agitante, super pares, scilicet homines, dominari coeca cupiditate et intolerabili praesumtione affectaverunt? Das iſt: Wer weiß es nicht, daß Könige und Herzoge ihren Urſprung von denjenigen Menſchen haben, welche Gott nicht kennend, durch Stolz, Raub, Treuloſigkeit, und zuletzt faſt durch alle Laſter, auf Antrieb nämlich des Fürſten dieſer Welt, des Teufels, über ihres Gleichen, nämlich Menſchen, beſeelt von blinder Begierde und unerträglicher Anmaßung, zu herrſchen ſich anmaßten. — Ferner

*) Enthalten im Reichsgeſetzblatte des Jahres 1852, Nr. 168.

sagt der Papst Innocenz III.: Sicut luna lumen suum a sole sortitur, quae re vera minor est illo quantitate simul et qualitate, situ pariter et effectu: sic regalis potestas ab auctoritate pontificali suae sortitur dignitatis splendorem. Das ist: So wie der Mond sein Licht von der Sonne bekommt, welcher auch in der That kleiner ist als sie, sowohl seiner Quantität und Qualität als auch seiner Lage und Wirkung nach: eben so bekommt auch die königliche Macht den Glanz ihrer Würde von dem päpstlichen Ansehen.

Trotz des kaiserlichen Befehls, wurde ich nicht meiner Haft entlassen, und der Erzbischof ließ sich dadurch nicht im mindesten im Studiren meiner Predigten stören. Endlich wurde ich am 26. Juni 1853 zum Verhöre vor die k. k. Militär-Untersuchungs-Kommission gerufen. Ich war selbst neugierig, was man mit mir vernehmen würde. Als ich in das Untersuchungszimmer kam, lagen da auf dem Tische je ein Exemplar von den mir abgenommenen Büchern. Der Auditor wies auf diese Bücher hin und sagte: In Betreff dieser Bücher sind wir im Reinen, denn Sie haben selbst eingestanden, daß Sie in ihrem Besitze betroffen worden sind. Da unterbrach ich aber seine Rede mit folgenden Worten: Wie kommt es, daß ich wegen Besitz verbotener Bücher bereits den sechszehnten Monat im Kerker sitze, und unterdessen diese Bücher in Prag öffentlich verkauft werden? Sind diese Bücher verboten, wie können sie vor den Augen der Behörden öffentlich verkauft werden? Sind sie nicht verboten, warum sitze ich mehr denn fünfzehn Monate wegen Besitz verbotener Bücher in der Haft? Der Auditor stutzt und fährt mich an, wie ich es in meinem Kerker wissen könne, daß diese Bücher in Prag öffentlich verkauft werden? Worauf ich antwortete, daß ich mir in den Kerker einen evangelischen Kalender für das Jahr 1853 hätte bringen lassen und daß in diesem Kalender diese Bücher, wegen welchen ich als Verbrecher behandelt würde, zum Verkaufe ausgeboten

wären. Was bekam ich jedoch zur Antwort? Es handele sich hier nicht um jedes einzelne Buch, sondern ein Buch zum andern und alle zusammen begründen das Vergehen. — Auf diese Salomonische Entscheidung läßt sich nichts entgegnen, denn ihr Sinn ist folgender: In den Händen des Kossuth sind diese Bücher verboten, weil man einen Vorwand haben muß, um ihn einsperren und sich seiner entledigen zu können; in den Händen eines andern sind dieselben Bücher nicht verboten, der kann sie frei verkaufen.

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung begann das neue Verhör, und der Auditor hob an: Ihre Predigten sind der Gegenstand sorgfältiger Prüfung gewesen, und da hat sich Folgendes herausgestellt, was Ihnen zum Vorwurfe dient:*)

1. Sie haben der Art gepredigt, daß Sie durch Ihre Predigten die Zuhörer gleichsam elektrisirten; denn in Ihrer Kirche herrschte Todtenstille und die Anwesenden hörten Ihnen mit unverwandten Augen zu.

Darauf erwiederte ich ungefähr Folgendes: Wie kann mir das zum Vorwurfe gemacht werden, daß ich ein guter und beliebter Redner war? Ist denn dieses in Oesterreich ein Verbrechen, für welches man vor das k. k. Kriegsgericht gestellt wird?

2. Sie haben gepredigt, daß die evangelische Religion die beste sei; dadurch haben sie die katholische Kirche herabgesetzt.

Darauf antwortete ich: Ich kann mich erinnern, daß ich vor ungefähr 11 Jahren auf dem Lande, wo ich als Seelsorger angestellt war, diese Predigt hielt. Ich frage jedoch, wie kann diese Predigt ein Gegenstand kriegsgerichtlicher Untersuchung sein?

*) Die Vorwürfe, welche mir nun der Auditor machte und zu Protokoll diktirte, las er aus einem Papiere, welches in der erzbischöflichen Kanzlei geschrieben war. Der Auditor sagte mir selbst, daß er meine Predigten nicht gelesen habe, und nicht wisse, was in ihnen stehe, weil er der böhmischen Sprache nicht mächtig sei.

habe ich denn vor 11 Jahren, mehr als zwanzig Meilen weit entfernt von Prag, sündigen können gegen den Belagerungszustand, der jetzt über Prag verhängt ist?

3. Sie haben gepredigt, daß, wenn der Kaiser sich von Gottes Gnaden nenne, dies ein abscheulicher Mißbrauch sei. —

Darauf gab ich zur Antwort: Ich fordere, daß man mir diese Stelle in meinen Predigten, die sämmtlich vorliegen, nachweise. Der Auditor sagte, daß sich diese Stelle zwar in meinen Predigten nicht verfände, daß aber Zeugen da seien, die es bezeugen könnten, daß ich solches gepredigt. — Ich forderte, mit diesen Zeugen confrontirt zu werden. Der Auditor wollte es nicht zulassen. Ich erklärte es demnach für eine Lüge und Verleumdung. Denn ich predigte öffentlich vor tausenden von Menschen; ich predigte in einer belagerten Stadt, und meine Predigten waren Gegenstand der sorgfältigsten Ueberwachung, so daß ihnen stets zwei Polizeibeamten beiwohnten und über meine Predigten referiren mußten. Wenn ich so was gepredigt habe, warum hat man mich nicht gefaßt, man lauerte ja mit der größten Anstrengung nur auf die geringste Gelegenheit, um mir beikommen zu können. Traurig ist es, daß man, um mir beikommen zu können, zu solchen Lügen Zuflucht nehmen mußte. Als man zu Constanz den Hus verurtheilen wollte, beschuldigte man ihn, daß er gelehrt habe, er sei die vierte Person in der heiligen Dreieinigkeit.

4. Sie haben gepredigt, daß die Leute Vertrauen auf Gott haben sollen, möge da kommen, was es wolle; dadurch haben Sie das Volk auf die Revolution vorbereitet, damit, wenn dieselbe ausbricht, es bereit sein solle.

Ich antwortete: Auf diese Predigt weiß ich mich wohl zu erinnern. Ich predigte von Vertrauen auf Gott, welcher ja unser Vater sei, ohne dessen Willen nicht ein Haar von unserm Haupte fallen könne. Wie man aber diese erhabene, herrliche, trostreiche Lehre Jesu Christi zu einer Aufmunterung zur Revolution stem-

peln könne, das begreife ich nicht. Mich wundert nur das, daß man zu ſolchen Auslegungen meiner Predigt greifen mußte, um mir nur etwas aufbürden zu können. Uebrigens iſt dieſes Verfahren nicht neu, denn ſchon die Biſchöfe und Hohenprieſter zu Jeruſalem haben ſich gleicher Mittel bedient, als ſie Chriſtum den Herrn bei dem römiſchen Landpfleger Pilatus verklagten: Er hat das Volk erreget. Lucä 23, 5.

Dieſes ſind ungefähr die Verwürfe, die man mir bei dieſem Verhöre aus meinen Predigten machte. Man brauchte aber mehr denn fünfzehn Monate, ehe man ſolche Lügen zuſammenſchmieden konnte. Ja freilich, Lügen koſtet Kopfanſtrengung.

Nebſt dieſen Vorwürfen aus meinen Predigten, ſind mir noch nachſtehende gemacht worden:

1. Sie haben Katholiken durch Geſchenke zum Abfall von der katholiſchen Religion verführt.

Darauf erwiederte ich: Ich weiß wohl, daß katholiſche Prieſter, welche ſich die zahlreichen Uebertritte von der katholiſchen zur evangeliſchen Religion nicht erklären konnten oder wollten, die Behauptung ausgeſtreut haben, daß ich die Katholiken durch Geſchenke zum Abfall von der katholiſchen Religion verleite. Und in Folge deſſen kamen wirklich Katholiken zu mir, die mir ihre Religion zum Verkaufe anboten. Dieſe Leute jagte ich jedoch weg; denn unſere evangeliſche Kirche iſt keine Pfütze, in welche jeder Unrath und Kehricht ausgeleert werden könne. Die evangeliſche Kirche braucht ſolcher Mittel nicht; ſie hat beſſere, nämlich die Predigt des Evangeliums.*) Ich frage jedoch, wie kann man mir

*) Es iſt gewöhnlich, daß weſſen man ſich ſelbſt ſchuldig fühlt, deſſen auch andere gern beſchuldigt. Es iſt bekannt, daß die katholiſche Kirche ſelbſt durch Geld Convertiten anlockt. Zu Wien beſteht eine katholiſche Convertitenkaſſe, aus welcher jeder Evangeliſche, wenn er zur katholiſchen Kirche übertritt, täglich 6 Kreuzer Conv.-Münze bekommt, und zwar lebenslänglich.

so etwas zur Last legen, da man vollkommen überzeugt sein muß, daß es eine Lüge ist. Denn alle Convertiten waren ein Gegenstand der sorgfältigsten Ueberwachung. Ich mußte jeden Convertiten dem Magistrate anzeigen, die Zeugnisse über den vollzogenen Uebertritt verlegen; er wurde dann ausgeforscht, ausgefragt. Man muß demnach überzeugt sein, daß dieser mir gemachte Vorwurf eine baare Lüge ist.

2. Sie haben katholische Priester, die meineidig geworden und zur evangelischen Kirche übertraten, in ihre Kirche aufgenommen, und einen haben sie copulirt.

Ich erwiederte: Nach der Allerhöchsten Entschließung vom 29. Jänner 1849 darf ein jeder Mensch, der das achtzehnte Lebensjahr erreicht hat, von einer christlichen Confession zur andern übertreten. Ich frage, wie kann man mir das zum Vorwurfe machen, daß jemand die Allerhöchste Entschließung befolgt hat? Uebrigens habe ich keinen katholischen Priester copulirt, sondern einen evangelischen Christen, der ein Mitglied meiner Gemeinde war.*)

Während meiner Studienzeit in Wien trat die Dienstmagd meines Kostgebers zur katholischen Kirche über, und bezog nun diese 6 Kreuzer täglich.

*) Als der erste Priester zur evangelischen Kirche übertrat, und ich denselben aufgenommen, wurde ich auf die Polizei geladen, und manirt, wie ich mich unterstehen könnte, einen katholischen Priester in die evangelische Kirche aufzunehmen. Ich berief mich auf jene Allerhöchste Entschließung, nach welcher jeder Mensch von einer Confession zur andern übertreten darf. Der Beamte wendete mir jedoch ein, daß in der Allerhöchsten Entschließung nicht stehe, daß auch ein Priester übertreten dürfe. Ich erwiderte, daß in derselben auch nicht stehe, daß ein Schuster übertreten dürfe, folglich dürfte nach dieser Logik ein katholischer Schuster zur evangelischen Kirche nicht übertreten. Hier war es mit der Weisheit des Polizeibeamten aus.

3. Sie haben die katholiſche Kirche geläſtert, und ſo den Samen der Zwietracht und des Unfriedens geſäet.

Darauf antwortete ich: Ich predigte nichts anderes, als Chriſtum den Gekreuzigten, ſein Evangelium. Iſt dieſes eine Läſterung der katholiſchen Kirche, dann habe ich ſie wohl geläſtert; aber das Evangelium mußte ich predigen, denn bei meiner Ordination habe ich darauf geſchworen, das Evangelium des Herrn zu predigen. Es iſt aber gerade umgekehrt der Fall. Denn auf den katholiſchen Kanzeln, in katholiſchen Blättern wurde ja die evangeliſche Religion öffentlich als Irrlehre geſchimpft, ich wurde als Volksverführer, Ketzer, Antichriſt geſchildert, das Volk wurde gegen mich aufgehetzt, ſo daß ich vom katholiſchen Pöbel öffentlich inſultirt wurde. — Dieſer Vorwurf erinnert doch zu ſtark an die Fabel vom Lamme am Bache und dem Wolfe, welchem das Lamm das Waſſer getrübt hat.

Welche Läſterungen auf der katholiſchen Kanzel gegen mich ausgeſtoßen wurden, davon muß ich hier einige Beiſpiele anführen.

Ein Katholik hört in der Predigt, wie ich in meinen Predigten die katholiſche Religion beſchimpfe. Dies thut ihm wehe, und er kommt den nächſten Sonntag in meine Predigt, indem er einen großen Stein mitnimmt, welchen er mir an den Kopf werfen will, ſo bald ich die katholiſche Kirche beſchimpfe. Zu dieſem Ende ſtellt er ſich vor die Kanzel. Aber wie wundert er ſich, als er anſtatt des Schimpfens der katholiſchen Kirche das Evangelium des Herrn hört. Er warf den Stein weg, als er aus der Kirche ging, kam öfters in die Predigt und wurde zuletzt evangeliſch.

Ein Prieſter predigt den Leuten, daß ich in meinen Predigten die Jungfrau Maria eine Hure heiße. Ein altes Mütterchen will dieſe Läſterung auf ihre eigene Ohren hören und kommt in meine Predigt. Als ſie aus der Kirche geht, ſagt ſie zu den Mitgehenden: Der Paſtor hat heute die Jungfrau Maria kein

einziges Mal eine Hure genannt; darüber befragt, was sie damit meine, erzählt sie, was ihr Priester gepredigt.

Ein katholischer Katechet erzählt den Lehrbuben in der Christenlehre, daß bei dem Gottesdienste, welchen der Pastor Kossuth abhält, ein bischen gesungen werde, dann tritt der Pastor auf die Kanzel, erzählt den Leuten lustige Geschichten, Anekdoten, dann theilt er Brod und Wein unter die Leute aus, und zum Schlusse wird ein bischen getanzt. — Das ist doch eine ordentliche Beschreibung des evangelischen Gottesdienstes.

Ein anderer Priester sagt den Leuten, sie möchten sich nicht wundern, wenn dem Ketzer Kossuth so viele Menschen nachlaufen. Er sei ein Mann von angenehmem Aeußern, erzähle auf der Kanzel ganz hübsche Historien, die Leute unterhalten sich, und daher der Zudrang zu seinen Predigten. Uebrigens trete er auf der Kanzel auf in Frack und Glacehandschuhen. Ein katholisches Mädchen, durch diese Schilderung neugierig gemacht, kommt den nächsten Sonntag in meine Predigt; wie erschrickt sie aber, als sie mich auf der Kanzel im Chorrock erblickt. Ihr Priester hat gelogen, gelogen von der heiligen Stätte herab. Ihr Katholicismus hat ein Loch bekommen; sie fühlt Abscheu vor dem Priester, der von der Kanzel herab nicht ansteht offenkundige Lügen auszustreuen, und mit der Zeit wird sie evangelisch.

Nach dieser kurzen Abschweifung muß ich zur Erzählung meines weiteren Schicksals zurückkehren. Das Verhör, welches ich eben erzählte, wurde beendiget, und ich kehrte in meinen Kerker zurück. Am folgenden Tage, den 27. Juni 1853 wurde ich wieder vor das Kriegsgericht geladen. Ich wußte, daß über mich Kriegsrecht gehalten werden würde. In diesem Augenblicke befiel mich doch eine Angst; denn nun sollte mein Schicksal entschieden werden, und dasselbe lag wesentlich in des Erzbischofs Händen, — was hatte ich da zu erwarten? Ich nahm die Bibel, schlug den 91. Psalm auf, las ihn durch, bat den Herrn um Stärkung, und

ging getroſt vor meine Richter. In der Burg angekommen, ſah ich ſchon das Militär, vom Gemeinen bis zum Hauptmanne hinauf, verſammelt. Es waren Italiener, die kein Wort deutſch verſtanden, und dieſe ſollten meine Richter ſein, die ſollten über mich Kriegsrecht halten, die ſollten über mich das Schuldig ſprechen, ohne ſich überzeugen zu können, um was es ſich handelt.

Nach den in Oeſterreich geltenden Vorſchriften muß das Kriegsrecht folgender Maßen gehalten werden: In Gegenwart des zum Kriegsrechte beorderten k. k. Militärs und des Inquiſiten, werden die mit ihm aufgenommenen Protokolle vorgeleſen, damit das k. k. Militär ſich überzeugen könne, was dem Inquiſiten zur Laſt gelegt wird, und der Inquiſit zur Vertheidigung Gelegenheit habe, falls etwa das Protokoll unrichtig wäre. Die Soldaten werden in Gegenwart des Inquiſiten vereidet, daß ſie das Recht nach ihrer Ueberzeugung, ohne Haß und ohne alle Rückſichten ſprechen wollen. Darauf geht der Inquiſit fort, und die Soldaten ſprechen nun über ihn nach gewonnener Ueberzeugung das Urtheil.

Und nun, wie iſt über mich das Kriegsrecht gehalten worden? Als ich vor das Kriegsgericht kam, wurde ich den Soldaten als der Inquiſit vorgeſtellt, hierauf zeigte mir der Auditor ein Bund Papiere, und fragte mich, ob es meine Protokolle ſeien? Er legte mir einen Bogen zur Unterſchrift vor, worauf ich beſtätigen mußte, daß mir die Protokolle vorgeleſen worden. Hierauf eröffnete mir der Auditor, daß die Soldaten Italiener ſeien, kein Deutſch verſtänden, daß folglich ihre Vereidigung in italieniſcher Sprache geſchehen müßte. Sie wurden in meiner Gegenwart vereidet, und ich dann entlaſſen, worauf die Soldaten über mich das Urtheil ſprachen. Dieſe Handlungsweiſe bedarf keines Commentars.

Den folgenden Tag, am 28. Juni 1853 wurde mir das kriegsrechtliche Urtheil mit großer Parade publicirt. Ich wurde

aus meiner Zelle hinunter in den Hof des Kloſters geführt, wo das Militär in Reihe und Glied unter den Waffen ſtand; ich mußte mit entblößtem Haupte daſtehen, um das Urtheil zu vernehmen. Der commandirende Offizier commandirt Gewehr in den Arm, ein Trompeter läßt die Trompete erſchallen, und der Auditer, umgeben von einer Menge von Offizieren, fängt an, mir das Urtheil zu publiciren.

Da nun nach jener oben angeführten Allerhöchſten Entſchließung die Kriegsgerichte ſeit dem 1. September 1852 ſich nicht mehr mit Preßſachen befaſſen durften, und da ferner vor zwei Tagen ich ein Verhör gehabt hatte, in welchem mir Vorwürfe wegen Beleidigung der katholiſchen Kirche gemacht wurden; ſo erwartete ich jetzt deßwegen verurtheilt zu werden. Aber nichts von dem Allen. Der Auditer publicirte mir folgendes Urtheil: Daß ich wegen Beſitzes verbotener Bücher verhaftet worden, und die Unterſuchungshaft mir als Strafe angerechnet wird.

Als ich das Urtheil hörte, traute ich kaum meinen Ohren. Ich dachte mir, werden des Kaiſers Befehle hier ſo befolgt? Ich wollte gegen dieſes Urtheil proteſtiren, aber im Hinblick auf die aufgepflanzten Bajonette verging mir die Luſt dazu; denn was hilft es, gegen Bajonette mit Worten zu proteſtiren? Nach vernommenem Urtheile ging ich zurück in meine Zelle; meine Haft war zu Ende. Nachmittag wurde ich von einem Soldaten auf die Polizeidirection geführt und hier von einem Beamten gegen Quittung in Empfang genommen. Der Beamte bedeutete mir, daß ich hier ſo lange zu verbleiben habe, bis über mein weiteres Schickſal entſchieden ſein würde. Darauf winkte er dem Gefängnißwärter, dieſer nahm mich beim Arme und führte mich in den Polizeiarreſt. Alſo nach mehr denn fünfzehnmonatlicher Qual wechſelte ich nur den Kerker und hatte zu warten, bis mein weiteres Schickſal entſchieden würde. Und welch' ein Schickſal hatte ich zu erwarten, da daſſelbe der Erzbiſchof zu beſtimmen hatte.

Schon mehrere Wochen früher hatte ich in meinem Kerker vernommen, daß der Erzbischof meine Entfernung von Prag und Internirung verlangte. Mein Schicksal wußte ich demnach mehrere Wochen zuvor. Das, was mir hinterbracht wurde, ging auch wirklich in Erfüllung. Nach einigen qualvollen Tagen, die ich im Polizeiarrest zubrachte, wurde ich vor einen Polizeibeamten gerufen, welcher mir nachstehende Zuschrift der k. k. Statthalterei einhändigte:

An Friedrich Wilhelm Kossuth.*)

Prag, am 29. Juni 1853.

Nachdem Sie in Ihrem geistlichen Amte als Pastor der evangelischen Kirchengemeinde helvetischer Confession in Prag, sich seit dem Jahre 1848 mehrfache, beharrlich fortgesetzte Ausschreitungen über die theils durch das Wesen des Ihnen anvertrauten Kirchenamtes, theils durch positive Gesetze gesteckten Grenzen erlaubt, den Samen der Unduldsamkeit und der Verachtung gegen andere Religions-Confessionen, sowie der Unzufriedenheit mit den bestehenden staatlichen und kirchlichen Einrichtungen der Religionskutte gestreut haben, und da Sie zuletzt im Besitze aufreizender, staatsgefährlicher und religiös bedenklicher, zum Theil ausdrücklich verboteter Druckschriften betreten und deshalb mit Urtheil des k. k. Kriegsgerichtes auf dem Hradschin de dato Prag, am 27. Juni, kundgemacht am 28. Juni 1853, des unerlaubten Besitzes gefährlicher Druckschriften in höchst bedeutender Anzahl, sowie der Verbreitung derselben schuldig und strafbar erklärt worden sind: so finde ich mich bestimmt, die Bestätigung, welche von dem k. k. böhmischen Landesgubernium mit Dekret vom 9. Dezember 1847 Ihrer Anstellung als Pastor der evangelischen Kirchengemeinde helvetischer Confession in Prag ertheilt worden ist, zurückzunehmen, und nachdem Sie bereits über meine Anordnung vom 21. März 1852 von Ihrem Amte suspendirt worden sind, Ihnen nun definitiv die landesfürstliche Bestätigung für das erwähnte Pastorats-Amt zu entziehen. Der Statthalter Mecsery.

*) Das Wort „Herr" schien dem Herrn Statthalter überflüssig. Wozu auch in Oesterreich einem evangelischen Geistlichen den Titel „Herr" geben?

Ueber dieſes Abſetzungsdekret habe ich mit dem Herrn k. k. Statthalter ein Wort zu ſprechen. Denn er ſpricht darin Beſchuldigungen gegen mich aus, die durchaus nicht wahr ſind. So ſagt er:

„Daß ich mir ſeit dem Jahre 1848 mehrfache, beharrlich fortgeſetzte Ausſchreitungen über die durch poſitive Geſetze geſteckten Grenzen erlaubt habe.“

Ich frage jedoch, warum hat mich die Regierung ſeit dem Jahre 1848 bis zu meiner Verhaftung im Jahre 1852, dieſe poſitiven Geſetze ſtraflos übertreten laſſen? Denn während meiner mehr denn zehnjährigen Wirkſamkeit als Paſtor iſt mir nie etwas, weder von der politiſchen, noch von der geiſtlichen Behörde zur Laſt gelegt worden. Das iſt doch eine ſtrafbare Nachläſſigkeit der Behörden. Ich frage jedoch den Herrn Statthalter, welche poſitive Geſetze ſind es, welche ich ſeit dem Jahre 1848 beharrlich übertreten? Kann er mir ſie nennen? Und wenn er ſie nicht nennen kann, warum ſetzt er mich deßhalb ab?

Ferner beſchuldiget mich der Herr Statthalter, daß ich den Samen der Unduldſamkeit und der Verachtung gegen andere Religions-Confeſſionen geſtreut habe.

Aber das öſterreichiſche Strafgeſetzbuch ſetzt Kerkerſtrafe auf dieſes Vergehen; warum hat man mich demnach nicht eingeſperrt? Warum hat man ſich lächerlich vor der Welt machen müſſen, und zu dem Vorwande greifen, daß ich verbotene Bücher habe, als man nicht mehr der Luſt widerſtehen konnte, mich einzuſperren? Iſt denn die katholiſche Kirche in Oeſterreich ſo geduldig, daß ſie jahrelang einen evangeliſchen Paſtor den Samen der Unduldſamkeit und Verachtung gegen ſich ausſtreuen läßt? O du Lammesgeduld!

Endlich wirft mir der Herr Statthalter vor, daß ich im Beſitze aufreizender, ſtaatsgefährlicher und religiös bedenklicher, zum Theil ausdrücklich verbotener Bücher betreten worden bin.

Aber ich frage den Herrn Statthalter einfach, wann sind diese Bücher ausdrücklich verboten worden? Ich fordere ihn hiemit öffentlich vor dem Angesichte der ganzen Welt auf, mir zu sagen, wann die Bücher, derentwegen ich am 24. März 1852 gefänglich eingezogen worden bin, verboten worden sind? Kann er das nicht sagen, so hätte er mich auch wegen Besitz verbotener Bücher nicht absetzen sollen.

Nachdem mir nun dieses Absetzungsdekret eingehändigt worden, wurde mir zugleich eröffnet, daß man es für gut gefunden, mir für einige Jahre in einem andern Lande den Wohnsitz anzuweisen. — O wie glücklich lebt man in einem Lande, wo man nur für gut finden darf, jemanden die Wohnung in einem fremden Lande auf ein paar Jahre anzuweisen, ihn seinem Berufe, seiner Familie zu entreißen, und das alles ad majorem Dei gloriam, weil es so der Erzbischof wünscht. — Ich mußte aus Prag fort, ohne Abschied von meiner Wohnung, von meiner Frau, von meinem Kinde!

Drittes Hauptſtück.

Mein Exil.

> Ich Johannes, der auch euer Bruder und Mitgenoſſe an der Trübſal iſt, und am Reich und an der Geduld Jeſu Chriſti, war in der Inſel, die da heißt Patmos, um des Wortes Gottes willen, und des Zeugniſſes Jeſu Chriſti.
>
> (Offenb. 1, 9.)

Am 2. Juli 1853, ſpät bei der Nacht, erſcheint in meinem Polizeiarreſte ein Beamter und macht mir kund, daß Morgens um 4 Uhr ich wegfahren werde. In der Frühe am 3. Juli erſcheint ein Wagen vor der Seitenthüre des Polizeigebäudes; ich ſteige mit einem Polizeibeamten hinein, und nun fahren wir in den Bahnhof, wo wir in der Wohnung eines Polizeibeamten abſteigen und die Abfahrt des Trains abwarten. Als bereits alle Leute in den Waggons ſaßen, verließen auch wir das Zimmer und ſtiegen ein in einen für uns bereit gehaltenen Waggen, in welchem ich und der mich begleitende Polizeikommiſſär allein fuhren. Mich durfte kein Menſch ſehen. Mein Beſtimmungsort war Klagenfurt, die Hauptſtadt Kärnthens, wo wir, nachdem wir Tag und Nacht gereiſet, am 6. Juli in der Frühe eintrafen. Hier wurde ich der Polizeidirection gegen Empfangſchein übergeben; den Tag über mußte ich auf der Polizeiwachtſtube bleiben, bis

für mich ein Quartier hergerichtet war. Am Abend deſſelben Tages bekam ich meine Wohnung angewieſen bei einer Frau, die von ihrem Manne geſchieden war, die ein höchſt unzüchtiges Leben führte, aber mit der Polizei in näherer Verbindung ſtand. Auf dieſe Art war ich gut verſorgt. Warum man mich in dieſes Haus der Schande gegeben, weiß ich nicht. Wollte man mich etwa moraliſch todt machen? Bald fing dieſe Frau an, die Künſte des Potipharweibes an mir zu üben, und da alle ihre Kunſtſtücke umſonſt waren, ſo übte ſie mit dem gröſten Fleiße das Amt eines Polizeiſpions an mir, um ſich an mir rächen zu können.

Von der Polizeidirection wurde mir bedeutet, daß ich die Stadt nicht verlaſſen dürfe und mich öfters da zu melden habe. Bei der Frau, bei welcher ich wohnte, wurde für mich von Seite der Polizei die Koſt und Wohnung bezahlt, und nun ſaß ich da ganz allein, von meinem Vaterlande, von Frau und Kind über 100 Meilen entfernt, ohne allen Beruf, ohne alle Beſchäftigung, ohne allen Umgang mit Menſchen. Denn die Menſchen ſcheuten ſich vor mir, wie vor einem deportirten Verbrecher. Ein Schuſtergeſelle aus Prag, der hier in Klagenfurt in Arbeit ſtand, wollte mit mir ſprechen, nachdem er erfahren, daß ich, als ſein geweſener Pfarrer, da ſei. Weil er nicht wußte, wo ich wohnte, ſo ging er auf die Polizei, nach meiner Wohnung zu fragen. Wie er jedoch ſagte, daß er mit mir ſprechen wollte, wurde er ſogleich feſtgenommen, ſein Wanderbuch wurde ihm eingehändigt und nach Gratz, der Hauptſtadt Steiermarks viſirt, wohin er ſich allſogleich begeben mußte.

Ich führte hier das traurigſte Leben von der Welt; allein, in einer fremden Stadt, ohne menſchliche Geſellſchaft, ohne Bücher, ohne alle Beſchäftigung, was habe ich anfangen ſollen? In dieſer fürchterlichen Lage ſehnte ich mich nach meinem Kerker zurück, denn da hatte ich wenigſtens Bücher. Dieſe meine traurige Lage änderte ſich jedoch, als meine Frau die Bewilligung bekam

mit mir das Exil theilen zu dürfen. Hiezu mußte sie jedoch Bewilligung haben! Von nun an hatte ich doch ein angenehmeres Leben, da ich meine Familie um mich hatte. Als Sustentationsbeitrag bekam ich von der Regierung monatlich 20 Gulden, und zwar aus dem Fonds für die öffentliche Sicherheit, also aus dem Fonds, aus welchem die gemeinsten Verbrecher erhalten werden. Auf mein Ansuchen bekam ich später 25 Gulden monatlich, und nicht mehr aus dem Fonds für die öffentliche Sicherheit. Wie ich hörte, mußte der Prager Erzbischof dieses Geld hergeben, wenn er wollte, daß ich noch länger internirt bliebe.

Es verfloß ein Jahr nach dem andern in der traurigen Verbannung, ohne daß ich Hoffnung auf eine Erlösung hatte. Ich fürchtete, daß man vielleicht die Absicht habe, mich im Exil umkommen zu lassen. Demzufolge raffte ich mich zusammen und schrieb im Jahre 1856 ein Bittgesuch an die oberste Polizeibehörde, und bat, daß man mir die Bewilligung zur Rückkehr in mein Vaterland gebe, damit ich in den Stand gesetzt würde, für meine unglückliche Familie, die heranwuchs, etwas zu erwerben, und mich überhaupt irgend einer Beschäftigung zu widmen. Auf dieses mein Gesuch bekam ich folgende Erledigung: „Ihrem Gesuche um Bewilligung zur Rückkehr in Ihr Vaterland Böhmen, wird nicht Statt gegeben." Zwar kurz, aber gut. — Da aber meine Frau in Prag einiges Vermögen besaß, welches durch unsere mehrjährige Abwesenheit von Prag zerrüttet wurde; so ersuchte ich die oberste Polizeibehörde in Wien um einen Urlaub, damit ich nach Prag auf einige Tage gehen könne, um das Vermögen meiner Frau zu ordnen, und was noch zu retten sei, zu retten. Aber auch diese Bitte wurde mir abgeschlagen, und die Folge davon war, daß meine Frau, welche auf einem Hause in Prag 5400 Gulden versichert hatte, nach unserer Rückkehr nach Prag, davon nur 700 Gulden bekam, das Uebrige war verloren.

Da ich es nun nicht erzielen konnte, selbst die Bewilligung

zur Rückkehr nach Prag zu erhalten, so war ich genöthiget, meine Frau sammt den Kindern nach Prag zu schicken, um weiterem Verluste an Vermögen vorzubeugen; ich blieb allein in Klagenfurt, fest entschlossen, an meiner Befreiung weiter zu arbeiten. Demzufolge beschloß ich, ein Majestätsgesuch einzureichen, welches meine Frau dem Kaiser persönlich überreichen sollte. Ich verfaßte daher nachstehendes Gesuch an den Kaiser:

Euer K. K. Apostolische Majestät!

Der in tiefster Ehrfurcht Gezeichnete, erkühnet sich, nachstehende allerunterthänigste Bitte an dem Fuße des Thrones Euer K. K. Apostolischen Majestät demuthsvoll niederzulegen:

Er ist seit dem 6. Juli 1853 in Klagenfurt, der Hauptstadt Kärnthens, internirt; lebt also seit vollen drei Jahren in der Verbannung, entfernt von seinem Vaterlande Böhmen, ohne allen Beruf und Erwerb, getrennt von seiner Gattin und seinen drei Kindern, da er seine Familie nach Böhmen schicken mußte, damit sie ihr Vermögen, welches durch dreijährige Abwesenheit zu Grunde ging, von gänzlichem Verderben rette.

Er weiß zwar nicht, warum er in die Verbannung geschickt, und seiner Familie als Gatte und Vater entrissen wurde, indem man ihm den Grund seiner Entfernung aus dem Vaterlande nie mittheilte, sondern ihm nur bedeutete: „Man hat für gut befunden, Ihnen auf einige Jahre einen andern Wohnort anzuweisen," worauf er allsogleich in's Exil geführt wurde. Jedoch vermuthet er den Grund seiner Verbannung.

Euer K. K. Apostolische Majestät haben durch die Allerhöchste Entschließung vom 29. Jänner 1849 den freien Uebertritt von einer christlichen Confession zur andern Allergnädigst zu gestatten und jeden Glaubenszwang aufzuheben geruht. Die Folge davon war, daß in Prag, wo der in tiefster Ehrfurcht Gezeichnete als Pastor angestellt war, von dieser Allerhöchsten Gnade viele Katholiken Gebrauch machten und zur evangelischen Kirche übertraten. Diese Uebertritte wurden nun dem in tiefster Ehrfurcht Gezeichneten zur Last gelegt, obwohl er, wie er hier vor Gott dem Allwissenden, und vor Euer K. K. Apostolischen Majestät feierlichst schwört, zu diesen Uebertritten nichts beigetragen, als das, daß er als Prediger geliebt und geachtet war, und in Folge dessen

viele Katholiken seine Kirche besuchten, und manche sich zum Uebertritte entschieſſen hatten.

Und dafür büßet er schon drei Jahre lang in einer so schweren, so bittern, so harten Verbannung. Er weiß zwar nicht, ob ihm außer diesem noch was zur Last gelegt wird; aber wenn dieſes der Fall sein sollte, so bittet er Euer K. K. Apostolische Majestät demuthsvoll um die Allerhöchste Gnade, ihn vor ein Gericht stellen zu lassen, und er macht sich hiemit feierlichst verbindlich, jede ihm zur Last gelegte Beschuldigung zu entkräften, und seine Unschuld klar zu beweisen.

Denn er hatte sich während seiner eilfjährigen Wirksamkeit als Seelsorger stets der Politik fern gehalten, hat in den verhängnißvollen Jahren 1848 und 1849 seine Treue und Anhänglichkeit an das Allerhöchste Kaiserhaus durch Wort und That bewiesen, und wäre während des Juniaufstandes im Jahre 1848 ein Opfer dieſer Treue geworden, indem er von den Aufständischen in Prag gefangen genommen und erschoſſen werden sollte, weil er ihr Treiben mißbilligte.

Der in tiefster Ehrfurcht Gezeichnete bittet daher Euer K. K. Apostolische Majestät demuthsvoll, geruhen Allerhöchstdieſelben ihm die Rückkehr in sein Vaterland Allergnädigst zu gestatten; geruhen Allerhöchstdieſelben der trauernden Gattin den Gatten, den weinenden und nach ihrem Vater schreienden drei Kindern den Vater zurückzugeben, damit er für ihre Erziehung sorgen könne. Euer Majestät haben ja in angestammter Allerhöchster Gnade und Milde selbst den politischen Verbrechern in Italien, die mit dem Schwerdte in der Hand in offenem Aufruhr ergriffen waren, die Rückkehr in ihr Vaterland zu gestatten geruhet: es gibt sich daher auch der in tiefster Ehrfurcht Gezeichnete der angenehmen Hoffnung hin, daß Allerhöchstdieſelben auch ihm, der schon drei Jahre in der Verbannung büßt, ohne sich eines Verbrechens schuldig gemacht zu haben, die Rückkehr in sein Vaterland, zu seiner unglücklichen Familie Allergnädigst zu gestatten geruhen werden.

Klagenfurt, am 6. August 1856.

Dieſes Majestätsgesuch übergab meine Frau dem Kaiser persönlich bei einer Audienz in Wien. Als sie den Kaiser bat, mir die Bewilligung zur Rückkehr in mein Vaterland zu ertheilen,

erwiederte der Kaiſer: „Obwohl Ihr Mann in Prag revolutionär gepredigt hat, ſo werde ich doch ſehen, was ich machen kann.“ Alſo auch den Kaiſer hat man belogen; man hat ihm geſagt, daß ich in Prag revolutionär gepredigt habe. Als ich dieſe neue Beſchuldigung hörte, rief ich mit dem Pſalmiſten: Ach, daß die Stolzen müßten zu Schanden werden, die mich mit Lügen niederdrücken. Pſalm 119, 78.

Ich erwartete mit Sehnſucht, welchen Erfolg mein Majeſtätsgeſuch haben würde, da ich ja blos um die Gnade bat, mir eine Unterſuchung angedeihen zu laſſen, damit in Folge deren meine Unſchuld an den Tag käme. Und nun, welches war das Reſultat? Nach einigen Monaten bekam ich von der Statthalterei zu Klagenfurt das Majeſtätsgeſuch zurück mit nachſtehender darauf geſchriebener Antwort:

„Wird dem Herrn Bittſteller in Folge hohen Erlaſſes der k. k. oberſten Polizeibehörde vom 6. November d. J. mit dem Bedeuten zurückgeſtellt, daß, nachdem Seine k. k. Apoſtoliſche Majeſtät über dieſe Eingabe Etwas anzuordnen nicht geruht haben, derſelben keine weitere Folge gegeben werden kann.

Klagenfurt, am 21. November 1856.

Jetzt war ich in einer verzweifelten Lage; ich ſuchte überall Gerechtigkeit, aber ich fand ſie nicht. Ich beſchloß demnach, beim Miniſterio der Gerechtigkeit dieſelbe zu ſuchen und reichte daher beim Miniſterium der Juſtiz folgendes Geſuch ein:

Hohes k. k. Miniſterium der Juſtiz!

Der gehorſamſt Gezeichnete, bis zum Jahre 1852 Paſtor der evangeliſchen Kirchengemeinde in Prag, derzeit interniert in Klagenfurt, nimmt ſich die Freiheit, nachſtehende gehorſamſte Bitte Einem Hohen k. k. Miniſterio der Juſtiz ehrfurchtsvoll zu unterbreiten:

Er wurde während des Belagerungszuſtandes in Prag am 21. März 1852 vom k. k. Militärgerichte, angeblich wegen Beſitzes verbotener Bücher, gefänglich eingezogen, und eben deßwegen

von der hohen k. k. Statthalterei in Prag mit Dekret vom 21. März 1852 vom Amte suspendirt. In diesem Kerker wurde er bis zum 28. Juni 1853 festgehalten, und während dieser mehr als fünfzehnmonatlichen Haft nur ein einziges Mal wegen Besitz dieser Bücher verhört. In diesem Verhöre hat er aber klar bewiesen, daß diese Bücher, derentwegen er gefänglich eingezogen und vor das Kriegsgericht gestellt werden, nie verboten waren. Denn bis zu seiner Verhaftung ist kein solches Verbot ergangen, und er hat alle diese Bücher mehrere Jahre hindurch während des Belagerungszustandes in öffentlichen Blättern, selbst in der offiziellen Prager Zeitung zum Verkaufe anstandlos angeboten. Wären diese Bücher verboten gewesen, so hätte ihr Verkauf nicht drei Jahre lang während des Belagerungszustandes geschehen können. Dazu kommt, daß diese seine Bücher viele Buchhandlungen der österreichischen Monarchie jahrelang im Verlage hatten, als: die k. k. Hofbuchhandlung Haase's Söhne in Prag, die Buchhandlung Hölzel in Olmütz, die Buchhandlung Benedikt in Wien, was doch nicht hätte geschehen können, wenn diese Bücher verboten gewesen wären. Andererseits aber, konnten auch diese Bücher nicht mehr verboten werden, weil die meisten in Prag während des Belagerungszustandes, mit Bewilligung des k. k. Kriegsgerichtes erschienen; die übrigen aber, die nicht während des Belagerungszustandes in Prag erschienen, waren geschützt durch das Allerhöchst sanctionirte Preßgesetz, nach welchem kein Buch, wenn seit seinem Erscheinen sechs Monate verflossen sind, ohne daß es behördlich beanstandet worden wäre, gerichtlich verfolgt werden kann.

Aus diesen hier angeführten Gründen, konnten die Bücher, in deren Besitz der geborsamst Gefertigte war, nicht verboten werden. Es frägt sich nun, wie konnte er wegen Besitzes verbotener Bücher fünfzehn Monate lang im Kerker festgehalten werden? Der augenscheinlichste Beweis jedoch, daß diese Bücher, derentwegen er vor das k. k. Kriegsgericht gestellt wurde, nicht verboten waren, ist nachfolgender:

1. Während der gehorsamst Gefertigte wegen Besitzes verbotener Bücher mehr als fünfzehn Monate im Kerker saß, sind dieselben durch Plakate auf den Ecken Prags um einen herabgesetzten Preis zum Verkaufe angeboten worden. Der Vikar der deutschen evangelischen Gemeinde zu Prag, Joseph Ruzicka

kündigte in seinem für das Jahr 1853 mit Bewilligung des k. k. Kriegsgerichtes herausgegebenen Kalender, diese Bücher, derentwegen der gehorsamst Gefertigte im Kerker saß, öffentlich zum Verkaufe an. Er saß wegen Besitzes verbotener Bücher im Kerker, und unterdessen werden diese Bücher öffentlich verkauft. Und als er sich deßwegen bei dem untersuchenden k. k. Auditor meldete, wurde er nicht nur nicht seines Kerkers entlassen, sondern es wurde ihm noch als Verbrechen angerechnet, daß er so was in seinem finstern, von der Welt abgeschiedenen Kerker wisse.

2. Der zweite Beweis, daß diese Bücher nicht verboten waren, ist folgender: Die k. k. Behörden in Prag ließen in der Buchhandlung des Friedrich Kretschmar in Prag eine exekutive Lizitation abhalten und durch die offizielle Prager Zeitung Kauflustige dazu einladen. Dieser Einladung der k. k. Behörden folgend, kaufte auch der gehorsamst Gefertigte ein Werk in mehreren hundert Exemplaren, unter dem Titel: „Geschichte der schweren Verfolgungen der böhmischen Kirche," von dem, in der literarischen Welt in ganz Europa rühmlichst bekannten Verfasser Amos Comenius. Und eben wegen dieses, von den k. k. Behörden in einer öffentlichen Lizitation verkauften Buches, wurde er am meisten beschuldiget. Ist aber dieses Buch verboten, wie konnte von Seiten der k. k. Behörde eine Einladung zu seinem Ankaufe geschehen?

Da er jedoch dieses Buch im Vereine mit dem oben erwähnten Vikar der deutschen, evangelischen Gemeinde zu Prag gekauft hatte; so haben sie es auch gemeinschaftlich verkauft. Nachdem aber ein Gesetz erschienen, nach welchem zum Verkaufe von Büchern blos Buchhändler oder Selbstverleger und Verfasser berechtiget sind: so wurde der jetztgedachte Vikar Joseph Ruzicka wegen unbefugten Verkaufs dieses Buches zu 5 Gulden Strafe verurtheilt. Der gehorsamst Gefertigte aber wurde eben dieses Buches wegen, mehr denn fünfzehn Monate im Kerker festgehalten, seines Amtes als Pastor entsetzt und in die Verbannung geschickt!!!

3. Daß diese Bücher, derentwegen er so schrecklich lange fünf Jahre leiden muß, derentwegen er seines Amtes entsetzt und in die Verbannung geschickt wurde, nicht verboten waren, da-

von ist endlich der sicherste Beweis auch der, daß, nachdem er in's Exil weggeführt wurde, ihm die Bücher **als unbeanstandet** zurückgestellt wurden. Blos zwei Bücher sind ihm vorenthalten worden, nämlich: „Das Treiben der Jesuiten in Böhmen und Mähren," und dann: „Die Geschichte der schweren Verfolgungen der böhmischen Kirche, von Amos Comenius," welches Buch er eben auf Einladung der k. k. Behörden bei einer ämtlichen Lizitation gekauft hatte.

Aus diesem ist es klar, daß der gehorsamst Gefertigte keine verbotene Bücher hatte.

Dazu kommt es, daß nach der Allerhöchsten Entschließung Seiner Majestät vom 11. August 1852, die Wirksamkeit der k. k. Kriegsgerichte vom 1. September 1852 in Preßangelegenheiten aufzuhören hatte, daher auch von diesem Tage an, alle diejenigen, die wegen Bücher oder Preßvergehen, bei den k. k. Kriegsgerichten sich in Haft befanden, entlassen werden mußten. In Folge dessen wurden in der ganzen österreichischen Monarchie alle diejenigen der Haft entlassen, die wegen Bücher oder Preßvergehen bei den k. k. Kriegsgerichten in Haft waren. Nur für einen einzigen in der ganzen Monarchie bestand dieses Gesetz nicht; und dieser Einzige war der gehorsamst Gefertigte. Trotz der klar ausgesprochenen Allerhöchsten Entschließung blieb er doch immer in der Haft; ja trotz derselben wurde er am 28. Juni 1853 wegen Besitzes verbotener Bücher kriegsrechtlich behandelt, und die mehr als fünfzehnmonatliche Untersuchungshaft wurde ihm als Strafe angerechnet. Es frägt sich aber, wie konnte das k. k. Kriegsgericht am 28. Juni 1853 ein kriegsrechtliches Urtheil wegen Besitzes verbotener Bücher über ihn fällen, da es schon laut der Allerhöchsten Entschließung vom 11. August 1852, seit dem 1. September 1852 dergleichen Urtheile nicht mehr fällen durfte? Es liegt demnach auf der flachen Hand, daß er gegen alles Recht, gegen alle Gesetze, wegen Besitzes verbotener Bücher verurtheilt worden. Denn einerseits hat er bewiesen, daß die Bücher, in deren Besitz er war, nicht verboten waren, und es bis zum heutigen Tage nicht sind; andererseits durfte aber das k. k. Kriegsgericht, laut jener Allerhöchsten Entschließung, seit dem 1. September 1852 niemanden mehr wegen Besitzes verbotener Bücher verurtheilen.

Wenn es aber erwiesen und außer allem Zweifel ist, daß er gegen alles Recht und gegen alle bestehenden Gesetze, wegen Besitzes verbotener Bücher verurtheilt wurde; so ist es auch über allen Zweifel erhaben, daß er auch gegen alles Recht und gegen alle Gesetze, seines Amtes als Pastor zu Prag, entsetzt wurde. Denn er wurde laut Dekret der k. k. Statthalterei in Prag, vom 29. Juni 1853, deßwegen seines Amtes entsetzt, weil er mit Urtheil des k. k. Kriegsgerichtes am 28. Juni 1853 des unerlaubten Besitzes staatsgefährlicher Druckschriften schuldig und strafbar erklärt worden ist. Dieses Urtheil ist jedoch falsch, weil er keine verbotenen Bücher hatte; es ist gesetzwidrig, weil das k. k. Kriegsgericht seit dem 1. September 1852 kein solches Urtheil fällen durfte. Seine Absetzung beruht demnach auf falschen und gesetzwidrigen Prämissen. Ja, selbst das k. k. Kriegsgericht hat es gefühlt, daß es gesetzwidrig handelte, als es den geborsamst Gefertigten verurtheilte. Denn während daß nach den bestehenden Gesetzen jedes kriegsrechtliche Urtheil in der offiziellen Landeszeitung öffentlich kund gemacht werden muß, und demzufolge auch alle kriegsrechtlichen Urtheile in der ganzen österreichischen Monarchie durch die Zeitungen kund gemacht wurden, ist das kriegsrechtliche Urtheil des geborsamst Gezeichneten in der Prager Zeitung nicht publizirt worden. Er ist der Einzige von den vielen Tausenden, die kriegsrechtlich verurtheilt worden, dessen Urtheil in der offiziellen Zeitung nicht publizirt wurde. Und warum? Weil es gegen die Gesetze war.

Da es nun fest steht, daß der geborsamst Gefertigte nicht wegen verbotenen Büchern gefänglich eingezogen, vor's k. k. Kriegsgericht gestellt, seines Amtes als Pastor entsetzt und in's Exil geschickt wurde; so frägt es sich, was ist der eigentliche Grund dieser seiner schweren Leiden, die er schon fünf volle Jahre tragen muß? Dieses kann der geborsamst Gefertigte nur vermuthen, weil ihm nie gesagt wurde, warum alle diese schweren Strafen über ihn verhängt werden. Seine Vermuthungen stützt er auf folgende Gründe:

1. Als ihm am 20. März 1852 alle seine Bücher abgenommen wurden, und er gleich den folgenden Tag darauf mit ungeheurer Schnelligkeit, durch ein Dekret der k. k. Statthalterei, vom 21. März 1852, von seinem Amte suspendirt wurde,

konnte er nicht begreifen, was dieses alles zu bedeuten habe? Er war damals schwer krank, und der Medicinæ Doctor Joseph Tiefstrunk behandelte ihn ärztlich. Dieser Tiefstrunk stand in freundschaftlichen Verhältnissen zu dem Prager Erzbischof Fürsten Schwarzenberg. Unaufgefordert bot er sich dem gehorsamst Gezeichneten an, in der erzbischöflichen Kanzlei anzufragen, was dieses alles mit ihm zu bedeuten habe? Als Doktor Joseph Tiefstrunk aus der erzbischöflichen Kanzlei zurückkehrte, sagte er dem gehorsamst Gefertigten, „daß es sich um seine Entfernung von Prag handle." Auffallend ist es, daß Doktor Tiefstrunk in die erzbischöfliche Kanzlei zu fragen ging, und daß man ihm dorten Bescheid zu geben wußte. Und der gehorsamst Gefertigte ist wirklich nach einem fünfzehnmonatlichen Kerker aus Prag entfernt worden.

2. Am 24. März 1852 wurden ihm alle seine geschriebenen Predigten, die er vom Jahre 1842 bis zum Jahre 1852 hielt, abgenommen. Als er nun mehr als ein Jahr im Kerker saß, und zwar ohne alles Verhör, so fragte er den k. k. Auditor, warum er wegen den verboten sein sollenden Büchern so lange nicht abgeurtheilt werde? Darauf bekam er die Antwort, daß alle seine Predigten durchgelesen werden müßten, was lange dauert. Warum mußten aber seine Predigten gelesen werden, da er ja doch wegen verbotenen Büchern eingesperrt war. Und konnte man seine Predigten nur dann mit Muße lesen, wenn er eingesperrt war?

3. Am 26. Juni 1853 sagte ihm während eines Verhöres der k. k Auditor: Sie haben derart gepredigt, daß Sie durch Ihre Predigten das Volk elektrisirten, so, daß in der Kirche eine Todtenstille herrschte, und die Zuhörer unverwandt auf Sie merkten.

Und dieses ist das ganze Verbrechen, das nach einer fünfzehnmonatlichen Lesung seiner sämmtlichen Predigten ihm vorgeworfen werden konnte. Aber ist es denn in Oesterreich ein Verbrechen, wenn ein evangelischer Pastor ein guter Redner ist, daß ihm dieses während einer kriegsrechtlichen Untersuchung zum Vorwurfe gemacht wird? Muß er denn deßwegen fünf lange Jahre so schwer leiden?

Hat er in seiner Stellung als Pastor, als Prediger gegen irgend

ein bestehendes Gesetz gesündigt, warum ist er nie zur Verantwortung gezogen worden? Seine Predigten waren ja Gegenstand einer sorgfältigen Ueberwachung, so daß jeden Sonntag zwei k. k. Polizeibeamten schon seit dem Jahre 1849 seinen Predigten ex officio beiwohnten, und sie überwachten. Seine sämmtlichen Predigten wurden während seines Vortrages stenographirt und dem k. k. Kriegsgerichte vorgelegt. Wie kommt es nun, daß trotz dieser sorgfältigen Ueberwachung seiner Predigten, ihm selbst während des Belagerungszustandes, nichts zur Last gelegt werden konnte?

Der gehorsamst Gefertigte ruft Gott den Allwissenden zum Zeugen, daß er sich nichts gegen die Gesetze zu Schulden kommen ließ; nichts, weßwegen er so harte Strafen seit fünf Jahren verdient hätte. Sollte jedoch das Mindeste gegen ihn vorliegen, so bittet er ein hohes k. k. Ministerium der Justiz um die strengste Untersuchung, wobei es sich ganz sicher herausstellen wird, daß, wenn ihm etwas zur Last gelegt werden sollte, es nichts anderes, als böswillige Verleumdung ist. Er bittet um dieselbe Gnade, die in Oesterreich gesetzlich dem gemeinsten Verbrecher, jedem Mörder zugestanden wird, nämlich Untersuchung dessen, was er begangen, derentwegen er fünf lange Jahre schwere Strafe tragen muß.

Geruhe Ein hohes k. k. Ministerium der Justiz zu gestatten, daß der gehorsamst Gefertigte nach fünfjährigen so schweren Leiden in sein Vaterland zurückkehren, und sich irgend einem Berufe, widmen, für seine Familie, die brodlos ist, Brod erwerben dürfe. Geruhe Hochdasselbe ihm zu gestatten, daß er für seine unglückliche Familie sorgen, seine Kinder ernähren, erziehen dürfe. Er bittet um gnädige Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland, wo er seine Gattin, seine Kinder, sein Hab und Gut hat. Nach langen fünf Jahren glaubt er diese Gnade ansprechen zu dürfen.

Klagenfurt, am 15. Dezember 1856.

Auf dieses mein so eindringliches und ausführliches Gesuch erwiederte mir das k. k. Ministerium der Justiz, unter dem 4. Jänner 1857, „daß es nicht in der Lage sei, die von mir nachgesuchte Wiederaufnahme der im Jahre 1853, von dem Kriegsgerichte in Prag, wegen unerlaubten Besitzes und Ver-

breitung ſtaatsgefährlicher Schriften, mit mir geführten Unterſuchung einzuleiten."

Und warum war das Miniſterium der Juſtiz nicht in der Lage, die nachgeſuchte Unterſuchung gegen mich einleiten zu laſſen? Blos aus dem einfachen Grunde, daß bei dieſer Unterſuchung meine Unſchuld an den Tag gekommen wäre, und das durfte nicht ſein. Denn das k. k. Miniſterium der Juſtiz in Oeſterreich iſt nicht dazu da, um durch Einleitung einer Unterſuchung einem ungerecht Verfolgten zur Gerechtigkeit zu verhelfen.

Jetzt gewann ich die ſchreckliche Ueberzeugung, daß für mich in Oeſterreich keine Gerechtigkeit zu finden ſei, daß man vielleicht beſchloſſen hatte, mich im Exil umkommen zu laſſen. In Hinblick auf meine unglückliche Familie war dieſe Ueberzeugung für mich etwas Fürchterliches. Ich raffte daher alle meine Kräfte zuſammen und entſchloß mich zu einem letzten entſchiedenen Schritte, der zum Ziele führen muß. Ich beſchloß nämlich, eine kräftige Vorſtellung an die oberſte Polizeibehörde zu machen und um Bewilligung zur Rückkehr in mein Vaterland nachzuſuchen. Und wenn auch dieſer mein letzter Schritt nicht zum Ziele führen ſollte, dann war ich feſt entſchloſſen, zu fliehen und als Flüchtling aus dem Auslande die Bewilligung zur Rückkehr in mein Vaterland nachzuſuchen. Denn die italieniſchen Flüchtlinge genoſſen den Vorzug, daß ſie blos einfach um Bewilligung zur Rückkehr in ihr Vaterland nachzuſuchen brauchten, und dieſe Bewilligung mußte ihnen von der Behörde auf ausdrücklichen Befehl der Regierung gewährt werden. Dieſen Flüchtlingen wollte ich mich nun anſchließen und verſuchen, ob die Regierung den Muth haben würde, einem unſchuldig verfolgten evangeliſchen Geiſtlichen das zu verſagen, was ſie jedem Verbrecher gewährt.

Demzufolge reichte ich ein Geſuch bei der oberſten Polizeibehörde ein, in welchem ich auseinander ſetzte, daß ich ſchon fünf volle Jahre ſo ſchwer litte, ohne daß man mir je geſagt hätte,

warum? und daß ich durchaus nicht im Stande wäre, eine Linderung meines so harten Schicksals zu erreichen. Jedem Verbrecher, jedem Mörder wird gesagt, warum er die über ihn verhängte Strafe zu erleiden habe; ist denn ein evangelischer Geistlicher in Oesterreich nicht einmal so viel werth, wie der gemeinste Verbrecher, daß man mir nicht sagen will, was ich verbrochen habe, warum ich so harte Strafen jahrelang ertrage? Da ich bei den hohen und höchsten Behörden die Bewilligung zur Rückkehr in mein Vaterland nicht durchsetzen kann, so schließe ich daraus, daß gegen mich Beschuldigungen vorliegen müssen, durch welche ich schwer gravirt erscheine. Diese Beschuldigungen können von keiner andern Seite kommen, als von der Hierarchie, welche schon jahrelang an meinem Sturze arbeitete und die böswilligsten Lügen und Beschuldigungen, sowohl mündlich als auch schriftlich in Pamphleten und Zeitungen gegen mich ausstreute. Welche unverschämte Lügen die Hierarchie gegen mich ausstreute, davon führe ich Beispiele an und sage, daß ich das Opfer dieser Lügen geworden bin. Ich ersuche demnach die oberste Polizeibehörde, mir entweder zu sagen, was ich begangen, daß ich so hart gestraft werde, um mich doch rechtfertigen zu können, oder aber mir zu bewilligen, in mein Vaterland zurückzukehren. Endlich führte ich an, daß eben dieser Tage ein zum Tode durch den Strang verurtheilter und zum zwanzigjährigen schweren Kerker begnadigter Verbrecher, der kaum vier Jahre seiner Strafzeit abgebüßt, in sein Vaterland Böhmen entlassen sei, und fragte, ob auch ich als evangelischer Geistlicher, der nichts verbrochen, auch solcher Gnade theilhaftig werden könne, nachdem ich schon fünf volle Jahre leide?

Dieses Gesuch war am 1. März 1857 verfaßt und an die oberste Polizeibehörde abgeschickt, und schon am 21. April machte mir der Herr Statthalter in Klagenfurt bekannt, daß über mein Gesuch der Herr Chef der obersten Polizeibehörde mir die Rück-

kehr in mein Vaterland unter nachstehenden Bedingungen erlaubt habe:

1. Meine Rückkehr nach Prag soll nur versuchsweise geschehen.
2. Die über mich verhängte Internirung wird auch in Prag aufrecht erhalten.
3. Der Sustentationsbeitrag wird mir nicht mehr verabfolgt.
4. Die Route nach Prag wird mir über Linz und Budweis mit Vermeidung von Wien vorgeschrieben.

Endlich also schlug doch die Stunde meiner Erlösung, daß ich wenigstens in mein Vaterland zurückkehren durfte. Freilich waren die Bedingungen, unter welchen ich diese Erlaubniß erhielt, nicht sehr angenehm, aber ich durfte doch zu meiner Familie, in mein Haus — in mein Vaterland.

Bevor ich jedoch nach Hause zurückkehren durfte, sollte ich noch ein Stück österreichischer Gerechtigkeit erfahren. Die Polizeidirection in Klagenfurt machte mir nämlich bekannt, daß nach einem Reskripte des k. k. Oberlandesgerichtes zu Prag, ich eine Taxe von 6 Gulden, für ein wider mich ergangenes kriegsrechtliches Urtheil zu zahlen habe. — Ich erstaunte über diese Forderung. Am 28. Juni 1853 wird über mich wegen Besitzes verbotener Bücher ein kriegsrechtliches Urtheil gesprochen, und nach fünf Jahren, nämlich im März des Jahres 1857 wird dafür eine Taxe von mir verlangt. Ferner, der Kaiser befiehlt durch eine Allerhöchste Entschließung vom 11. August 1852, daß vom 1. September 1852 an, die k. k. Kriegsgerichte sich nicht mehr mit Preßsachen zu befassen haben, folglich kein Urtheil mehr in dieser Angelegenheit ergehen lassen dürfen; und trotz dieses kaiserlichen Befehles, wird doch über mich am 28. Juni 1853 ein kriegsrechtliches Urtheil gefällt. Dafür nun, daß dieser kaiserliche Befehl mit Füßen getreten worden ist, soll ich nun noch eine Taxe von 6 Gulden zahlen? Das war mir doch zu viel. Ich verweigerte die Zahlung und meldete einen Recurs an, in welchem ich

dem k. k. Oberlandesgerichte zu Prag die Vorstellung machte, wie man von mir eine Taxe für ein über mich vom k. k. Kriegsgerichte gesprochenes Urtheil fordern könne, da ja dieses Urtheil gegen eine Allerhöchste Anordnung und daher ein ganz unrechtes Urtheil sei, da das k. k. Kriegsgericht zu Prag am 28. Juni 1853 nicht mehr befugt gewesen, ein Urtheil wider mich auszusprechen. Und was bekam ich vom k. k. Oberlandesgerichte zu Prag für eine Entscheidung? Höre man und staune: „Es handelt sich nicht darum, ob das k. k. kriegsrechtliche Urtheil recht oder unrecht war, sondern darum, daß ich die Taxe von 6 Gulden bezahle." Diese Entscheidung spricht genug für sich selbst und bedarf keines Commentars. Auffallend ist es jedoch, daß mir alle Entscheidungen der k. k. Behörden schriftlich in die Hand gegeben wurden, diese jedoch nicht, sondern sie wurde mir blos auf der k. k. Polizeidirection zu Klagenfurt vorgelesen. Man schämte sich doch, so ein Schriftstück mir in die Hände zu geben.

Viertes Hauptstück.

Meine Rückkehr aus dem Exil.

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.
(Psalm 126, 1.)

Nachdem ich die Bewilligung bekommen, wenigstens versuchsweise in mein Vaterland zurückkehren zu dürfen, machte ich allsogleich Gebrauch davon, indem ich die mir vorgeschriebene Marschroute einhielt und am 2. Mai 1857 in Prag eintraf. — Bevor ich jedoch meine weiteren Schicksale erzähle, muß ich hier noch eines Umstandes erwähnen, der ein besonderes Licht auf die österreichische Justiz wirft. Als ich noch in Klagenfurt im Exil lebte, machte mir die dortige Polizeidirection bekannt, daß nach dem Berichte der Polizeidirection zu Prag, dieselbe bereit sei, mir die Bücher, derentwegen ich kriegsrechtlich behandelt worden war, als unbeanstandet, zurückzustellen; ich möchte daher den Ort bestimmen, an welchem diese Bücher abgegeben werden sollen. — War es Hohn, oder was war es? Mehr denn fünfzehn Monate mich einsperren, vom Amte absetzen, in's Exil schicken wegen Besitzes staatsgefährlicher Bücher, und nachdem dieses Alles vollbracht, will man mir diese Bücher als unbeanstandet zurückstellen. Ich

nahm Anſtand, dieſes Geſchenk anzunehmen. Timeo Danaos et dona ferentes. Ich bin nämlich durch folgende Begebenheit gewitziget worden: Bald nach meiner Abführung nach Klagenfurt, iſt es beſchloſſen worden, an allen denjenigen, die meine treuen Anhänger waren und während meines Kerkers eine Theilnahme an meinem Schickſale zeigten, Rache zu nehmen, und ſo einen heilſamen Schrecken zu verbreiten. Einige Glieder meiner Gemeinde ſind bald nach meiner Verhaftung auch verhaftet worden, da ſie mich bedauerten und ſo eine Theilnahme an meinem Schickſal zeigten. Es wurde bei ihnen Hausſuchung gehalten, und da ein jeder Evangeliſche Bücher hat, ſo wurden bei ihnen Bücher gefunden, als die heilige Schrift, Geſangbuch, Katechismus. Dieſe Bücher wurden ihnen weggenommen, und ſie wegen Beſitzes verbotener Bücher vor's Kriegsgericht geſtellt, wo ſie über neun Monate im Kerker feſtgehalten wurden. An denjenigen, welche die Polizei für meine vorzüglichſten Anhänger hielt, wurde erſt nach meiner Abführung nach Klagenfurt Rache genommen. Sie wurden ſämmtlich in einer Nacht von der Polizei überfallen, und es wurde bei ihnen Hausſuchung gehalten. Die aus dem tiefen Schlafe Aufgeweckten erſchraken, als in ihren Wohnungen die Polizei erſchien, und alle Zugänge von Polizeileuten beſetzt waren, die da mit Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten ſtanden. Bei dieſen Hausſuchungen fand man nichts als Bücher; dieſe wurden weggenommen und ihre Beſitzer vor das k. k. Kriegsgericht geladen. Sie wurden ſämmtlich wegen Beſitzes verbotener Bücher zu Kerkerſtrafen verurtheilt, trotz dem, daß nach der Allerhöchſten Entſchließung vom 11. Auguſt 1852 die k. k. Kriegsgerichte ſich mit Preßſachen nicht mehr befaſſen durften. — Bei einem fand man nichts als den Heidelberger Katechismus, den er noch aus der Schule hatte; auch der wurde als verboten confiscirt und der Beſitzer vor's k. k. Kriegsgericht geſtellt und zum Kerker verurtheilt. Bei einem Presbyter fand man blos eine Bibel und

Anhange; auch diese Bücher wurden confiscirt und er wegen Besitzes verbotener Bücher kriegsrechtlich behandelt. — Das Schönste dabei war jedoch, daß jene, welche bald nach meiner Verhaftung auch verhaftet worden, als sie aus der Haft entlassen wurden, diejenigen Bücher, derentwegen sie mehr als neun Monate im Kerker gesessen, zurück erhalten hatten, jetzt aber bei dieser neuen Haussuchung wurden auch sie mit einer solchen auf's Neue beehrt; die ihnen schon einmal zurückgestellten Bücher wurden wieder confiscirt, die Besitzer vor's k. k. Kriegsgericht gestellt und zu Kerkerstrafen verurtheilt. Als sie einwendeten, daß diese Bücher ihnen ja selbst vom k. k. Kriegsgerichte zurückgestellt worden sind, so nahm man keine Rücksicht darauf, sie mußten nochmals in den Kerker.

Und nun nach diesem Vorgange hat man mir den Antrag gemacht, die Bücher, derentwegen ich mehr denn fünfzehn Monate im Kerker saß, als unbeanstandet zurückzunehmen. Vestigia terrent. Ich nahm dieses Geschenk nicht an; denn bei nächster Gelegenheit, wo es gut gewesen wäre, mich wieder einzusperren, hätte man einen gar zu schönen Vorwand dazu gehabt. Die Polizeidirection in Prag verkaufte nun meine Bücher an einen Papierfabrikanten, der aus ihnen nach hoher Anordnung Flußpapier machte. Das Geld steckte sie ein, und meine Bibliothek nahm so ein trauriges Ende.

Aus diesem wolle man die Ueberzeugung schöpfen, wie gefährlich es in Oesterreich ist, Bücher zu besitzen; selbst wenn es nur eine Bibel, oder nur ein Katechismus ist. Viel besser ist es, einen Rosenkranz zu haben, da hat man Ruhe, und kommt vor kein Kriegsgericht.

Nach der Rückkehr in mein Vaterland mußte ich mich zuerst um einen Lebensunterhalt umschauen und sehen, was ich anfangen könnte. Ich fragte zuerst beim Consistorio in Wien an, ob ich als Geistlicher wieder angestellt werden dürfe, da mir die politische

Bestätigung blos für Prag entzogen werden? Das Consistorium fragte bei der Statthalterei in Prag deßhalb an und bekam folgende Antwort: „Der Chef der obersten Polizeibehörde hat die Rückkehr des nach Klagenfurt consinirt gewesenen Pastors F. W. Rossuth nach Prag, vor der Hand versuchsweise und gegen dem zu gestatten befunden, daß sein Aufenthalt an die Hauptstadt gebunden bleibe, und daß derselbe vom Predigtamte und auch von jeder andern öffentlichen Stellung, welche ihm auf seine Glaubensgenossen und in der Gesellschaft überhaupt Einfluß darbieten würde, unter allen Umständen fern zu halten sei."

Jetzt wußte ich es, daß ich in meinem Vaterlande nicht werden dürfte, da mir jeder Einfluß auf meine Glaubensgenossen, jede Stellung, wo ich überhaupt auf die menschliche Gesellschaft wirken könnte, schon im Voraus verboten war. Deßhalb wendete ich mich nach Deutschland, um da eine Anstellung als Geistlicher zu suchen. Aber als ich an der ersten Thüre anklopfte, forderte man von mir ein Zeugniß über mein politisches Wohlverhalten. Dieses Zeugniß sollte mir nun meine Regierung ausstellen, die mich eingesperrt, abgesetzt und in's Exil geschickt hat. Meine Lage war fürchterlich. Im Vaterlande durfte ich nichts werden, und in Deutschland, wo ich eine Anstellung suchte, verweigerte man mir dieselbe, weil ich kein Zeugniß über mein politisches Wohlverhalten beibringen konnte. Was war da zu thun? Ich kam unter dem 1. Februar 1858 bei der k. k. Polizeidirection in Prag ein, um ein Zeugniß über mein politisches Wohlverhalten, weil ich es zu einer Anstellung in Deutschland brauche. Die Polizeidirection antwortete mir, daß sie zur Ausstellung solcher Zeugnisse nicht ermächtigt sei. Empört über solche Behandlung, schrieb ich an die oberste Polizeibehörde nach Wien und bat:

1. Entweder zu gestatten, daß ich im Inlande als Geistlicher angestellt werden dürfe,
2. oder aber, wenn dies nicht möglich sei, die über mich ver-

hängte Confinirung aufzuheben, damit ich im Stande sei, eine Privatanstellung anzunehmen.

3. Falls auch dieses die oberste Polizeibehörde zu thun nicht willens sei, so möge sie die Polizeidirection in Prag anweisen, daß mir dieselbe ein Zeugniß über mein politisches Wohlverhalten ausstelle, damit ich im Auslande angestellt werden könne.

4. Und wenn endlich auch dies nicht möglich sei, und mir alle Möglichkeit abgeschnitten werde, für den Unterhalt meiner Familie zu sorgen; so möge mir von Seite der Regierung ein Sustentationsbeitrag gegeben werden.

In Folge dieses meines Gesuches wurde ich am 2. Juni 1858 auf die Polizeidirection in Prag gerufen, wo mir folgende Entscheidung der obersten Polizeibehörde vorgelesen wurde: „Es steht Ihnen kein Hinderniß im Wege, daß Sie sowohl im Inlande als auch im Auslande als Geistlicher angestellt werden können. Im Inlande jedoch mit Ausnahme Ungarns und Böhmens." Diese Entscheidung der obersten Polizeibehörde brachte auch die halboffizielle „Oesterreichische Zeitung." Auf Grundlage dessen ersuchte ich das Consistorium zu Wien, mir eine geistliche Anstellung geben zu wollen. Das Consistorium erwiedert mir jedoch, daß es davon nicht in Kenntniß gesetzt worden sei, daß ich als Geistlicher wieder angestellt werden dürfe, sondern es nur aus den Zeitungen wisse; jedoch unter demselben Datum ersuche es das Ministerium des Cultus um amtliche Mittheilung obiger Verfügung. Es verstrich aber bereits ein halbes Jahr, seitdem mir bekannt gemacht worden, daß ich wieder als Geistlicher angestellt werden dürfte, und ich war nicht um einen Schritt näher zum Ziele. — Als ich eingesperrt und abgesetzt werden sollte, das war Alles in drei Tagen fertig. — Um daher zu erfahren, was mit mir werden solle, bat ich um die Erlaubniß, nach Wien reisen zu dürfen, und nach einem Monate bekam ich sie. Ich ging nun

nach Wien zum Herrn Minister, Grafen Thun, und bat ihn, mit Rücksicht auf meine traurige Lage, es doch dem Consistorio anzeigen zu wollen, daß ich als Geistlicher wieder angestellt werden dürfe. Darauf antwortete mir der Minister des Cultus Folgendes: „Ich muß Ihnen sagen, daß der Chef der obersten Polizeibehörde es Ihnen gegen meinen Willen erlaubte, wieder als Geistlicher angestellt zu werden; so lange ich aber Minister bin, dürfen Sie es nicht."

Ich blieb wie vom Blitze getroffen. Also in meinem Unglücke hat man mich noch zum Narren gehabt! Seit zwei Jahren arbeite ich mit der größten Anstrengung an meiner Wiederanstellung, und da ich nach hartem Kampfe am Ziele bin, siehe, welche Täuschung!

Nachdem ich mir nun die Ueberzeugung verschafft, daß in Oesterreich kein Heil für mich wäre, fing ich wieder von neuem an, mich in Deutschland nach einer Anstellung in der evangelischen Kirche umzusehen, da ich in meinem Vaterlande nichts als Verfolgung zu erwarten hatte. Denn abgesehen davon, daß ich unter geheimer Polizeiaufsicht stand, so daß Polizeispione mein Haus den ganzen Tag umgaben, mir Schritt für Schritt nachfolgten; abgesehen davon, daß ich nicht einmal mit Menschen Umgang haben durfte, indem, wenn ich zu jemanden ging, ich denselben der Unannehmlichkeit aussetzte, daß er den nächsten Tag vor die Polizei geladen und ausgeforscht wurde, was ich da gethan, gesprochen, gewollt, wie er mit mir bekannt sei u. s. w.: hatte ich noch mit anderen Unannehmlichkeiten zu kämpfen. So ging ich — um nur eines Beispieles zu erwähnen — nach meiner Rückkehr aus dem Exil, in die Kirche, in welcher ich volle fünf Jahre nicht mehr gewesen war; denn in Klagenfurt selbst befand sich keine evangelische Kirche, und in die nächstgelegene zu gehen, war mir nicht erlaubt worden, weil ich die Stadt nicht verlassen durfte. — Als ich nun aus der Kirche kam, umringten mich meine ehemaligen

Gemeindeglieder, zwar ſtumm, damit ſich die Polizei nicht hineinmiſchen könne, und bewillkommten mich mit thränenden Augen. Dies gab der Polizei Veranlaſſung, daß ich den nächſten Tag vorgeladen und mir verboten wurde, in die Kirche zu gehen. Ich ſtaunte; denn ſo was hielt ich in Oeſterreich doch nicht für möglich, daß man einem Chriſten verbieten könnte, Gott zu verehren. Deßhalb beſchwerte ich mich darüber bei der oberſten Polizeibehörde zu Wien und bat um Aufhebung dieſes Verbotes. Inzwiſchen kamen die Pfingſtfeiertage, und ich, der ich ſchon fünf volle Jahre zur Communion nicht hatte gehen können, ſehnte mich darnach, endlich einmal beim Tiſche des Herrn zu erſcheinen. In Prag durfte ich nicht in die Kirche gehen, ich ging demnach in die nächſte Dorfkirche; dafür wurde ich jedoch zu einem dreitägigen Polizeiarreſt verurtheilt. Heine nennt zwar Oeſterreich „das europäiſche China," aber dies iſt mehr als chineſiſch.

Mein, der oberſten Polizeibehörde in Wien überreichtes Geſuch um Bewilligung, die Kirche beſuchen zu dürfen, wurde der k. k. Statthalterei zu Prag zur Amtshandlung abgetreten, welche es laut eines Erlaſſes vom 17. Juli 1857 dahin entſchied: „Daß dem Koſſuth unter der Bedingung die Kirche zu beſuchen erlaubt wird, wenn der Kirchenſtuhl, in welchem er geſeſſen, aus der Kirche entfernt wird, weil er nicht nur dem Anſehen des dermaligen Paſtors Eintrag thut, ſondern auch mit Koſſuths Eigenſchaft als eines politiſch bemakelten und confinirten Individuums nicht im Einklange ſteht."

Dieſer Kirchenſtuhl war nämlich ein Eigenthum meiner Frau, weil ich nun als ein „bemaketes Individuum" darin ſaß, ſo mußte der Stuhl aus der Kirche entfernt werden. —

Nach dieſen Vorgängen konnte ich unmöglich in Oeſterreich bleiben, denn was man mit mir getrieben, gränzte ſchon an Wahnſinn. Und weil der Preußiſche Staat ſchon ſeit Jahrhunderten ein Zufluchtsort der hart verfolgten Evangeliſchen in Oeſterreich

war, ſo wendete auch ich mich hieher, und war endlich ſo glücklich, daß mir das königliche hochwürdige Conſiſtorium zu Coblenz geſtattete, ein Colloquium behufs meiner kirchlichen Anſtellung in der Rheinprovinz abzuhalten, welches ich auch am 10. Oktober 1859 beſtanden, und nun ſehnſuchtsvoll warte, bis mich der Herr, nach ſchweren und harten acht Prüfungsjahren wieder in ſeinen Weinberg ſendet, damit ich nicht mehr brauche am Markte müßig zu ſtehen. Es geſchehe ſein heiliger Wille.

Schluß.

Laßet euch durch die frechen Lügen und unverschämten Mäuler, die aber auch verdrießlich werden, nicht irre führen. Die Macht der Finsterniß thut nichts anders. Aber auf mich soll sich, so Gott will, nichts Anderes erfinden, als daß ich in allen Lehren allein vom Worte Gottes sage halte. Einen Ketzer hat mich jeder Schwätzer bald gescholten, aber zu einem solchen vermag auch die Zeitlichkeit mich nicht zu machen.

(Luther's Brief an den Rath der Stadt Leipzig.)

Aus diesen hier erzählten Schicksalen, welche mich als evangelischen Prediger im katholischen Oesterreich getroffen, möge man erkennen, wie es da einem treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn ergehet. Befolget er die Ermahnung des Apostels: Predige das Wort, halte an, es sei zur rechten Zeit, oder zur Unzeit, strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre. 2 Timoth. 4, 2.: so hat er Kerker und Bande, Absetzung und Verbannung zu erwarten. Denn die Prophezeiung des Apostels: Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren juken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und sich zu den Fabeln kehren, 2 Timoth. 4, 34. — diese Prophezeiung, sage ich, ist in Oesterreich in Erfüllung gegangen. Lehrer des göttlichen Evangeliums, Verkündiger

der christlichen Wahrheit schmachten im Kerker, werden in's Exil geschickt, und jesuitische Prediger der „altvettelischen Fabeln," die das Volk in Dummheit, Rohheit und Unwissenheit erhalten, werden geschützt und mit Ehren überhäuft. Ich erinnere hier nur an den berüchtigten Jesuiten in Wien, Klingowström, der den Pöbel durch seine Predigten haranguirt und von allen gebildeten Katholiken vollkommen verachtet wird, so daß selbst der Chef der obersten Polizeibehörde in Wien ihm drohte, er werde ihn aus Wien fortjagen, wenn er in seiner Predigtweise fortfahre. Dieser Jesuit bekam unlängst vom Kaiser einen Orden pro piis meritis, als Anerkennung seiner Verdienste, und der Chef der obersten Polizeibehörde wurde in den Ruhestand versetzt. Wo Jesuiten Orden bekommen, als Anerkennung ihrer Verdienste, da sieht es freilich sehr schlecht aus mit der Predigt des Evangeliums, da müssen die Verkündiger des Evangeliums in den Kerker.

Man hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich in meinen Predigten gegen die katholische Kirche losgezogen bin. Aber ich frage: Habe ich was anderes gepredigt als das Evangelium? Und ist nicht das Evangelium wider die römische Kirche? Habe ich etwa das Evangelium nicht predigen sollen, um auf mich nicht den Vorwurf zu laden, daß ich gegen die katholische Kirche loszöge? Wenn ich als evangelischer Prediger diesem Vorwurfe entgehen wollte, so dürfte ich überhaupt das Evangelium des Herrn in der Kirche nicht einmal verlesen. Denn wenn ich z. B. verlesen möchte 1 Timoth. 4, 3. 4., so könnte man mich beschuldigen, daß ich gegen den Cölibat und die Speisenverbote der katholischen Kirche losziehe; möchte ich verlesen Jesaia 63, 16., so könnte man sagen, ich greife an die Anrufung der Heiligen in der katholischen Kirche; würde ich Marci 7, 7. 8. verlesen, so könnte mir vorgeworfen werden, daß ich die Satzungen Roms angreife u. s. w. Wenn ein Prediger des Evangeliums Jesu Christi gegen die katholische Kirche nicht losziehen sollte, so müßte

er überhaupt aufhören, das Evangelium zu predigen. Denn, wer nicht mit Rom iſt, der iſt gegen Rom. Ich habe zwar nie in meinen Predigten die katholiſche Kirche angetaſtet, ich habe nur das Unchriſtliche, das dem Evangelium Widerſtrebende, nur die Menſchenſatzungen angegriffen: aber kann ich dafür, daß die katholiſche Kirche es auf ſich bezog? Wenn ein Buckliger in den Spiegel ſchaut, und dort ſeinen Buckel ſieht, iſt denn der Spiegel Schuld daran, daß er einen Buckel hat? Ich bekenne es offen, ich bin kein Freund des Papismus, aus dem einfachen Grunde, weil ich ein Freund der Lehre Jeſu Chriſti bin. Und ein evangeliſcher Prediger, deſſen Aufgabe es iſt, Licht zu verbreiten, die Lehre Jeſu Chriſti zu verkündigen, muß ſchon durch ſeine Stellung, durch ſeinen Beruf, durch ſein Amt, ein Bekämpfer des Papismus ſein. Es ſagt ja der Herr: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, Luk. 11, 23. Wenn alſo der evangeliſche Prediger mit Chriſto nicht gegen Menſchenſatzungen eifert, mit Chriſto nicht gegen die Pharisäer losgeht, mit Chriſto nicht die reißenden Wölfe in Schafskleidern entlarvt — ſo iſt er nicht mit ihm, ſondern gegen ihn. Es mag freilich für manchen angenehm ſein, ſich an die jeſuitiſche Regel zu halten: *Facere sua officia taliter, qualiter, et sinere mundum currere, sicuti currit*; aber wenn man nach dieſem Grundſatze handeln ſollte, ſo hätte das nie ſchlafende Rom uns ſchon längſt in ſeine Fallſtricke verſtrickt. Wer kennt nicht die Anſtrengungen Roms, die Wahrheit des Evangeliums zu vertilgen, und dafür ſeine Satzungen den Menſchen zum Tauſche anzubieten? Wo wären wir, wenn es nicht ſtets Männer gegeben hätte, die ohne Furcht und ohne alle Rückſicht auf irdiſchen Vortheil, unerſchrocken das Evangelium predigten, und als es ihnen von Rom verboten wurde, lieber den Scheiterhaufen beſtiegen, als daß ſie nicht Chriſtum predigten? Ich unterſchreibe von ganzem Herzen das, was J. A. Wylie in ſeiner Schrift: Geſchichte, Lehren, Geiſt und Ausſichten des

Papſtthums*) ſo treffend ſagt: „Es werde Licht! lautete des Schöpfers, es werde Finſterniß! des Papismus erſtes Gebot. Und es ward finſter. Zuerſt wurden die großen Lichter der Offenbarung, von Gott zur Erhaltung der Frömmigkeit und Freiheit der Erde geſchenkt, ausgelöſcht; darnach die claſſiſche Gelehrſamkeit entmuthigt und in Mißachtung gebracht, worauf Geſchichte, Politik und Philoſophie daſſelbe Loos theilten. Sie wurden für Wölfe erklärt, auf welche der römiſche Jäger fahndete. Die Künſte wurden zwar beibehalten, aber in den Dienſt des Aberglaubens gebracht, ſchönen gefangenen Jungfrauen ähnlich, welche dem Siegeswagen eines Triumphators folgen mußten. Ein neues Barbarenthum ward über die Welt gebracht, Italien ſogar ſeiner Wiſſenſchaft beraubt. Der Papismus, dem Paganismus Roms und Griechenlands ſonſt ſo ähnlich, that hierin das Gegentheil; die glänzendſten Entdeckungen auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft wurden geächtet, ihre Urheber mit Fluch und Kerker belohnt. Wäre es nach des Papſtthums Willen gegangen, ſo hätte noch kein Kiel das atlantiſche Meer durchſchnitten, und Amerika's Küſten ruhten noch in geheimnißvollem Dunkel; das Geſetz der Schwere und des Falles wäre uns noch unbekannt, und des Himmels Kryſtallſphäre kreiſete noch täglich um die Erde, als ihren Mittelpunkt, und noch alle Jahre würden Sonnen- und Mondfinſterniſſe uns Schrecken einjagen; noch heute würden die Quidlibets und Quodlibets der Alchymiſten und Aſtrologen uns in Stanmen ſetzen, noch die Mährchen von den Heiligen unſers Geiſtes beſte Nahrung ſein. Zum Mitleid würde uns entflammen — nicht Jeſu Wort vom barmherzigen Samariter, ſondern das Märlein von Skt. Martins Mantel, der mit dem Bettler ſeinen Mantel theilte; gegen Verſuchung würde uns nicht der Blick auf Joſephs Keuſchheit waffnen, ſondern Skt. Dunſtan's Muth, der

*) Elberfeld 1854. Bei Wilh. Haſſel.

dem Teufel, als er in Gestalt eines schönen Weibes ihn versuchte, mit zwei rothglühenden Zangen entgegenging; — gegen die Furcht vor Gefahr nicht Christus im Schifflein auf dem galiläischen Meere, sondern St. Dionysius, der mit abgeschlagenem Haupte ein halb Dutzend Meilen weit lief; in der Frömmigkeit würde uns unterweisen — nicht Maria von Bethanien zu des Meisters Füßen, sondern der Esel des heiligen Antonius von Padua, der nach dreitägigem Fasten sein Futter unberührt ließ, aus Verehrung vor der Hostie. Wäre es nach des Papstthums Absicht gegangen, so hätte Milton noch nicht gesungen, Bacon und Locke noch nicht gedacht, so hätten Erasmus, Reuchlin und Buchanan, Newton, Leibnitz und alle die Riesen der Wissenschaft kein Wort geschrieben, des Dampfes Kraft verflüge noch unbenutzt, und die Wunder der Mechanik alle, welche unsere Städte zieren und die Elemente bändigen, ruheten noch in der Zukunft Schooße. — Nicht Bibeln und die Producte neuester Wissenschaft, Kunst und Industrie, würden England's Schiffe befördern, sondern höchstens päpstliche Bullen, Rosenkränze, Indulgenzen und gelegentliche Excommunicationen und Interdicte. Unser irdischer Reichthum würde sich zwar verringert, aber unser geistlicher Trost in's Ungeheure vermehrt haben. Wie voll wären unsere Museen, wie heilig unsere Kirchen und Häuser, wie geschützt unsere Personen! An Knochen und Schädeln, an Bartflocken und Haarlocken von Heiligen, die vor mehr als tausend Jahren gelebt haben, an Resten der Heiligen ebenfalls, die niemals gelebt haben und niemals leben werden, deren Reliquien aber darum nicht weniger Kraft haben, würden wir welch' einen Ueberfluß besitzen! Viele hundert Knochen von Bileams Esel, ganze Wälder von Archensplittern, und unzählige Nägel vom Kreuze Christi wären schon unser, Raum würde fehlen für alle die heiligen Dinge — und wir hätten vollen Frieden mit Rom."

Das Papstthum verbietet und verfolgt, vernichtet und ver-

tilgt die heilige Schrift, in welcher doch die Lehre Jesu Christi enthalten ist; in Oesterreich werden die Besitzer von Bibeln vor's k. k. Kriegsgericht als Verbrecher gestellt und zu Kerkerstrafen verurtheilt; und wenn man fragt, was die katholische Kirche anstatt der Bibel biete, so sehen wir, daß sie Rosenkränze, Scapuliere, Reliquien und geweihte Bilder an die Gläubigen austheilet. Wenn sie sich aber bis zur Vertheilung von Büchern versteigt, so vertheilt sie solche, wie z. B. jetzt in Frankreich unter dem Titel: Paraphrase de salve regina, worin wir folgende erbauliche Geschichte lesen:

„Es lebte in Venedig ein berühmter Rechtsgelehrter, der sich durch Betrug und alle Arten unerlaubter Ränke bereichert hatte. Seine Seele war in einem höchst traurigen Zustande, und das Einzige, was ihn von der so reichlich verdienten Verdammniß rettete, war seine Verehrung der Jungfrau Maria, an die er täglich ein gewisses Gebet richtete. Dieß kam bei folgender auffallender Gelegenheit an den Tag. Eines Tages speisete ein Kapuzinerbruder bei ihm. Nachdem der Rechtsgelehrte seinen ehrwürdigen Freund mit allen Merkwürdigkeiten seines Hauses bekannt gemacht, sagte er ihm: Er wolle ihm etwas noch viel Wunderbareres zeigen, einen Affen, den Phönix seines Geschlechtes. Er bedient mich, wie mein Kammerdiener, sprach der Advocat, und wartet zu Tisch auf, spült die Gläser, macht die Thüre auf, kurz, er thut Alles. O, sagte der Kapuziner mit Kopfschütteln, wenn es nur wirklich ein Affe ist. Zeige mir das Thier. Nach langem Suchen fand man den Affen unter einem Bette versteckt, aber er wollte durchaus nicht hervorkommen. Höllische Bestie, schrie der Mönch, komm heraus, und ich befehle dir im Namen Gottes, sage, wer du bist! Der Affe antwortete: Er sei ein Dämon und warte auf den ersten Tag, an welchem der Advocat vergessen werde zur Jungfrau zu beten, um ihm den Hals umzudrehen und mit seiner Seele in die Hölle zu fahren, wie der Herr ihm erlaubt habe."

Was ſollen wir dazu ſagen? Die Bibel, das Wort Gottes, nimmt die katholiſche Kirche den Leuten aus der Hand, und gibt ihnen ſolche Erbauungsbücher.

Und nun frage ich, iſt denn ein Kampf gegen Rom nicht unſere Pflicht? Welche iſt aber die Waffe, mit der wir gegen Rom zu kämpfen haben? Das Wort Gottes, die heilige Schrift, das Evangelium Jeſu Chriſti. Durch dieſe Waffen wird nur auch Rom fallen. Ich kann daher dieſe meine Schrift nicht beſſer ſchließen, als mit den Worten, mit welchen J. A. Wylie ſein oben ſchon angeführtes Werk: Geſchichte, Lehren, Geiſt und Ausſichten des Papſtthums, ſchließet, indem er ſagt:

„Rom iſt das Haupt und das Herz des modernen Heidenthums. Laßt uns Rom erobern! Rom iſt nach päpſtlicher Legende der Stuhl Petri. Der Papſt iſt nur ſo lange der Nachfolger Petri und als ſolcher Herr der Welt, ſo lange er Biſchof von Rom iſt. Das Schickſal des Papſtthums iſt auf's Engſte mit dem Schickſale Roms verknüpft. Verliert der Papſt den Stuhl Petri in Rom, ſo hat erſtens ſeine antichriſtliche Stellung ihren Anſpruch, zweitens ſein ſo trefflich organiſirtes Syſtem ſeinen Mittelpunkt und ſeine Einheit verloren, ſo iſt drittens der Zauber dahin, der von dieſem Centrum aus wohlgeleitet in die entfernteſten Gegenden der Welt wirkt, nach der alten Regel: urbs et orbis.

Daraus folgt: Wir müſſen Rom erobern, d. h. mit Gottes Hülfe dort das Chriſtenthum pflanzen. Darum Chriſten, laßt uns wie ein Mann beten um den Sturz des Papismus in Rom, beten, arbeiten, ſpenden für der Römer Bekehrung zu dem lebendigen Gotte! — eifrig, brünſtig, unabläſſig beten! Es ſtehen uns zur Seite die Gebete der Märtyrer, deren Blut Rom vergoſſen hatte, die Gebete aller Treuen in den Nationen, welche das Papſtthum anklagen und verwünſchen als den Bringer unſäglichen Verderbens; es ſtehen uns zur Seite vor allem die Verheißungen

Gottes, der jenes Syſtem verurtheilt hat und ſpricht: Auf, ſchlage ihn, denn dieß iſt der Tag, an welchem der Herr hat übergeben deinen Feind in deine Hand.

Laſſet uns arbeiten, aber mit welchen Mitteln? Du willſt das erſte Mittel zu Italiens Wiedergeburt wiſſen? Es iſt die Bibel. Und das zweite? abermals die Bibel. Und das dritte? noch einmal die Bibel. Die Sehnſucht nach der Bibel iſt in Italien vorhanden; daher der Schrecken des Papſtes; die Bibel rüttelt ja an ſeinem Throne im Vatican nicht minder als die republikaniſchen Bajonette.

Wir wollen gegen Rom marſchiren mit dem Schwerte des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes. Alles ruft dazu auf: Die Städte, welche das Papſtthum verheert, die Länder, die es entvölkert hat, der Bettler in dem einſt ſo ſtolzen Venedig, die raſſelnden Ketten der neapolitaniſchen Gefangenen, Alles klagt das Papſtthum an! Die Seelen der Märtyrer unter dem Altar rufen: „Herr, wie ſo lange!“ Die Propheten und Apoſtel, die Cherubim und Seraphim, die in Roms Cultus ſo ſchnöde gemißbraucht werden, Himmel und Erde rufen zum Thron des Allmächtigen. Und die evangeliſchen Geiſter wollten ſtill ſitzen? Nein, laßt uns aufſtehen! Und wenn wir im Glauben kämpfen, ſo wird das Papſtthum fallen!

Und iſt das Papſtthum erſt gefallen, o welche glückliche Zukunft wird über unſerer von Hader und Elend umnachteten Erde aufgehen! Iſt das Papſtthum geſtürzt, dann wirſt du, o reines Chriſtenthum, voranſchreiten unter den Völkern, du — Erzeuger der Freiheit, die Quelle häuslicher Sitte und geſellſchaftlicher Ordnung, deſſen Aufgabe es iſt, gleicherweiſe zu irdiſchem Wohlſtand und zu himmliſchem Glücke zu führen! Und wenn die Völker deine Schöne ſehen, werden ſie dich lieben. Und wenn ſie dich lieben, werden ſie ſich unter untereinander lieben. Wenn deine Stimme erklingt, den Frieden verkündigend, werden die

Leidenſchaften entfliehen, und das Toben der Völker wird einer tiefen und ſeligen Ruhe weichen. Von deiner ſegnenden und allmächtigen Hand berührt, werden ihre blutenden Wunden heilen und ihre Feſſeln für immer zerbrochen werden. Von dir getröſtet, werden ſie all ihr Weh vergeſſen, und ihre Stimme — nicht mehr klagend und ſeufzend — wird die ganze Erde mit Lobgeſängen erfüllen! Das walte Gott!"